

Õpetatud Eesti Seltsi

Aastaraamat



Sitzungsberichte

der Gelehrten Estnischen
Gesellschaft

1928



Tartu — Dorpat

K. Mattiesens Buchdruckerei Ant.-Ges.

1930

Õpetatud Eesti Seltsi Aastaraamat

1928



Tartu
K. Mattiesen'i trükk
1929

27/10/28
1928

Sitzungsberichte
der
**Gelehrten Estnischen
Gesellschaft**

1928



Dorpat
Druck von C. Mattiesen
1929

Aasta-aruanne.

1928. aastal pidas selts üksteist koosolekut, kus käsitleti järgmisi teaduslikke teeme:

18. I. Prof dr. W. Anderson: Tartu Ülikool eesti rahvaluules.
8. II. Prof. dr. J. Mark: Personaal-pronoomenid ja personaal-suffiksids soome-ugri keeltes.
8. III. Prof. dr. W. Anderson: Üheksa uut dirhemit Kohtla rahaleiust. — Dr. A. Friedenthal, Tallinnast: Kivikirstkalmeid Põhja-Eestist. — F. Stackelberg: Lihula offiitsiumi vakuraamat 1518—1544 (refereeris toimetaja H. Laakmann).
18. IV. Lektor E. Virányi: Thalès Bernard, üks prantsuse kirjanik 19. sajandil eesti ja soome rahvaluulest. — Era-dotsent O. Loorits: Puuslik — postel.
26. IV. Prof. krahv Béguen, Toulous'ist: Paleoliitilisi seinamaale Lõuna- Prantsusmaa koobastes.
9. V. Mag. G. Rauch: Vegesack'i kohtuasi Tartus 1550. (refereeris raamatukoguhoidja O. Freymuth). — Mag. E. Laid: Muljeid arkeoloogilisist ja muuseumitöödest Venemaal. — Raamatukoguhoidja O. Freymuth: Kaevamised Nikolai kirikus Tallinnas 1926. a. suvel.
3. X. Dr. E. Arro: Eestlaste kandlest. — Mag. H. Moora: Kõige uuem ülevaade Läänemere-maade eelajaloost.
7. XI. Eradotsent dr. O. Loorits: Eesti rahvalaulude väljaandmisest.
5. XII. Praost A. Westrén-Doll, Viljandi: Viljandi staarost-kond. — Mag. W. Jantra: Tartu piiramine aastal 1600. Dr. R. Vasmer'ilt, Leningraadist, on saabunud järgmine teaduslik töö käsikirjas: Õpetatud Eesti Seltsi sasaniidi rahad.

Juhatuses astus välja laekahoidja adv. K. Gra u. Tema asemele valiti direktor J. R o o s. Seltsi auliikmeteks valiti Eesti saadik Londonis dr. O. K a l l a s ja praost A. W e s t r é n - D o l l, Viljandis. Võeti vastu 5 tegevliiget.

Raamatukogu täiendamise eest oleme kohustatud avaldama tänu prof. dr. L. A r b u s o w ' i l e, Riias; H. J. G a h l n b ä c k ' i l e, Leningradis; proua prof. H a u s m a n n ' i l e, Tartus; H. E. K i e l e r ' i l e, Kopenhagens; prof. dr. W. S t i e d u ' l e, Leipzigis ja Šveitsi Rahvaluule Seltsile.

Haridusministeeriumi, Ülikooli valitsuse ja Tartu linna toetus võimaldas ka sel aastal Seltsi perioodiliste väljaannete trükkimist. Kõigile toetajaile avaldab Selts oma otsekohesemat tänu.

Sekretär:
Wilhelm Wiget.

Jahresbericht.

Im Jahre 1928 hatte die Gesellschaft elf Sitzungen abgehalten, wobei folgende wissenschaftlichen Themata behandelt wurden:

18. I. Prof. Dr. W. Anderson: Die Universität Dorpat in der Volksüberlieferung der Esten.
8. II. Prof. Dr. J. Mark: Personalpronomina und Personal-suffixe in den finnisch-ugrischen Sprachen.
8. III. Prof. Dr. W. Anderson: Neun neue Dirhems aus dem Kohtelschen Münzfund. — Dr. A. Friedenthal, Reval: Steinkistengräber aus Nordestland. — F., Baron Stackelberg: Das Wackenbuch des Ofiziums Leal 1518—1544 (referiert durch Redakteur H. Laakmann).
18. IV. Lektor E. Virányi: Thalès Bernard, ein französischer Schriftsteller im 19. Jahrhundert über die estnische und finnische Volkspoese. — Privatdozent Dr. O. Loorits: Puuslik — poostel.
26. IV. Prof. Graf Bégouen, Toulouse: Paläolithische Wandmalereien in den Höhlen Südfrankreichs.
9. V. Mag. G. Rauch: Der Fall Vegesack, Dorpat 1550 (referiert durch Bibliothekar O. Freymuth). — Mag. E. Laid: Eindrücke von den archäologischen und Museumsarbeiten in Russland. — Bibliothekar O. Freymuth: Die Grabungen in der St. Nikolai-Kirche zu Reval im Sommer 1926.
3. X. Dr. E. Arro: Über die Kannel der Esten. — Mag. H. Moora: Neueste Übersichten über die Vorgeschichte der Ostseeländer.
7. XI. Privatdozent Dr. E. Loorits: Über die Ausgabe der estnischen Volkslieder.

so hätte auch die baltische Landesuniversität Alexanders I. ihren Platz wahrscheinlich in Riga gefunden.

Doch am bedeutsamsten ist für uns hier ein dritter Umstand: das grosse Gewicht, welches die protestantische Kultur auf die Schulbildung überhaupt und auf die Hochschulbildung insbesondere legt. Dadurch, dass die lutherische Kirche das alte Dogma vom sakramentalen Charakter der Priesterweihe beiseite schob und andererseits vom Pastor durchgehends theologische Universitätsbildung verlangte, raubte sie ihm in den Augen der Landbevölkerung auch hierzulande viel von seinem priesterlich-magischen Nimbus, brachte ihn aber dafür in den Ruf eines desto grösseren Gelehrten; nicht die Handauflegung machte den Pastor zum Pastor, sondern das Universitätsexamen — und was musste das für ein Born der Gelehrsamkeit sein, diese Universität Dorpat, wo der gelehrteste Mann, mit dem der estnische Bauer zusammenkam — der Herr Pastor — sich alle seine Weisheit geholt hatte!

Es liegt nun die Frage nahe, ob die imponierende Stellung, die unsere Universität im Vorstellungskreise des estnischen Bauern einnimmt, sich nicht auch in seinen Volksüberlieferungen spiegelt. Die Volksüberlieferungen sind bei den Esten im Laufe der letzten vier Jahrzehnte mit einem grösseren Eifer und Erfolge gesammelt worden als bei irgendeinem anderen Volke des Erdballs; ganze Berge des verschiedensten Materials, über zweihundertfünfzigtausend Manuskriptseiten liegen in dem Dorpater Estnischen Volkskundlichen Archive aufgestapelt. Freilich ist die Katalogisierung aller dieser Schätze und die Anfertigung der vielen verschiedenen Register noch lange nicht zum Abschluss gelangt, und so kann denn auch ich bei meinem heutigen Streifzug in dieses Gebiet auf keinerlei Vollständigkeit Anspruch machen: einen gewissen Überblick über unser Thema werden wir aber dennoch gewinnen können.

Unter den estnischen Volksüberlieferungen lenken zunächst die so zahlreichen **Volkslieder** unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wer sich auch nur oberflächlich auf diesem Gebiete umgesehen hat, weiss, dass die estnischen Volkslieder aufs schärfste

in zwei ganz verschiedene Gruppen zerfallen: in die sogenannten alten und die sogenannten neueren Lieder. Der Unterschied zwischen beiden Kategorien ist nicht so sehr chronologisch wie formal: „alte“ Lieder werden stellenweise noch heute gedichtet, und „neuere“ hat es hie und da schon im XVIII. Jahrhundert gegeben. Die „alten“ Lieder sind immer in vierfüßigen quantifizierenden Trochäen gedichtet, reimlos, unstrophisch und weisen eine altertümelnde Sprache sowie nur sehr wenige und sehr eintönige Melodien auf; in den „neueren“ Liedern, die meistens unter deutschem Einfluss entstanden (und manchmal einfach aus dem Deutschen übersetzt) sind, finden wir die verschiedensten akzentuierenden Versmasse und wechselnden Strophenbau, Reime, moderne Sprache und zahlreiche bunte Melodien (die dabei in vielen Fällen aus deutscher Quelle entlehnt sind).

Die wissenschaftliche Forschung hat sich bisher fast ausschliesslich auf die „alten“ Lieder beschränkt, über die von Kaarle Krohn, Oskar Kallas, Antti Aarne und anderen schon recht viel geschrieben worden ist: aber über die Frage, ob und wo in den Millionen von aufgezeichneten Versen die Universität oder wenigstens die Stadt Dorpat erwähnt wird, können uns die Arbeiten jener Forscher keine Auskunft geben. Um die erwähnte Frage erschöpfend zu beantworten, müssten wir ein konkordanzartiges Namenregister zu sämtlichen bisher aufgezeichneten estnischen „alten“ Liedern besitzen, wie es sich nur unter riesigem Zeit- und Kostenaufwand herstellen lässt. Ein solches Register besitzen wir zwar nicht, doch habe ich von meinen Zuhörern bei Seminarübungen derartige Register für sämtliche grössere gedruckte Liedersammlungen anfertigen lassen: eins von Oskar Parmas für Hurts dreibändige „Setukesenlieder“¹⁾, eins von Karl Kärdis für den ersten Band der neuen Monumentalausgabe der estnischen Volkslieder²⁾ (ERL: nur 12 Lieder, aber in allen ihren Varianten), und eins

1) *J. Hurt, Setukeste laulud, I—III, Hels. 1904. 05. 07 (= Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia 104).*

2) *Eesti rahvalaulud, Dr. J. Hurda ja teiste kogudest toimetanud M. J. Eisen, O. Kallas, K. Krohn, W. Anderson, V. Alava, V. Grünthal, I, Tartu 1926 (= Eesti Kirjanduse Seltsi Toimetused 21).* [Auch mit latein. Titelblatt: *Estonum carmina popularia* etc.]

von Elmar Trinkman für die übrigen grösseren Sammlungen (Neus, Kreutzwald-Neus, Veske, Hurts „Vana kannel“, Mustonen, Kallas' „Lutsi maarahvas“ und „Kraasna maarahvas“ und Eisen)¹⁾.

Wenn wir nun in diesen drei handschriftlichen Registern unter „Tartu“ nachschlagen, so finden wir zu unserer Betrübnis, dass die Universität Dorpat in keinem einzigen Verse erwähnt wird; wohl aber kommt die Stadt Dorpat nicht selten vor, und zwar in den Setukesenliedern 92 mal, in Eesti rahvalaulud I 10 mal, in den übrigen Sammlungen 17 mal (für Reval [Tallinn] betragen die entsprechenden Ziffern 11, 12 und 41).

Wenn wir die 119 Verse Revue passieren lassen, in denen Dorpat erwähnt wird, so machen wir eine interessante Beobachtung: es stellt sich nämlich heraus, dass darin häufig genug das Adjektivum *tark* („klug“ oder „weise“) vorkommt, und zwar besonders in den Setukesenliedern (21 mal):

- 1) Kas minnä mul Tartu targolõ? (I 45:39)
- 2) Kas omma naa iks Tartu targa saksa? (III 1710:18)
- 3) Mingu'i Tartu targolõ! (I 45:43)
- 4) Oleij naa iks Tartu targa saksa (III 1710:19)
- 5) Tartu all küige targemb (III 1923:130)
- 6) Tartohe targas herräs (I 364:72)
- 7) „ „ „ (I 364:78)
- 8) „ „ „ (I 364:126)
- 9) Tartu iks targa' ezändä' (II 1406:11)
- 10) „ „ „ „ (II 1406:17)
- 11) Tartost iks umma' targa' säksa' (II 1516:210)
- 12) Tartost kũgõ targõmba (I 36:27) [das klügste Mädchen!]
- 13) „ „ „ (I 344:18) [do.]
- 14) Tartost tulli targa herrä (I 359:49)
- 15) Tartu targa' ezändä' (III 1626:25)
- 16) „ „ „ (III 1626:29)
- 17) Tartu õks ma lää targõmballõ (I 40:16)

1) *H. Neus*, Ehnstnische Volkslieder, I—III, Reval 1850. 51. 52. — *F. Kreutzwald* u. *H. Neus*, Mythische und magische Lieder der Ehsten, St. Petersburg 1854. — *M. Veske*, Eesti rahvalaulud, I. II, Tartu 1879. 83. — *J. Hurti*, Vana kannel, I. II, Tartu 1886. — *O. A. F. Mustonen*, Viro-laisia kansanrunoja (= *Suomi* III 7 [1893], 3). — *O. Kallas*, Lutsi maarahvas, Hels. 1894 (= *Suomi* III 12 [1895], 2). — *O. Kallas*, Kraasna maarahvas, Hels. 1903 (= *Suomi* IV 10 [1903/12], 1). — *M. J. Eisen*, Eesti rahvalaulud, Kuresaare 1919.

- 18) Tartust targa' herrä' (I 361:28)
 19) Tartust tulli targa saksa (I 525:54)
 20) Umma' iks Tarto targa' säksa'? (II 1406:6)
 21) Umma' Tarto targa' herrä' (II 1516:187).

Aber auch in den anderen estnischen Liedersammlungen kommt diese charakteristische Kombination mehrmals vor:

- 1) Siis tõi Tartust suure targa (ERL 3 Sa 5:23 = Must. 34:23)
 2) " " " " " (Eis. 7:55)
 3) Tartu takka targa tütre (Eis. 35:21) [wohl unechter Vers].

Was liegt nun näher, als bei der feststehenden Kombination *Tartu targad härrad (saksad, isandad)* = „die weisen (oder klugen) Herren von Dorpat“ an die Dorpater Universität, ja am Ende an die Herren Professoren selbst zu denken? — Und doch hat die Sache einen schlimmen Haken.

Jeder Kenner der estnischen Volkspoesie wird sofort einwenden, dass *Tartu* und *tark* brillant miteinander alliteriert, da hier nicht nur der anlautende Konsonant, sondern auch der diesem folgende Vokal der gleiche ist (letzteres gilt in der finnisch-estnischen Verstechnik — im Gegensatz zur altgermanischen — als Vorzug). Der Stabreim beherrscht die „alten“ estnischen Volkslieder (und zum grossen Teil auch die neueren) vollständig, und auf Schritt und Tritt geht dem Dichter der Stabreim mit dem Sinne durch; in dem estnischen Schlaraffenland z. B. fressen die Hähne Gold und die Hennen Blech — *Kuked kulda, kanad karda* (Vana kannel II 216:10, 407:9 u. s. w.) —, nur weil beide Wortpaare so schön alliterieren. Und wenn *Tartu* und *tark* ebensoschön alliteriert oder sogar noch schöner, so haben die Dorpatenser gar keine besondere Klugheit nötig, um auf das ehrende Epitheton „weise Herren“ Anspruch zu erheben.

Freilich lässt sich nicht leugnen, dass auch die alliterierenden Epitheta und Wortkombinationen in den alten estnischen Volksliedern häufig genug einen guten Sinn ergeben und gar nicht so ungeschickt gewählt sind. So wird bei den Setukesen jeden Augenblick *Riia* (Riga) und *rikas* (reich) kombiniert (47 mal)¹⁾,

1) In ERL I kein einziges Mal (bei 81 Erwähnungen Rigas), in den übrigen Sammlungen nur 7 mal (bei 133 Erwähnungen): Mustonen 95:22. 27; Eisen 11:40. 43 (setukesisch!); 29:44. 49; 35:20 (setukesisch!).

so dass „die reichen Herren von Riga“ bei den Setukesen eine mindestens ebenso feste Formel ist, wie „die weisen Herren von Dorpat“; darin spiegelt sich der überwältigende Eindruck, den das reiche Riga stets auf die armen Setukesen gemacht hat, und der noch deutlicher in dem Umstand zutage tritt, dass Riga in ihren Liedern im ganzen 152 mal vorkommt, Dorpat, wie gesagt, 92 mal, Reval 11 mal und selbst das so nahe und doch auch recht stattliche Pleskau nur 113 mal.

Wenn wir nun entscheiden wollen, ob die Kombination *Tartu* und *tark* ihr Dasein nur dem Stabreim verdankt oder der hohen Meinung des Volksliedes von den geistigen Fähigkeiten der Dorpatenser, so können wir zu einem experimentum crucis greifen. Der estnische Name von Reval — *Tallinn* — alliteriert mit *tark* ebensoschön wie *Tartu*. Erhalten nun auch die Revalenser in den Volksliedern das betreffende Epitheton?

Unter den 11 Versen, die in Hurts Setukesenliedern den Namen Revals erwähnen, lautet einer folgendermassen:

Tallina targa esändä (I 131:72)¹⁾.

Unter den 12 Reval-Versen von ERL I zwei:

Tallina linna tarka poissi (11 Pä 6:7)

Tallinnas on targad poisid (11 Ha 15:8).

Unter den 41 Reval-Versen der übrigen Sammlungen vier:

Ehk ont se tarka Tallinna(gi) (Must. 95:23)

Eip pole tarka Tallinna(gi) (Must. 95:28)

See pole tarka Tallna linna (Eis. 29:50)

Või on tarka Tallna linna (Eis. 29:45).

Wenn auch bedeutend seltener als *Tartu* — *tark*, kommt die Kombination *Tallinn* — *tark* also tatsächlich vor.

Es kommt aber noch schlimmer: auch der Name des Kirchspiels Tarwast — *Tarvastu* — alliteriert mit *tark* aufs schönste. Nun ist dieser Ortsname den Setukesenliedern überhaupt unbekannt und scheint auch im übrigen Estland nur in Liedern aus dem Kreise Fellin zu begegnen: unter den bisher erschienenen Sammlungen habe ich ihn wenigstens nur im II. Bande von Hurts „Vana kannel“ ge-

1) Der vorhergehende (71): Tulli iks Riia rikka Saksa, der nachfolgende (73): Tarto taba kannitseja.

funden, dessen sämtliche Lieder aus dem Kirchspiel Klein-St. Johannis (Kolga-Jaani) stammen. Hier aber begegnet er nicht weniger als 24 mal, und davon 9 mal in Verbindung mit dem Worte *tark*:

Ei ma läe targal Tarvastisse (II 243 B:56)
 Izä taht' targal Tarvastisse (II 243 B:52)
 Ma lähän targale Tarvasti (II 189 B:154)
 Teene tarka Tarvastista (II 189 B:140)
 Teezed targad Tarvastista (II 243 B:49)
 " " " (II 460 C:40)
 " " " (II 460 D:15)
 Öde tarka Tarvastisse (II 175 B:32)
 Ühed ollid targad Tarvastista (II 460 E:17).

Das Resultat ist für uns Dorpatenser wenig erfreulich. Wir können uns ja damit trösten, dass das Epitheton *tark* vielleicht nur zufällig hie und da von Dorpat auf Reval oder Tarvast übertragen worden ist, oder dass die eine oder andere Volkssängerin bei den *Tartu targad härrad* wahrscheinlich wirklich an die Vertreter unserer Universität gedacht hat: trotz alledem wird Dorpat seinen Weisheitsruhm in den Liedern weniger seiner Hochschule zu verdanken haben, als dem wunderschönen Stabreim.

Soviel von den „alten“ Liedern. Was die „neueren“ Lieder anbetrifft, so sind mir ebenfalls keine sich auf unsere Universität beziehenden bekannt; etwas Bestimmtes lässt sich aber hierüber nicht sagen, da die Registrierung der bisher aufgezeichneten neueren Lieder leider noch in den Anfängen steckt.

Immerhin kann ich hier auf einen Schülerreim hinweisen, der für mich von Dorpater Gymnasiasten und Gymnasiastinnen Dutzende von Malen aufgezeichnet worden ist und in seiner zynischen Selbsterkenntnis folgendermassen lautet (in meiner hsl. Sammlung estnischer Kinderlieder 50,7. 89,13. 98,8. 117,2. 130,13. 153,24. 155,15. 160,3. 163,16. 325,42. 330,8. 344,4. 348,8. 349,22. 350,24, etc.):

(117,2) Spiker, meie eel
 Käi sa elu teel:
 Siis su järel kõikumata
 Käime ilma viibimata,

Kuni sa meid siit
 Ülikooli viid.
 „Spicker, vor uns her
 Geh du auf dem Lebenswege:
 Dann ohne zu schwanken
 Folgen wir dir unverweilt,
 Bis du uns von hier
 In die Universität führst.“

Der Reim tritt in verschiedenen Variationen auf und ist unter dem Titel „Spikeri laul“ — „Das Lied vom Spicker“ bekannt.

Wie wir sehen, hat uns das estnische Volkslied eine sehr magere Ausbeute beschert. Ob das Sprichwort oder gar das Rätsel mehr ergeben würde, ist mehr als zweifelhaft; übrigens ist mit der Registrierungsarbeit auch hier noch kaum begonnen worden.

Auf festen Boden kommen wir erst, wenn wir auf das Gebiet der Volkserzählungen übergehen.

Es handelt sich da zunächst um die weitverbreitete Anekdote von der Fragenwette des Dorpater Professors mit dem Setukesen, die ich 1923 in meinem Buche „Kaiser und Abt“¹⁾ (S. 346—350. 424 f.) beiläufig behandelt habe und die mir damals in sechs estnischen Varianten bekannt war (aus St. Marien-Magdalenen [Koeru, I], Fellin [II], Tarvast [III, IV], Rauge [V] und Neuhausen [VI]); eine siebente Variante (ohne Angabe des Aufzeichnungsorts) ist inzwischen in der Zeitung *Esmaspäev* veröffentlicht worden [VII]²⁾. Eine der besten Varianten, die Felliner, lautet folgendermassen (Hurt, MS I 9 p. 602 nr. 6, aufgez. von A. Suurkask):

Einmal kam ein alter Setukese nach Dorpat. Es war Wintertime und die Kälte recht stark, so dass der arme Setukese zitterte und bebte. Da kam er zufällig vor die Universität; er schaute dieses grosse Haus an und dachte: „Ein teuflermässig grosses Haus! es fehlt hier wohl auch nicht an einem Plätzchen, wo man sich wärmen kann, an einer Gastwirtschaft (*trahter*), man muss nur gehörig danach suchen“. Er ging

1) *W. Anderson*, Kaiser und Abt, Hels. 1923 (= *FF Communications* 42).

2) *K. Nilus*, Setu teravmeelsusest [Über setukesischen Witz], *Esmaspäev* 11. VI. 1923, nr. 23, S. 4.

nun [um das Haus] herum und suchte mit dem grössten Eifer, eine Gastwirtschaft fand er aber nirgends. Da erblickten den Setukesen [einige] Studenten und fragten ihn, was er dort suche. Der Setukese antwortete: „Liebe Herren, weist mir doch den Weg zu einer guten Schenke, ich habe es so grimmig kalt!“ Die Studenten wollten sich mit dem Setukesen einen Spass machen und riefen ihn herein, indem sie sagten, hier befinde sich die wärmste und billigste Gastwirtschaft. Der Setukese folgte ihnen auch gleich auf dem Fusse, ohne etwas Böses zu ahnen. Die Studenten führten den Setukesen in einen grossen Saal und liessen ihn hier mit offenem Munde zurück. Da erschien plötzlich ein Professor. Als er den Setukesen erblickte, begann er ihn zu bedrängen und drohte ihn wegen eines derartigen frechen Eindringens auf die Polizei bringen zu lassen. Der Setukese aber fing an zu bitten: „Lieber, goldener Herr (*pai kulla jesand*), jene Herron, die Gläser auf den Augen hatten, haben mich hier hereingelockt, weil sich hier eine verdammt gute und billige Schenke befinde“. Der Professor sagte zum Setukesen noch ein paar kreischende Worte, dann aber fuhr er fort: „Nun, Setukese, es ist gut, ich verzeihe dir für diesmal, wenn du mir eine Frage beantwortest! Wie hiess Jesu Mutter?“ Der Setukese antwortete: „Ei, Maria!“ Der Professor dachte nach und sprach wieder zum Setukesen: „Nun gut, stelle du mir nun eine Frage, und wenn ich darauf nicht antworten sollte, so zahle ich dir 5 Rubel“. Der Setukese fragte sogleich: „Ei, sage mir doch: wie heisst meine Mutter?“ Der Professor machte grosse Augen und fragte, woher er das wissen könne. Der Setukese antwortete: „Woher habe ich denn gewusst, wie Jesu Mutter hiess?“ Der Professor entgegnete: „Das steht ja in der Schrift!“ Der Setukese antwortete: „Und steht denn meine Mutter nicht in der Schrift? Komm du zu unserer Kirche und sieh nach: beim Popen steht meine Mutter auch in der Schrift. Ich weiss, was schon längst gestorben ist, und du, wie ein Dummkopf weisst du nicht einmal den Namen meiner Mutter, wo sie noch ganz gesund und lebendig ist!“ Es half dem Professor nichts — er musste die versprochenen 5 Rubel bezahlen.

Die Abweichungen der übrigen Varianten sind nicht gross: der Schauplatz ist meistens die Universität Dorpat, in VI eine „Stadt“ (scheinbar ebenfalls Dorpat), in VII ein Wirtshaus in der Umgebung von Dorpat, und nur in V ein Landgut; statt des Professors erscheinen in I zwei, in VII mehrere Studenten, in III ein sich in der Universität aufhaltender Herr, in V ein Gutsbesitzer, statt des Setukesen in I — ein alter Bauer aus der Dorpater Gegend; die Studenten fragen in I nach dem Namen von Adams Frau, der Bauer in I und VI nach demjenigen seines eigenen Weibes; die Schlusspointe mit dem Kirchenbuch findet sich nur in 3 Varianten: II, V und VI.

Ist nun diese Anekdote internationales Gut oder eine selbständige estnische Dichtung? Letzteres liesse sich nur annehmen, wenn ihr Verbreitungsareal sich entweder gar nicht oder doch nicht weit über die Grenzen des estnischen Sprachgebiets hinaus erstreckte; in Wirklichkeit aber findet sich dieselbe Anekdote in reiner Gestalt auch bei den Dänen, Norwegern und finnländischen Schweden, sowie kontaminiert mit dem Schwank von Kaiser und Abt — bei den Reichsschweden (2 Var.), finnländischen Schweden, Finnen, Slovaken und Ungarn (2 Var.). Eine solche geographische Verbreitung zeigt uns sofort, wo wir in Anbetracht der tatsächlich bestehenden Kulturbeziehungen das wahrscheinliche Ausstrahlungszentrum unserer Anekdote zu suchen haben: nämlich in Deutschland. Als ich mein Buch über „Kaiser und Abt“ schrieb, war mir freilich noch keine einzige deutsche Variante der hier besprochenen Anekdote bekannt, aber dieser Umstand hat nicht allzuviel zu bedeuten: vom überreichen deutschen Anekdotenschatz ist vieles noch überhaupt nicht aufgezeichnet, und auch das Aufgezeichnete nur zum kleinsten Teil in Nachschlagewerken registriert. Tatsächlich stiess ich vor ein paar Jahren bei der Durchsicht einer neueren Märchensammlung auf eine niederdeutsche Variante unseres Schwanks (aus dem Kreise Rendsburg), die sich freilich als stark entstellt erwies: der Amtmann fragt hier den Bauer, wie Habakuks Frau geheissen habe, und erhält prompt die Antwort: „Fru Habakukn“; hierauf legt der Bauer dem Amtmann die bekannte Rätselfrage vor: „Wenn sie kommen, dann kommen sie nicht, und wenn sie nicht kommen, dann kommen sie“ — nämlich die wilden Tauben bzw. die Erbsen¹⁾.

Wenn wir nun von den Anekdoten zu den Sagen übergehen, so finden wir, dass das stolze, aber moderne Hauptgebäude der Universität darin überhaupt keine Rolle spielt; desto mehr Sagen knüpfen sich aber an das Gebäude der Uni-

1) *G. F. Meyer*, Plattdeutsche Volksmärchen und Schwänke, Neumünster 1925, S. 153—155, nr. 62 „De willn Duben“.

versitätsbibliothek, die ja bekanntlich origineller- und geschmackloserweise in den Rückteil der Dorpater Domruine eingebaut ist.

Ich will hier natürlich nicht von jenen zahlreichen Sagen sprechen, die die Domruine als solche umranken. Interessantes gäbe es da freilich genug: da ist z. B. eine schöne Jungfrau als Bauopfer eingemauert, die in der Neujahrs- oder der Johannismacht irgendeinem Menschen die Domschlüssel oder ein goldenes Kreuz um den Hals zu hängen sucht, — dann wäre sie erlöst und er müsste hinfort ihre Stelle einnehmen¹⁾; da ist in einem Keller ein Königssohn mit Mutter und Schwester, oder auch eine Strümpfe strickende Königstochter eingemauert, die ebenfalls ihrer Erlösung harren²⁾; da hört man über der Domruine manchmal Engelsgesang, oder ein Engel in weissem Gewande steigt nachts die Turmtreppe hinauf³⁾; da liegen in Kellern ungeheure Schätze, die von den Deutschen während des grossen Schwedenkrieges dort verborgen worden sind und über denen in jeder Johannismacht ein Feuer brennt⁴⁾; da mieten in jeder Christnacht böse Geister einen Menschen, damit er ihnen gegen hohen Lohn den Domkeller ausfuge⁵⁾; da versammeln sich im Domkeller alle hundert Jahre die Raben, und wer sie bei ihrer Zusammenkunft belauscht, der kann viele grosse Geheimnisse hören⁶⁾; und im Embach, einige Kilometer unterhalb der Stadt, liegt bei dem Krüge Ihaste der riesige Stein, den der Teufel von den Blauen Bergen oder gar vom Peipusufer nach der im Bau befindlichen Domkirche schleuderte: der Schleuderriemen riss, und der Stein fiel zu kurz⁷⁾.

Wie man sieht, ist es in der Domruine wenigstens des Nachts keineswegs geheuer; und wer seine Seele dem Teufel verkaufen will, der kann ihn unter bestimmten Bedingungen

1) *M. Kampmann, Eesti Kirjandus* 8 (1913), 332; *M. J. Eisen, Tartumaa muinasjutud*, Tartu [1926], S. 55 f. nr. 78; *M. J. Eisen, Eesti kohalikud muistjutud*, Tartu 1920, S. 139—141 nr. 80.

2) *Kampmann* 333.

3) *Kampmann* 333; *Eisen*, T. m. 86 f. nr. 127.

4) *Kampmann* 333.

5) *Eisen*, T. m. 68 f. nr. 103.

6) *Kampmann* 333.

7) *Eisen*, T. m. 20 nr. 26; E. k. m. 141 nr. 80.

persönlich dort treffen: nur hat er in einem Sack einen rabenschwarzen Kater als Geschenk mitzubringen und verschiedene Vorsichtsmassregeln zu treffen, damit der Gottseibeius ihm selbst nicht auf der Stelle den Hals umdrehe.

Das ist ja alles ganz interessant und gruselig, hat aber mit der Universitätsbibliothek und der Universität überhaupt direkt nichts zu tun. Doch spielt auch die Bibliothek selbst in der Volkstradition eine sehr grosse Rolle, und zwar als Aufbewahrungsort des mächtigsten Zauberbuches der Welt — des sechsten und siebenten Buches Mosis.

Des sechsten und siebenten Buches Mosis: in Estland und Lettland weiss jedes Kind, um was es sich handelt. Dass Moses „in aller Weisheit der Ägypter gelehret ward“, steht in jeder Bibel (Apg. 7, 22), und dass er dabei auch bei den ägyptischen Zauberern (Ex. 7, 11) in die Lehre ging, lässt sich leicht denken; was aber in unseren Bibeln nicht steht und dennoch hierzulande fest geglaubt wird, ist der Umstand, dass Moses dies sein ägyptisches Zauberkwissen in vermehrter und verbesserter Gestalt in zwei Büchern — eben dem sechsten und dem siebenten Buche Mosis -- niedergelegt hat, die alle nur irgend denkbaren Zauberkformeln enthalten und dazu dienen, Geister zu beschwören, Tote aufzuerwecken, Krankheiten zu heilen, Schätze zu heben und sonstigen Zauber jeder Art auszuführen.

Es ist ein ungeheures Sagengewirr, das sich bei den Esten um das 6. und 7. Buch Mosis schlingt; doch wenn man sich darin ein wenig orientiert hat, so sieht man, dass da im Grunde nur immer verschiedene Variationen ein und derselben wenigen Motive wiederkehren. Ein solches Motiv, das immer und immer wiederholt und betont wird, ist die Gefährlichkeit des Lesens des erwähnten Buches für einen Unberufenen: er kann darin z. B. zufällig eine solche Formel aufschlagen, durch die er sich selbst in wenigen Augenblicken zu Tode liest; oder es geht ihm wie Goethes Zauberklehrling: er liest unversehens eine Menge gefährlicher Geister zusammen, die von ihm Arbeit verlangen oder ihn sonst hart bedrängen, bis endlich im letzten Augenblick der rechtmässige Besitzer des Buches erscheint, die Geister alle „zurückliest“, den unberufenen Leser weidlich durch-

schimpft und das gefährliche Buch an einem sicheren Orte einsperrt ¹⁾.

Über den Aberglauben und die Sagen, die sich bei den Esten an das sechste und siebente Buch Mosis knüpfen, gibt es ein ganz ausgezeichnetes Werkchen von Prof. Dr. M. J. Eisen: „Seitse Moosese raamatut. Katse kuuenda ja seitsemenda Moosese raamatu seletuseks. Tallinnas, 1896“ [Die sieben Bücher Mosis. Ein Versuch zur Erklärung des sechsten und siebenten Buches Mosis. Reval 1896]. Das Werk umfasst 215 Seiten klein 8°, kostete aber trotz dieses Umfangs seinerzeit nur 40 Kopeken; heute ist es längst zu einer bibliographischen Seltenheit geworden.

Aus diesem Büchlein sowie aus den Handschriftensammlungen Hurts und Eisens schöpfe ich die Daten, die meinem heutigen Vortrage zu Grunde liegen. Das handschriftliche Material habe ich leider nicht vollständig ausnutzen können, da dessen Registrierung noch nicht weit genug gediehen ist; das meiste, was ich da herausfischen konnte, verdanke ich den gütigen Hinweisen von Prof. M. J. Eisen und Dr. O. Loorits.

Ich beschränke mich auf die Beleuchtung der Frage, wie das 6. und 7. Buch Mosis aussieht und was dieses Doppelwerk mit unserer Universitätsbibliothek oder sonstigen Universitätsinstituten zu schaffen hat; das übrige Sagengeranke lasse ich beiseite.

Die Beschreibungen des Wunderbuches gehen stark auseinander; am häufigsten heisst es, es sei mit weissen Buchstaben auf schwarzem Papier gedruckt²⁾, doch kommen auch andere Farbenkombinationen vor:

- schwarzes Papier, rote Buchstaben³⁾,
- schwarzes Papier, weisse und rote Buchstaben⁴⁾,
- schwarzes Papier, goldene Buchstaben,
- weisses „ , rote „⁵⁾,
- „ „ , rote und schwarze Buchstaben⁶⁾.

1) *A. Aarne, FF' Communications* 25, S. 138 f. nr. 107.

2) *Eisen*, S. M. r. 39. 129. 140.

3) *Eisen*, S. M. r. 132. 139; *Hurt*, MS. Mappe p. 398; *Eisen*, MS. p. 57352.

4) *Eisen*, S. M. r. 39.

5) *Eisen*, S. M. r. 144. 156.

6) *Eisen*, S. M. r. 178. 203.

Von den roten Buchstaben heisst es manchmal, dass sie mit Menschenblut gedruckt sind ¹⁾, oder dass wenigstens auf dem Titelblatt des weiss auf schwarz gedruckten Buches grosse Buchstaben von Menschenblut stehen ²⁾.

Einmal heisst es, das Buch habe einen roten Schnitt ³⁾, ein anderes Mal, es weise abgerundete Ecken auf ⁴⁾. Was den Umfang des Buches anbetrifft, so wird es in einzelnen Fällen als klein ⁵⁾ oder als mittelgross ⁶⁾, meistens aber als gross geschildert — ein Exemplar sogar als so gross, dass nur sieben Männer es auf eisernen Brettern tragen können ⁷⁾.

Der grosse Umfang des Buches erweckt einiges Befremden: sollten denn das 6. und 7. Buch Mosis allein grösser sein, als alle kanonischen Schriften der Bibel zusammengenommen? Das Rätsel erklärt sich dadurch, dass das Volk mit den „Seitse Moosest“ in den seltensten Fällen einen Separatdruck jener zwei Bücher meint; es versteht darunter fast immer eine „grosse“, vollständige Bibel, die ausser den übrigen biblischen Schriften auch das 6. und 7. Buch Mosis enthält ⁸⁾.

Nach der Vorstellung der Esten waren nämlich die Bibeln in alter Zeit vollständiger als jetzt — da sie eben das 6. und 7. Buch Mosis enthielten. Was ist aber aus diesen alten Bibeln geworden, die NB. alle in estnischer Sprache gedruckt waren? Sie wurden konfisziert, und zwar von den Deutschen, den Gutsbesitzern und besonders den Pastoren; diese grosse Razzia fand nach der gewöhnlichen Annahme in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts statt und hatte das Wohl der estnischen Bauern selbst im Auge, die einander durch Zaubern mit den „Seitse Moosest“ grossen Schaden zuzufügen pflegten ⁹⁾.

Prof. Eisen weist mit Recht darauf hin, dass in dieser Konfiskationslegende eine Erinnerung vorzuliegen scheint an die

1) *Eisen*, S. M. r. 156.

2) *Eisen*, S. M. r. 39. 140.

3) *Eisen*, S. M. r. 197.

4) *Eisen*, S. M. r. 39. 140.

5) *Eisen*, S. M. r. 139. 183; MS. p. 57329.

6) *Eisen*, S. M. r. 38.

7) *Hurt*, MS. II 57, 689.

8) *Eisen*, S. M. r. 38.

9) *Eisen*, S. M. r. 54—60.

Bemühungen des Kusalschen Pastors und bekannten Sprachforschers Eduard Ahrens (1803—1863), der sich Exemplare der ältesten estnischen Bibeldrucke von 1739 und 1773 zu verschaffen suchte: wird doch gerade von diesen beiden Ausgaben steif und fest behauptet, dass sie das 6. und 7. Buch Mosis enthalten.

In allen späteren Drucken wurden also diese beiden Bücher weggelassen — oder aber, nach einer anderen Tradition, in einzelne Worte aufgelöst und unter die übrigen Schriften der Bibel verteilt, so dass niemand mehr sie sich von dort zusammensuchen kann¹⁾.

Was wurde aber aus den konfiszierten „vollständigen“ Bibeln? Sie wurden entweder — was das natürlichste war — verbrannt, oder aber an einen sicheren Ort fortgebracht, und zwar entweder nach St. Petersburg oder nach Dorpat²⁾.

Verschiedene Exemplare sollen dennoch in Privatbesitz verblieben sein — nicht nur bei deutschen Gutsbesitzern und Pastoren, sondern auch bei einzelnen estnischen Bauern, doch sollen letztere ihren Schatz wie ihren Augapfel hüten und vor jedem Fremden verleugnen, um der Gefahr einer Konfiskation zu entgehen.

Ausser solchen in Privathänden befindlichen Exemplaren sollen einzelne auch in öffentlichen Bibliotheken aufbewahrt werden, und zwar ausser in Petersburg und Dorpat noch in Rom³⁾ und im Revaler Schloss⁴⁾; auch die Pastoren sollen bei ihren jährlichen Synoden (in Reval?) von einem Exemplar der beiden Bücher Gebrauch machen, indem ihr Oberer ihnen daraus vorliest, eine Menge Verstorbener aus den Gräbern zitiert und den versammelten Geistlichen dadurch ad oculos demonstriert, dass eine Auferstehung der Toten möglich ist⁵⁾.

Was Dorpat anbetrifft, so werden hier folgende Aufbewahrungsorte des 6. und 7. Buches Mosis genannt:

1) *Eisen*, S. M. r. 60 f.

2) *Eisen*, S. M. r. 58; *Hurt*, MS. II 27, 777 f. (= *Eisen*, MS. p. 36600 f.); *Hurt*, MS. III 19, 381. 753; *Hurt*, MS. III 27, 790 (= *Eisen*, MS. p. 36608).

3) *Eisen*, S. M. r. 66 = *Hurt*, MS. II 47, 27 f.

4) *Eisen*, S. M. r. 66 f.

5) *Eisen*, S. M. r. 67 = MS. p. 6250.

- 1) die Sternwarte ¹⁾;
- 2) das Anatomikum (es sollen hier sogar alle konfiszierten „vollständigen“ Bibeln aufgestapelt sein ²⁾);
- 3) die Gelehrte Estnische Gesellschaft;
- 4) der Estnische Studentenverein (Eesti Üliõpilaste Selts);
- 5) die Bibliothek des Vereins „Vanemuine“;
- 6) die Universitätsbibliothek ³⁾.

Der wichtigste und berühmteste Ort ist zweifellos der letztgenannte.

Wenn wir nun fragen, in welchem Teile des Bibliotheksgebäudes sich das kostbare Buch befindet, so erhalten wir hierüber nicht immer eine klare Auskunft: meistens wird von einem Keller ⁴⁾, also von einem unterirdischen Gemach, gesprochen, zuweilen von einer nicht näher bestimmten, in den Ruinen befindlichen Kammer ⁵⁾, einmal von einem Versteck oben im Turm ⁶⁾ und einmal direkt von dem berühmten, auf dem einen Turme befindlichen Holzkapellchen, das das Reservoir der Universitätswasserleitung umschliesst.

Es versteht sich, dass bei einem solchen Schatz ganz ausserordentliche Vorsichtsmassregeln gegen einen möglichen Diebstahl ergriffen werden müssen: fast nach allen näheren Beschreibungen ist das Buch sowohl in Dorpat als an den übrigen Aufbewahrungsorten angekettet; die Überlieferung spricht von einer, mehreren oder sieben Ketten, durch die es entweder an die Wand ⁷⁾, oder an den Fussboden ⁸⁾, oder endlich an einen schweren Steintisch ⁹⁾ angeschlossen ist; die Ketten sind gewöhn-

1) *Eisen*, S. M. r. 67; *Hurt*, MS. II 49, 475.

2) *EVR* (dem Staate gehörende Handschriftensammlung im Estn. Volksk. Archiv) 34, 9.

3) In einzelnen Fällen wird der Aufbewahrungsort nicht genauer angegeben, z. B. *Hurt*, MS. II 57, 689: „in der Stadt Dorpat in einem alten Keller“.

4) *Hurt*, MS. II 29, 262; *Eisen*, MS. p. 57329.

5) *Kampmann* 333 f.

6) *Eisen*, MS. p. 57352.

7) *Eisen*, S. M. r. 67 = *Hurt*, MS. II 49, 475; *Hurt*, MS. II 47, 38; II 57, 689.

8) *Eisen*, S. M. r. 178; *Hurt*, MS. II 29, 262; II 57, 689.

9) *Hurt*, MS. II 27, 777 (= *Eisen*, MS. p. 36601); *Hurt*, MS. III 27, 790 (= *Eisen*, MS. p. 36608); *Hurt*, MS. III 19, 381. 753.

lich von Eisen, nach einer Fassung¹⁾ aber von Silber. Zuweilen heisst es, dass das Buch bei der Lektüre vorsichtshalber unter einen schweren Drehriegel (*pöörr*) gelegt wird²⁾.

Die Lektüre des Buches ist also gestattet, doch knüpfen sich daran manche erschwerende Bedingungen: entweder man erlaubt nur eine Seite³⁾, oder gar nur einen Vers⁴⁾ auf einmal durchzulesen, oder man verlangt als Lesegebühr 5 Rubel pro Stunde⁵⁾. Leseberechtigt sind vor allem die angehenden Prediger, damit sie später ihre Widersacher eventuell *maa põhja needa* — „in den Boden hinein verfluchen“ können⁶⁾; ferner alle *saksad*, alle deutschen Herren und Gutsbesitzer, damit sie im Lande die Macht in den Händen behalten⁷⁾; endlich sogar die estnischen Bauern — nur dass die letzteren dann vorsichtshalber nicht wieder hinausgelassen, sondern auf ewig bei den sieben Büchern Mosis eingesperrt werden⁸⁾.

Nach einer abweichenden Tradition befindet sich das 6. und 7. Buch Mosis irgendwo in Dorpat (ob in der Universitätsbibliothek, wird nicht mitgeteilt) angekettet in einem alten verschlossenen Keller, dessen einzigen Schlüssel irgendein Mann in Russland besitzt: dieser kommt einmal im Jahr um das Buch zu revidieren, wobei es von sieben Männern auf eisernen Brettern getragen (wohl herausgetragen) werden muss⁹⁾.

Die Überzeugung vom Vorhandensein des berühmten Zauberbuches in unserer Universitätsbibliothek ist in den Köpfen sowohl der Land- als der Stadtbevölkerung Estlands fest eingewurzelt, und sogar manche ziemlich gebildete Personen glauben entweder daran oder halten doch mit ihrem Urteil vorsichtig zurück.

Im zweiten Teile von Oskar Luts' bekanntem Roman „Suvi“ („Sommer“) wird geschildert (Kap. 16, ³ S. 102—106),

1) *Eisen*, S. M. r. 67 f.

2) *Eisen*, S. M. r. 68.

3) *Hurt*, MS. II 27, 777 f. (= *Eisen*, MS. p. 36601); *Hurt*, MS. III 19, 753.

4) *Hurt*, MS. III 19, 381.

5) *Eisen*, S. M. r. 69.

6) *Eisen*, S. M. r. 68 (= MS. p. 52573).

7) *Eisen*, S. M. r. 68.

8) *Eisen*, S. M. r. 69.

9) *Hurt*, MS. II 57, 689.

wie zwei junge Männer, Lesta und Toots, ehemalige Schulkameraden aus einer Landschule, die Dorpater Universitätsbibliothek besehen und wie Toots sich nur mit Mühe durch den Bibliothekar Aleksandr Timofejevič — gemeint ist natürlich Aleksandr Timofejevič Rastorgujev — davon überzeugen lässt, dass das sechste und siebente Buch Mosis in der Bibliothek fehlt. Sie kommen endlich zu einem verschlossenen Zimmer, worin die verbotene Literatur aufbewahrt wird: doch führt der Bibliothekar sie auch da hinein und weist darauf hin, dass sich dort meistens nur Broschüren befinden, nur wenige dicke Bücher, und jedenfalls kein einziges an den Boden angekettetes — was Toots auch widerwillig anerkennen muss.

Ich erlaube mir nun ein paar Geschichten wiederzugeben, die sich in der Dorpater Universitätsbibliothek — oder doch wenigstens in der Domruine — zugetragen haben sollen und sich auf unser geheimnisvolles Zauberbuch beziehen. Die erste lautet¹⁾:

Es kam einmal auf dem Dorpater Domberg zum Wächter ein fremder Mann, der sagte: „Lass mich in den Keller gehen, ich zahle dir dafür 100 Rubel!“ Der Fremde war ein langer Mann und hatte einen kleinen Hund mit. Der Wächter erlaubte es nicht. Der Fremde ging nicht fort, sondern sagte: „Lass mich nur hineingehen, ich zahle dir 200 Rubel!“ Der Wächter dachte hin und her, ging aber trotzdem auf das Verlangen des Fremden nicht ein. Der Fremde begann von neuem in ihn zu dringen: „Ich zahle dir 300 Rubel, nur lass mich hineingehen!“ 300 Rubel waren zu jener Zeit ein grosses Geld. Der Wächter dachte: „Ich bekomme da mehr, als ich in mehreren Jahren verdienen kann! Ich will doch den Fremden nur in den Keller hineinlassen — was kann er da viel tun!“ Er erlaubte es. Dann ging er mit dem Fremden in den Keller. Sie durchschritten mehrere Kammern, die voll alter Waffen waren. Vorher hatten sie ein Licht angezündet, um besser zu sehen. Endlich kamen sie nun in eine Kammer voller Bücher. Der Fremde stürzte sich sogleich darauf. Er besah und besah sie. Schliesslich nahm er von einem Regal ein kleines Buch und steckte es in die Tasche. Dabei sagte er zum Wächter: „Dieses Buch nehme ich zum Andenken mit. Etwas anderes trage ich nicht fort!“ Der Wächter wagte nicht ihm zu wehren. Hierauf gingen die beiden ins Freie zurück. Hier zahlte der Fremde dem Wächter seinen Lohn aus und verschwand. Der Wächter betrachtete das Geld: es waren lauter schwedische Münzen. — Was für ein Buch der Fremde fortgetragen hatte, wusste der Wächter nicht, und auch später hat man es nicht erfahren können.

1) *Eisen*, MS. p. 57325 (aufgezeichnet in Dorpat 1926).

Hier bleibt es also nicht ganz klar, ob das kleine Büchlein wirklich unser Zauberbuch gewesen ist. Desto klarer ist dieser Umstand in einer anderen Geschichte ¹⁾:

Einst ging ein Mann in der Neujahrsnacht an der Domruine vorbei. Da sah er plötzlich, wie jemand in die Ruine hineinging. Der Mann ging hinterdrein. Der Fremde stieg eine Treppe hinauf. Der Mann folgte ihm von weitem. Der Fremde blieb oben stehen, nahm ein schwarzes Buch, worin rote Buchstaben waren, und begann zu lesen. Der Mann merkte: es waren die sieben Bücher Mosis. Plötzlich war der Leser von einer Schar Geister umgeben. Sie riefen: „Gib uns Arbeit!“ Dem Lesenden fiel nichts ein, was er ihnen als Arbeit aufgeben konnte. Die Geister überfielen ihn, bereit ihn wer weiss wohin zu tragen. Da sprang der Mann aus seinem Versteck heraus und begann die sieben Bücher Mosis von rückwärts zu lesen. Sogleich verschwanden die Geister. Der Fremde war gerettet. — Seit jener Zeit hat man die Treppe in der Ruine zugemauert, damit niemand mehr hinauf könne. Die sieben Bücher Mosis sollen sich aber noch heute in der Ruine befinden.

Die dritte Geschichte ist eine Variante der zweiten, aber 13 Jahre früher aufgezeichnet ²⁾:

Am Neujahrsabend ging ein Mann an der Domruine vorbei. Er bemerkte, dass ein junger Bursche zwischen die Ruinen hineintrat. Der Mann ging auch hinterdrein und erblickte in einer Kammer ein grosses Buch an einer langen Kette. Der Bursche begann mit lauter Stimme das Buch zu lesen. Da kam eine Menge Menschen in die Ruinen. Der Bursche fragte: „Was wollt ihr?“ Die Menschen antworteten: „Du selbst hast uns gerufen“. Nun begann der Bursche das Buch von rückwärts zu lesen und die Menschen verschwanden wieder.

Sehr hübsch ist die vierte Geschichte ³⁾:

Ein Mann wollte ein weiser Mann werden — ich weiss nicht, ob Professor oder sonst was. Er fragte andere Menschen, wie er rasch weise werden könne. Die anderen erklärten: „Man muss die sieben Bücher Mosis lesen, dann wird man weise. In der Dorpater Domruine befinden sich in der Bibliothek die sieben Bücher Mosis. Geh dorthin und lies!“

Der Mann ging und bat, dass man ihn zu den sieben Büchern Mosis lassen solle, aber statt ihn dorthin zu lassen, jagte man ihn hinaus. Der Mann hatte gleich einen Plan fertig: er wollte versuchen, heimlich in die Bibliothek hineinzukommen. Er versteckte sich hinter den Säulen der Ruine und lauerte darauf, dass der Bibliotheksdienner aus der Bibliothek herauskomme. Er wartete und wartete. Nun, endlich kam der Wächter

1) *Eisen*, MS. p. 57352 (aufgezeichnet in Dorpat 1926).

2) *Kampmann* 333 f.

3) *Eisen*, MS. II p. 13 f. (aufgezeichnet in Dorpat).

heraus und entfernte sich um mehrere Schritte. Der Mann glitt aus seinem Verstecke hervor, zur Tür hinein, in die Bibliothek. Der Wächter ahnte nicht einmal, dass der Mann hineingegangen war.

In der Bibliothek begann der Mann sogleich nach den sieben Büchern Mosis zu suchen. Nun, endlich fand er sie. Er fing an darin zu lesen. Da merkte er sehr bald, dass er schon viele Sachen wusste. Er dachte, dass darin anderswo noch grössere Weisheit stehe, schlug das Buch an einer anderen Stelle auf und las dort. Aber o du liebe Zeit: plötzlich verändern sich die Räume um ihn her. Den Mann überkam Angst; er wusste nicht mehr, wo er war. Er liess das Lesen sein und wollte hinausgehen, aber er fand den Weg nicht. Vor ihm waren lange Zimmer, grosse Säulen, aber nirgends eine Tür. Der Mann suchte und suchte, doch umsonst: einen Weg ins Freie fand er nicht. Ans Lesen zu gehen wagte er nicht mehr. Ermüdet sank er schliesslich auf eine Bank nieder, um sich auszuruhen. Es wurde dunkel, und der Mann verbrachte die Nacht in Angst und Bangen. Auch am zweiten Tage ging es ihm nicht besser. Da sass er gefangen, und da musste er wohl gefangen bleiben. Wohl fand er die sieben Bücher Mosis wieder auf, aber er wagte nicht mehr darin zu lesen: wer weiss, wie schlimm die Sache dann noch hätte werden können! Endlich am dritten Tage fand der Wächter den Mann in der Bibliothek und befreite ihn. Seit jener Zeit hatte der Mann die Lust verloren, weise zu werden und die sieben Bücher Mosis zu lesen.

Vielleicht noch interessanter ist die fünfte Geschichte ¹⁾:

Zwei Männer hatten den dringenden Wunsch reich zu werden. Sie wussten aber nicht wie. Sie gingen einen weisen Mann um Rat fragen. Der weise Mann sagte: „Verschafft euch die sieben Bücher Mosis, dann werdet ihr schon reich werden!“

Die Männer fingen an, nach den sieben Büchern Mosis zu suchen. Sie suchten und suchten, fanden sie aber nirgends. Niemand hatte die sieben Bücher Mosis. Endlich bekamen die Männer einen Hinweis: „Geht nach Dorpat, in der Dorpater Bibliothek sind die sieben Bücher Mosis vorhanden!“

Die Männer gingen nach Dorpat, um die sieben Bücher Mosis zu suchen. Sie fanden auch in Dorpat die sieben Bücher Mosis. Aber siehe da: das Buch war mit Ketten an der Mauer befestigt. Wohl versuchten die Männer die sieben Bücher Mosis von den Ketten loszubekommen, aber tu was du willst — sie bekamen sie nicht los.

Die Männer mussten mit leeren Händen heimkehren. Aber trotzdem liessen sie ihren Plan nicht fallen. Sie nahmen tüchtige eiserne Brechstangen mit, dazu sieben Paar Ochsen, und gingen wieder nach Dorpat, um die sieben Bücher Mosis zu entführen.

Sie spannten die Ochsen vor die Ketten und liessen sie ziehen, und

1) *Eisen*, S. M. r. 181 f. nr. 44 (aus Dorpat).

selbst begannen sie mit den eisernen Brechstangen von hinten nachzuhelfen, um die Ketten loszubekommen. Die Männer arbeiteten und arbeiteten, die Ochsen zogen und zogen mit aller Kraft, aber tu was du willst — die sieben Bücher Mosis bekamen sie von der Mauer nicht los.

Die ganze Nacht hindurch arbeiteten die Männer umsonst. Der Morgen brach schon an. Die Männer nahmen tüchtige Ruten, hieben auf die Rücken der Ochsen ein und zwangen diese mit letzter Kraft zu ziehen. Die Ochsen zogen, was sie nur konnten. Plötzlich erhob sich ein furchtbares Krachen und Poltern. Nicht die sieben Bücher Mosis hatten sich mit den Ketten von der Mauer losgelöst, sondern die ganze Mauer selbst stürzte ein und begrub die Ochsen unter ihren Trümmern.

Als die Städter das Krachen und Poltern hörten, liefen sie herbei, um zu sehen, was geschehen war. Sie sahen: die alte Kirchenmauer war eingestürzt. Die Männer, die nach den sieben Büchern Mosis gesucht hatten, machten, dass sie davonkamen.

Seit jener Zeit wagten jene Männer nicht mehr, die sieben Bücher Mosis suchen zu gehen. Die sieben Bücher Mosis blieben in der Dorpater Bibliothek und befinden sich dort bis zum heutigen Tage. Das eine Ende des Gebäudes liegt aber seit jener Zeit in Trümmern.

Die Schlusskatastrophe der vorhergehenden Erzählung kommt auch in der sechsten und letzten Geschichte vor, die leider nur in stark verkürzter Gestalt aufgezeichnet ist ¹⁾:

Einst stand auf dem Dorpater Domberge eine schöne Kirche. Die Pastoren besaßen die sieben Bücher Mosis, lasen darin und taten Wunder. Einmal ging ein Mann heimlich hin, um darin zu lesen. Er las darin: da fing die Kirche zu krachen an und stürzte zusammen, den Mann unter ihren Ruinen begrabend. Später hat man die sieben Bücher Mosis ausgegraben und in den neu aufgebauten Rückteil der Kirche übergeführt [wo sich nämlich die Universitätsbibliothek befindet].

Wie alt ist nun unter den Esten die Tradition vom Vorhandensein eines allerlei Zauber enthaltenden 6. und 7. Buches Mosis? Soweit ich bisher habe feststellen können, ist die älteste Aufzeichnung hierüber eine kurze handschriftliche Notiz von Jakob Hurt, datiert vom 18./30. Januar 1866 ²⁾; eben diese Notiz — die Reproduktion einer Mitteilung von Peter Anton, Schulmeister in Odenpäh — hat 10 Jahre später F. J. Wiedemann in seinem bekannten Buche „Aus dem inneren und äusseren Leben der Ehsten“ abgedruckt (S. 397).

Doch muss die in Frage stehende Tradition unbedingt

1) *Eisen*, MS. II p. 35.

2) *Hurt*, MS. R 2, 4 nr. 21.

älter sein. Eisen¹⁾ macht mit Recht auf die Ähnlichkeit aufmerksam, die zwischen unserem geheimnisvollen Zauberbuche und jenem ebenfalls angeketteten Weisheitsbuch Kalevs vorhanden ist, das Kalevipoeg im neunzehnten Gesange des Kreuzwaldschen Epos unbedachterweise dem Zauberer Varak ausliefert. Ich persönlich möchte annehmen, dass Kreuzwald die Legende von den beiden Büchern Mosis gekannt und sie in veränderter Gestalt in sein Epos verwoben hat; dann wäre die Existenz jener Legende spätestens für das Jahr 1861 bezeugt. Wahrscheinlich reicht sie aber noch viel weiter zurück.

Ist dies aber wirklich nur eine Legende? Gibt es bei den Esten nicht am Ende tatsächlich ein gedrucktes Werk, das den stolzen Titel „Sechstes und siebentes Buch Mosis“ führt?

Vor mir liegt ein schwächtiges Büchlein von 40 Seiten 16^o ($14\frac{1}{2} \times 10$ cm), auf dessen Titelblatt wir lesen:

Rues ja feitsmes
Mofese Raamat.

[Sechstes und siebentes
Buch Mosis.

Efimene jagu.

Erster Teil.

Saßakeelest ümberpandud.

Aus dem Deutschen übersetzt.

Rativeres.

In Wesenberg.

Erüfitud ja müa L. Oppermanni
juures.

Gedruckt und zu haben bei
L. Oppermann.

1872.

1872.]

Dieses Buch ist von Eisen in seiner Monographie ausführlich besprochen worden²⁾. Er charakterisiert es zutreffend als wahrscheinlich gut gelungenes kommerzielles Unternehmen, als eine wohl von einem gewissen J. Nebokat angefertigte Übersetzung einer deutschen apokryphen Biographie Mosis. Ein Zauberbuch ist es jedenfalls nicht, und muss daher seinen zahlreichen Käufern eine grosse Enttäuschung bereitet haben. Es ist seit vielen Jahrzehnten ausverkauft und heutzutage eine der grössten bibliographischen Seltenheiten der estnischen Literatur; ein zweiter Teil ist niemals erschienen. — Die Quellen-

1) Eisen, S. M. r. 21—35.

2) Eisen, S. M. r. 13—21.

A. C. 5857.-

Rees ja Reesmes

Mosele Naamat.

—
Esimene jagu.
—

Sofiatesteft Amberpandub.



Rakweres.

Erstitub ja mita E. Doppermanni juures.
1872.

Das Wesenberger 6. und 7. Buch Mosis. Umschlag und Titelblatt.

Rees ja Reesmes

Mosele Naamat.

—
Esimene jagu.
—



Rakweres.

Erstitub ja mita E. Doppermanni juures
1872.

5857.-

frage lässt Eisen offen, doch habe ich diese Quellen feststellen können: es sind dies (ausser der Bibel) das jüdische Buch *Sefer ha-jašar* (entstanden in Italien gegen Ende des Mittelalters) und für das Schlusskapitel — der ebenfalls jüdische *Midrasch Debarim Rabba* (bedeutend älter, abgefasst vielleicht schon um das Jahr 900 unserer Zeitrechnung)¹⁾.

Während dieses *Wesenberger* 6. und 7. Buch Mosis also auf keinerlei Weise als Zauberbuch angesprochen werden kann, gibt es seit dem Jahre 1914 ein in *Reval* erschienenes Werk gleichen Titels, das tatsächlich ein Zauberbuch von reinstem Wasser ist; ich kann dieses Buch jedoch erst etwas später behandeln, nachdem ich von seiner Quelle gesprochen habe.

Sonstige gedruckte estnische Bücher, die den Titel „6. und 7. Buch Mosis“ tragen, existieren nicht und haben niemals existiert. Gibt es aber nicht am Ende handschriftliche estnische Zauberbücher, die die gleiche Aufschrift aufweisen? In *Hurts Materialien*, II. Serie, Band 58, p. 731—736, ist tatsächlich ein solches Buch nach einem aus *Karkus* stammenden Manuskript kopiert; es führt den Titel „*Seitsme Moosese raamat*“ und darunter „*Kuwwes raamat*“ und „*Seitsmes raamat*“, erweist sich aber bei näherem Zusehen als zwei auch sonst sehr verbreitete simple Himmelsbriefe, die sowohl bei den Esten²⁾ als bei den Deutschen gut bekannt sind, aber freilich immer ohne den *Moses*-Titel.

Wenn wir etwas mehr über das sechste und siebente Buch Mosis erfahren wollen, so müssen wir uns bei anderen Völkern umsehen. Die *Letten* erzählen sich von diesen Büchern ungefähr dasselbe wie die *Esten*, wenngleich ihre Traditionen hierüber³⁾ noch lange nicht so vollständig gesammelt sind wie bei ihren nördlichen Nachbarn. Ungefähr dasselbe gilt von den *Liven*⁴⁾. Auch die bei den *Finnen* gemachten

1) *Jewish Encyclopedia* 12, 588 f. und 4, 487 f.; *Micha Josef Bin Gorion*, Die Sagen der Juden IV: Mose, Frankfurt a. M. 1926, S. 1—118. 365—372.

2) *Hurt*, MS. I 8, 415 f. nr. 17 etc.

3) *Eisen*, S. M. r. 82—85.

4) *O. Loorits*, *Liivi rahva usund* (Der Volksglaube der Liven), bisher 3 Bde., Tartu 1926. 27. 28 (= *Acta et Commentationes Univ. Tartuensis* [Dorpatensis] B XI 1. XII 1. XVI 1), III 33—36. 263.

Aufzeichnungen sind ähnlich, aber überaus spärlich¹⁾, ausgenommen in Ingermanland, wo estnischer Einfluss vorzuliegen scheint. Von den Schweden kennen unsere Bücher nur die seit vielen Jahrhunderten in Estland ansässigen, und selbst diese wissen von ihnen nicht viel zu erzählen²⁾. Die übrigen Völker des Erdballs schweigen sich über die beiden Bücher so gut wie vollständig aus — mit Ausnahme der Deutschen; auch diese besitzen hierüber nur wenige Erzählungen, dafür aber etwas viel besseres, nämlich das leibhaftige sechste und siebente Buch Mosis selbst, und zwar als waschechtes Zauberbuch.

Ich habe es hier vor mir liegen, in einem schönen Faksimileneudruck³⁾ der editio princeps vom Jahre 1849. Es ist schwächlich genug, da es bloss aus 24⁴⁾ Titel- und Textseiten sowie aus 23 einseitigen Zaubertafeln besteht. Auf dem Titelblatt ist zu lesen:

Das
sechste und siebente
Buch Mosis,
das ist:
Mosis magische Geisterkunst,
das Geheimniß aller Geheimnisse.

Wort- und bildgetreu
nach einer alten Handschrift
mit 23 Tafeln.

Stuttgart, 1849.
Verlag von J. Scheible.

1) *Eisen*, S. M. r. 74—79.

2) *Eisen*, S. M. r. 79—82; vgl. auch MS. p. 60129 f. und 60135 f.

3) In: *Das sechste und siebente Buch Mosis*, sein wahrer Wert und was das Volk darin sucht. Magisch-sympathetischer Hausschatz. Nach alten Ueberlieferungen aus Geheimschriften und Zauberbüchern für die heutige Zeit erklärt. Buchversand Gutenberg, Dresden-A. 16.—S. XVII—LXIV (S. XVIII und XLII sind leer).

4) Im Neudruck nur 23, da das Serientitelblatt (s. u. S. 36) hier weggelassen ist.

Das
 sechste und siebente
Buch Mosis,

das ist:

Mosis magische Weisheit,
 das Geheimniß aller Geheimnisse.

Wort- und bildgetreu
 nach einer alten Handschrift
 mit 23 Tafeln.

—♦—

Stuttgart, 1849.

Verlag von J. Nebe.

Das deutsche 6. und 7. Buch Mosis. Titelblatt der editio princeps.

Das Werkchen enthält zunächst eine 1 Seite lange Einleitung über seine eigene Vorgeschichte (vom Hohenpriester Sadok verborgen gehalten, von Konstantin d. Gr. anno 330 gefunden, an Papst Silvester I. und später von Papst Julius II. anno 1520 [!] an Karl V. [!] geschickt); dann folgt ein kurzes Stück mit der Überschrift „Unterricht“ und ein längeres mit der Überschrift „Das Gespräch Gottes“, ferner das sechste Buch Mosis, das aus sieben Beschwörungsformeln mit den dazu gehörigen Zaubertafeln besteht, und endlich das siebente Buch Mosis mit dreizehn Beschwörungsformeln.

Um einen Begriff vom Charakter des Ganzen zu geben, gebe ich hier die zehnte Formel des siebenten Buches buchstaben- und zeilengetreu wieder:

M. J. Eisen gibt in seiner Monographie¹⁾ eine gute Charakteristik dieses deutschen Zauberhandbuchs; aber die wichtigsten Fragen lässt er unbeantwortet — vor allem die nach Alter und Ursprung des Buches. Ich versuchte mich selbst über diese Fragen zu orientieren, kam aber nicht weit, weil alle Nachschlagewerke versagten; nur soviel konnte ich feststellen, dass die einzige wissenschaftliche Ausgabe unseres Buches vom bekannten Bibliophilen J. Scheible (dem Herausgeber der Sammelwerke „Das Kloster“, „Das Schaltjahr“ und „Der Schatzgräber“) im Jahre 1849 in Stuttgart veranstaltet worden ist, und zwar als sechster Band seiner „Bibliothek der Zauber-, Geheimniss- und Offenbarungs-Bücher“. Diese Ausgabe wurde dann von Scheible mit verschiedenen Anhängen in den Jahren 1851 und 1853 neugedruckt. Die genannten drei Originalausgaben, die überaus selten sind, kenne ich (abgesehen von dem Faksimileneudruck der ersten) nur nach den Angaben des Hinrichsschen Bücherkatalogs. Die beiden einzigen späteren Drucke, die ich zu Gesicht bekam (nämlich das Exemplar Prof. Eisens und dasjenige der Rigaer Stadtbibliothek), sowie alle übrigen Drucke, deren Titel mir genauer bekannt sind, scheinen — eben auf Grund dieser Titel — als spekulative Nachdrucke der Scheibleschen Urausgabe angesehen werden zu müssen. Von Drucken aus der Zeit vor 1849 ist mir nichts bekannt geworden, ebensowenig freilich von älteren Handschriften — und doch muss Scheible eine solche benutzt haben, denn er war ein ehrlicher Mann und hat ein so unsinniges Opus jedenfalls nicht aus seinem Kopfe komponiert.

Dies Resultat setzte mich einigermaßen in Erstaunen, denn wenn die editio princeps des 6. und 7. Buches Mosis erst aus dem Jahre 1849 stammt, wie konnte sie da in Estland eine Legende erzeugen, die im Jahre 1866 schon längst fest eingewurzelt war? und dabei ist der Gebrauch des gedruckten deutschen Zauberbuchs bis heute in Estland nirgends nachgewiesen worden! Oder hatte schon die blosse Existenz deutscher Handschriften des betreffenden Zauberbuches genügt, um in Estland eine üppige Legendenbildung hervor-

1) *Eisen*, S. M. r. 89—94.

zurufen? Oder war am Ende die Vorstellung vom Vorhandensein eines 6. und 7. Buches Mosis, die allerlei Zauberei enthalten, älter als dieses Werk selbst, und letzteres nur zum Zwecke einer kommerziellen Ausschlichtung jener Vorstellung geschrieben?

Ich beschloss der Sache weiter nachzugehen, und wandte mich zu diesem Zweck an einen Gelehrten, an den sich die Folkloristen immer wenden, wenn sie in irgendeiner Frage nicht ein noch aus wissen — an Geheimrat Prof. Dr. Johannes Bolte in Berlin; doch er antwortete mir, dass ihm über die Sache nichts Näheres bekannt sei, und vertröstete mich mit der Hoffnung auf einen Spezialartikel, der künftig im grossen „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ erscheinen werde. Das war nun freilich richtig: aber ehe dieses Wörterbuch bis zum Buchstaben M gedieh, wären sicher ein paar Jahre vergangen (die vor meinem Vortrag zuletzt erschienene dritte Lieferung reicht nur bis „Antichrist“). Ich schrieb daher an den Herausgeber des Wörterbuchs, Dr. H. Bächtold-Stäubli in Basel, und erhielt von ihm die Nachricht, dass der betreffende Artikel von einem der besten Kenner der Zauberaliteratur — dem Luxemburger Hofprediger Lic. A. Jacoby — übernommen sei. Ich wandte mich nun an diesen und erhielt von ihm tatsächlich am 14. Januar einen sehr ausführlichen Brief, der mir in liebenswürdigster Weise über alle mich interessierenden Punkte Auskunft erteilte. Freilich blieben trotzdem verschiedene Einzelheiten ganz im dunkeln, was sich dadurch erklärt, dass die Literatur der Zauberbücher (die in zahllosen Handschriften und entweder gar nicht oder falsch datierten Drucken existieren, welche aber meistens sehr schwer zu beschaffen sind) ein noch fast völlig unerforschtes Gebiet darstellt, auf dem die wichtigsten Fragen von den Forschern noch gar nicht angeschnitten, geschweige denn gelöst sind.

Aus dem Briefe des Luxemburger Forschers gebe ich hier nur die wichtigsten Punkte wieder, einerseits aus Zeitmangel, andererseits um seinem Artikel im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ nicht vorzugreifen.

Die Vorstellung, dass Moses ausser den fünf kanonischen Büchern noch mehrere Bücher magischen Inhalts geschrieben

hat, ist bereits in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bekannt gewesen. Schon in dem hellenistischen Zauberpapyrus W der Leidener Bibliothek (ediert von Leemans 1885 und A. Dieterich, Abraxas, Leipzig 1891) begegnet man einer magischen Schrift unter dem Namen Mosis (Dieterich op. c. S. 169—193: *Βιβλος ἱερὰ ἐπικαλουμένη Μωϋσῆς ἢ ὀγδόη Μωϋσέως περὶ τοῦ ὀνόματος τοῦ ἁγίου*) mit Beschwörungen, Rezepten u. s. w., auch einer Kosmogonie (*κοσμοποιία*); ebenso kommt darin eine *Μωϋσέως ἀπόκρυφος ἢ δεκάτη* vor (S. 193—205). Danach kannte man damals ein 8. und 10. Buch Mosis, vermutlich also auch ein 6., 7. und 9., magischen Inhalts.

Aus dem Mittelalter dagegen ist keine Tradition über ein 6. oder 7. Buch Mosis bekannt. Es klafft da eine Lücke von über einem Jahrtausend.

Dann taucht die Vorstellung von den betreffenden Büchern wieder auf, aber nur in Deutschland, und zwar in der sogenannten Höllenzwang-Literatur, d. h. in den verschiedenen, den Titel „Fausts Höllenzwang“ (u. ä.) tragenden Zauberbüchern des XVII. u. XVIII. Jahrhunderts¹⁾. Diese Bücher, deren Datierung leider ganz unsicher ist, zitieren nicht selten ein 6. und 7. Buch Mosis, ob es aber ein solches Werk (sei es das uns vorliegende, sei es ein anderes mit gleichem Titel) damals schon gegeben hat oder ob die Zitate phantastisch sind, lässt sich nicht entscheiden; ich persönlich wäre geneigt das letztere anzunehmen, so dass die Vorstellung älter wäre als das Buch. Es besteht jedenfalls ein enger Zusammenhang zwischen unserer Zauberschrift und den Höllenzwangbüchern: kehrt doch z. B. die Tafel 22 unseres Buches (mit dem leeren Quadrat in der Mitte) in zwei „Höllenzwängen“ wieder (Scheible, Kloster V, Taf. zu S. 1116 und S. 1127).

Entstanden ist das deutsche Zauberbuch nach Hofprediger A. Jacobys Meinung bereits im XVII. Jahrhundert; das Nähere hierüber wird sein Artikel in dem „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ bringen.

1) J. Scheible, Das Kloster V, Stuttgart 1847, S. 1107. 1115. 1128. Taf. vor 1131. 1133. 1137. 1139. 1159 ff.

Ehe ich von dem deutschen 6. und 7. Buche Mosis Abschied nehme, muss ich noch auf die weiteren äusseren Schicksale des Scheibleschen Textes etwas eingehen. Wie wir gesehen haben, fügte Scheible an das ursprüngliche magere Heft von 1849 schon in der zweiten (1851) und dann erst recht in der dritten (1853) Auflage anhangsweise verschiedene andere ähnliche Traktate an, wodurch sich das rasche Anwachsen des Buchumfangs erklärt: 1849—31 Seiten, 23 Tafeln, 1851—151 S., 30 Tafeln, 1853—303 S., 42 Tafeln. Diese Erscheinung ist für die weitere Geschichte des Buches typisch geblieben: m. W. erscheint der ursprüngliche Text in allen späteren Nachdrucken von umfangreichen Anhängen begleitet, wobei diese Anhänge von Ausgabe zu Ausgabe kaleidoskopisch wechseln, während der eigentliche Text von 1849 im wesentlichen unverändert bleibt.

Auch in der im J. 1913 erschienen finnischen Übersetzung¹⁾ folgen dem ursprünglichen Scheibleschen Texte sehr umfangreiche Anhänge; diese finnische Ausgabe ist übrigens in zwei Hinsichten bemerkenswert: erstens gibt sie die Zaubertafeln nicht schwarz auf weiss, sondern weiss auf schwarz wieder — ganz wie das estnische Volk sich die „Seitse Moosest“ vorstellt; zweitens will die finnische Ausgabe nicht direkt aus dem deutschen Urtext, sondern aus einer englischen Übersetzung übertragen sein — und die letztere Angabe dürfte auf Wahrheit beruhen, denn Prof. M. J. Eisen hat mir mitgeteilt, dass er vor mehreren Jahren tatsächlich eine englische Übersetzung des deutschen Zauberbuches gesehen habe.

Nun gibt es aber auch deutsche Ausgaben unseres Buches, bei denen die Anhänge den ursprünglichen Text von 1849 vollständig verdrängt haben, so dass der Titel „6. und 7. Buch Mosis“ bei ihnen jeden Rest von Berechtigung verloren hat. Eine solche, gewissermassen kopflose Ausgabe besitzt das Volkskundliche Seminar unserer Universität; auf dem Titelblatt lesen wir:

1) *Kuudes ja Seitsemäs Mooseksen Kirja*. Tampere 1913. 238 S. 8°.

Das
sechste und siebente
Buch Moses
oder der
magisch-sympathische Hauschat,
das ist Moses magische Geisterkunst,
das Geheimniß aller Geheimnisse.

Wortgetreu nach einer alten Handschrift,
mit merkwürdigen Abbildungen.

Preis 7,50 Mark.

Dresden.

Verlag von Max Fischer.

Dieses Titelblatt ist der einzige Rest der Urausgabe von 1849. Das Buch selbst ist ein Konglomerat von sieben einzelnen Traktaten, die meistens separat paginiert sind: 1) Rezeptbuch (ohne eigenen Titel); 2) Der wahrhaftige feurige Drache; 3) 9 verschiedene Rezepte (als Lückenbüsser, ohne besonderen Titel); 4) Geheime und gar rare Jäger-Künste; 5) Das heilige Kraut oder die Kräfte der Salbey; 6) Buch der Hausmittel; 7) Geheime Kunst-Schule magischer Wunder-Kräfte. Gesamtumfang des Buches: 318 S. kl. 8^o.

Gerade diese „kopflöse“ deutsche Ausgabe erweist sich als die einzige Quelle der von mir bereits erwähnten estnischen Revaler Ausgabe des sechsten und siebenten Buches Moses vom Jahre 1914. Auf dem Titelblatt steht:

6. ja 7.

[Das 6. und 7.

Moosese raamat

Buch Moses

See on Moosese magiline waimude
kunst, kõikide saladuste saladus.

Das ist Moses magische Geister-
kunst, das Geheimnis aller Ge-
heimnisse.

Sõna-sõnalt wana käsikirja järel.

Wörtlich nach einer alten
Handschrift.



Tallinnas, „Eulewitu“ kirjastus.

In Reval, Verlag der „Zukunft“.]

6. ja 7.

Moosese raamat

6. ja 7.

Moosese raamat

See on Moosese meeliline vaaimude
kunst, kõikide saladuste saladus.

Süa-õnalt wana kääpärja ääre.



Sadimas, „Süeriku“ kirjastus.

Sadimas, „Süeriku“ kirjastus
O. Kalle, (end. Sõpmann'i) trüff.

Das Revaler 6. und 7. Buch Mosis. Umschlag und Titelblatt.

Umfang: 79 S. kl. 8^o (19¹/₂ × 13¹/₂ cm). Der Inhalt ist eine bescheidene Auswahl aus der „kopfloßen“ deutschen Ausgabe (aus den Traktaten 1, 2, 4, 6 und 7), wobei die Reihenfolge der einzelnen Stücke total verändert ist. — Während das Wesenberger 6. und 7. Buch Mosis („Rakvere Seitse Moosest“) heutzutage ungeheuer selten ist, lässt sich dies von dem Revaler gleichnamigen Buche („Tallinna Seitse Moosest“) ganz und gar nicht behaupten: infolge der grossen Auflage (5000 Exemplare) ist es auf dem Büchermarkt häufig zu finden und kostet in den Dorpater Buchhandlungen nicht mehr als 60 Cent (ungefähr 67 Pfennige).

Ebendieselbe „kopfloße“ deutsche Ausgabe ist auch die einzige Quelle des kürzlich in Riga erschienen lettischen „6. und 7. Buches Mosis“¹⁾ gewesen, das sich selbst auf dem Titelblatt als „I. Teil“ bezeichnet. Es enthält bloss eine fast vollständige Übersetzung des 1. Traktats des Originals, also des titellosen Rezeptbuchs, und zwar fehlen von den 210 Rezepten der deutschen Quelle nur 9, wovon sich 7 auf den für Lettland wohl kaum in Frage kommenden Weinbau sowie die Weinpflege beziehen.

Soviel über die Universitätsbibliothek und das 6. und 7. Buch Mosis. Es bleibt mir noch übrig, eine Sage zu erzählen, die sich auf unser Anatomikum bezieht und für die ich scheinbar der einzige lebende Tradent bin. Ich habe sie in meiner Kindheit mehrfach von meinem 1905 verstorbenen Vater gehört, der 1865—72 in Dorpat studiert hatte. Aus jener Zeit wird wohl die Geschichte auch stammen.

Dass das Anatomikum für jeden Nichtmediziner ein höchst unheimlicher Ort ist, bedarf keiner weiteren Begründung. Es ist charakteristisch, dass das Volk es sogar zu einem angeblichen Stapelplatz der konfiszierten 6. und 7. Bücher Mosis gemacht hat. Doch nun zur Sage.

1) *Sestā un septitā Mofus grahmata. Pirmais fehjums. Rīgā, „Straume“, [1927]. 132 S. kl. 8^o.*

Kommt da ein junger estnischer Bauer mit seiner Schwester nach Dorpat. Während er sich in der Stadt aufhält, kommt ihm seine Schwester abhanden und lässt sich trotz allen Suchens nicht finden. Der junge Mann aber merkt bald, um was es sich handelt: seine Schwester ist recht wohlbeleibt, und er weiss, dass die Professoren der Medizin für ihre Zwecke viel Menschenfett brauchen, daher Menschen einfangen lassen und aus ihnen im Anatomikum das nötige Fett herausschmoren. Der junge Mann geht also stracks ins Anatomikum und lässt sich durch keinerlei Flausen abweisen, er dringt trotz allen Widerstandes in die inneren Räume ein und findet da richtig seine Schwester auf einem Ofen sitzend; die Professoren haben aber schon eine Menge Fett aus ihr herausgeschmort.

Sie war daher in späteren Jahren auch viel magerer als früher; aber sie war doch wenigstens gerettet.

Ich richte nun an alle Anwesenden die Bitte nachzuforschen, ob diese Sage hier noch irgendwo im Volke bekannt ist. Ich kenne bloss entferntere Parallelen dazu. So erzählen z. B. die Letten ¹⁾, dass in Riga ein Haus stehe, worin fischschwänzige, aus der Zeit Pharaos stammende Menschen leben; diese locken fremde Menschen in ihr Haus, töten sie in einem dunklen Zimmer, kochen ihre Knochen aus und schicken diese nach Dorpat; jenes Haus steht neben dem Wöhrmannschen Park und wird auch „das Knochenhaus“ genannt, denn dort handelt man mit Menschenknochen. — Dr. Loorits sieht in dieser merkwürdigen Geschichte wohl mit Recht eine dunkle Erinnerung an die früheren Anthropologen der Dorpater Universität, die an Lebenden und Toten Untersuchungen vornahmen, Gräber aufgruben, Knochen sammelten u. s. w.

Ferner habe ich noch vor dem Weltkriege in einer Zeitung gelesen, wie irgendwo in den Vereinigten Staaten, in einer Stadt, wo es viele Neger gab, ein grosser medizinischer Kongress stattfand: aber merkwürdigerweise liess sich während der Tagung des Kongresses kein einziger Neger in den Strassen sehen. Später klärte sich die Sache auf: es hatte sich unter den Negern das Gerücht verbreitet, es seien soviel Ärzte zusammengekommen, dass das vorhandene Leichenmaterial nicht ausreiche, und

1) *Loorits* I 186. 263.

dass man deshalb auf den Strassen Neger einfange, sie töte und als Leichenmaterial ins Anatomikum transportiere.

Damit schliesse ich meinen Vortrag. Es war nicht gerade besonders viel, was sich von unserer Universität in folkloristischer Hinsicht sagen liess, doch hoffe ich, dass dieses Wenige nicht ganz uninteressant gewesen ist.

Nachtrag.

Das oben S. 15 f. behandelte „Lied vom Spicker“ ist eine Parodie des Zinzendorfschen Kirchenliedes „Jesu, geh voran“, dessen erste Strophe in der estnischen Übersetzung folgendermassen lautet:

Jeesus, meie eel
 Käi sa elu teel,
 Siis su järel viibimata
 Käime ilma kõikumata,
 Kuni sa meid siit
 Kodumaale viid.

Im deutschen Original:

Jesu, geh voran
 Auf der Lebensbahn!
 Und wir wollen nicht verweilen
 Dir getreulich nachzueilen.
 Führ' uns an der Hand
 Bis ins Vaterland.

Die bisherigen Errungenschaften der estnischen Sprachwissenschaft und Volkskunde.

Von O. Loo rits.

1.

Die Ausbildung der estnischen Schriftsprache wird vielleicht am anschaulichsten durch die ersten estnischen Grammatiken des 17. und 18. Jahrhunderts charakterisiert, welche sowohl in der Orthographie, als auch in der Morphologie und Syntax unter dem ausschliesslichen Einfluss des deutschen Sprachgebrauchs stehen. Erst O. W. Masing, der als erster im Druck (1818) den für die estnische Sprache so eigentümlichen õ-Laut vom ö-Laut unterschied, und besonders Ed. Ahrens mit seiner Grammatik (1850) befreiten die estnische Schriftsprache (zu Anfang wenigstens in orthographischer Hinsicht) von der Gebundenheit ans Deutsche, indem sie zum Teil die finnische Schreibweise übernahmen und den Weg für die Sprachforscher der folgenden Generationen ebneten, die man schon als die ersten das estnische Sprachgebiet wissenschaftlich erforschenden Philologen bezeichnen kann.

Als das auswärts bekannteste Erbe estnischer Sprachwissenschaft aus der Zeit vor der Unabhängigkeit Eestis gilt die „Grammatik der estnischen Sprache“ (1875) des Mitglieds der Russischen Akademie der Wissenschaften F. J. Wiedemann, und in noch höherem Masse sein „Estnisch-deutsches Wörterbuch“ (1869) — ein grosses und gründliches Werk, dessen zweite vermehrte Auflage von dem zweiten Meister der älteren estnischen Sprachwissenschaft, Dr. Jacob Hurt (1893), redigiert wurde. Beide haben auch noch weitere Arbeiten über die estnische Sprache veröffentlicht, und zu ihnen gesellten sich noch

einige andere estnische Sprachforscher (z. B. der übermässig zur Phantastik neigende Dr. K. A. Hermann, der begabte Neologismenerfinder A. Grenzstein u. a. m.), aber ihre Arbeiten sind zum grössten Teil bereits allmählich veraltet und mehr oder weniger in Vergessenheit geraten. Dennoch wollen wir an dieser Stelle noch des Professors der Kasaner Universität Dr. Mihkel Weske gedenken, dessen Arbeiten — „Untersuchungen zur vergleichenden Grammatik des finnischen Sprachstammes“ (1872), „Исслѣдованія о нарѣчіяхъ черемисскаго языка“ I (1889 — die Einteilung der tscheremissischen Dialekte, welche erst vor kurzem zur Geltung gelangt ist) und „Славяно-финскія культурныя отношенія“ (1890) — unverdienterweise in Vergessenheit geraten sind (vielleicht weil sie in russischer Sprache veröffentlicht wurden), die aber in Wirklichkeit auch noch für die heutige finnisch-ugrische Sprachwissenschaft viel Wertvolles enthalten, ebenso wie die Arbeiten seines Nachfolgers an der Kasaner Universität, des ebenfalls aus dem Baltikum stammenden Nicolai Anderson „Studien zur Vergleichung der indogermanischen und finnisch-ugrischen Sprachen“ (1879), „Wandlungen der anlautenden dentalen Spirans im Ostjakischen“ (1893) u. a. Sonst beschränkte sich aber das Interessen- und Wirkungsgebiet der estnischen Sprachforscher gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts hauptsächlich auf praktische Aufgaben: auf das Verfassen von Grammatiken, auf die Normierung der Rechtschreibung und auf die Ausbildung der Schriftsprache, wobei natürlich, wie gewöhnlich in derartigen Fällen, konservative und novatorische Strömungen aufeinander trafen. Die literarische Bewegung des ein europäisches Niveau anstrebenden „Jung-Eesti“ setzte auch die Sprachreform auf ihr Programm, deren Seele um 1910 der junge Magister der Helsingforscher Universität Johan Aavik wurde, der populärste estnische Sprachmeister bis auf den heutigen Tag (augenblicklich Lektor der estnischen Sprache an der Universität Tartu), der durch seine vielen Aufsätze und Broschüren das Aussehen der estnischen Schriftsprache wirklich ganz anders gestaltet hat, als es noch vor ein paar Jahrzehnten war. Aber Aaviks sog. Sprachneuerungen haben auch einen erbitterten sprachlichen Bürgerkrieg in Eesti heraufbeschworen, welcher die Schriftsprache spaltete und im Laufe

der Jahre Streit und Ärger, Kritik, Scherz und Spott sowohl zugunsten, als noch mehr gegen jene Sprachreform hervorgerufen hat. Jetzt hat diese Bewegung ihre Hauptaufgabe bereits erfüllt und scheint sich einigermaßen beruhigt zu haben.

In den Wirren des sprachlichen Bürgerkrieges hatte man in Eesti natürlich keine Zeit die Sprache wissenschaftlich zu untersuchen, — dieses geschah ausserhalb Eestis, in Helsinki, wo Prof. Setälä eine zahlreiche Schar finnisch-ugrischer Sprachforscher ausgebildet hat. In Helsinki untersuchte man und untersucht auch heute noch immer wieder neben den anderen verwandten Sprachen natürlich auch die estnische, aber begreiflicherweise steht die letztere hier nicht im Zentrum der Forschung, sondern muss sich mehr auf die Peripherie beschränken. Nur einige finnische Sprachforscher haben sich spezieller in das Studium der estnischen Sprache vertieft, und unter diesen sei vor allem der verstorbene Prof. Heikki Ojansuu genannt, der die südestnischen Dialekte untersucht hat, in Estenkolonien umhergewandert ist, viele geschichtlich wichtige estnische Ortsnamen behandelt und mehrere interessante lautliche und etymologische Erklärungen geliefert hat; infolge seines frühen Todes ist der grösste Teil seiner riesenhaften sprachwissenschaftlichen Sammlungen unveröffentlicht geblieben. Unter den finnischen Namen ist aber für die estnische Sprachforschung vielleicht noch wichtiger derjenige Lauri Kettunens, über welchen unten Näheres ausgeführt werden soll.

Im Herbst 1919 wurde die Universität der Estnischen Republik in Tartu eröffnet, wo dann auch der bis dahin fehlende Lehrstuhl für estnische Sprache (an der russischen Universität gab es nur ein estnisches Lektorat!) und daneben noch zwei Lehrstühle für die näher und entfernter verwandten Sprachen (und zwar eine Professur für die ostseefinnischen und eine andere für die uralischen Sprachen) gegründet wurden, daneben noch Lektorate für die estnische, finnische und ungarische Sprache. Zum stellvertretenden Professor der estnischen Sprache wurde der ehemalige Lektor der russischen Universität cand. phil. Jaan Jõgever ernannt, ein selten sorgfältiger Kabinetarbeiter, leider aber ohne genügende sprachwissenschaftliche Vorbildung. Er hat sich ausser der Sprache

auch auf dem Gebiete der estnischen Literatur und Volksdichtung betätigt, ohne aber auf irgendeinem Gebiet hervorragendere Resultate erzielt zu haben. Auf seine Initiative begann schon im J. 1906 die Monatsschrift „Eesti Kirjandus“ zu erscheinen, die er im Laufe von vielen Jahren leitete und in der er eine Reihe von sprachwissenschaftlichen Artikeln veröffentlichte. Seine grösseren Werke, „Eesti keele häälikute ajalugu“ (Lautgeschichte der estnischen Sprache, 1918), und „Eesti keele grammatika“ (Grammatik der estnischen Sprache) I—III (1919—20), waren schon beim Erscheinen etwas veraltet. Als Sprachlehrer vermittelte Jõgever in seinen Schriften und Vorlesungen hauptsächlich nur die Forschungsergebnisse anderer, ohne seinerseits etwas Neues hinzuzufügen, während seine einzige wertvollere selbständige Untersuchung über die Dialekte Ösels leider infolge seines im Jahre 1924 erfolgten Todes im Manuskript unvollendet blieb.

Die Ehre der Gründung einer selbständigen Professur für die ostseefinnischen Sprachen fällt (ebenso wie bei der Professur der estnischen Sprache) der Universität Tartu zu. Auf diesen Lehrstuhl wurde aus Suomi der bekannte Eesti-Freund Lauri Kettunen berufen, dessen Doktor-Dissertation gerade eine monographische Analyse des estnischen Kodaferschen Dialekts behandelt hatte („Lautgeschichtliche Untersuchung über den Kodaferschen Dialekt“ II—I, MSFOu 34—33, 1912—3). Derselbe hatte ferner auch über die Hauptzüge der Lautgeschichte der estnischen Sprache („Viron kielen äännehistorian pääpiirteet“, 1917) geschrieben, ein estnisch-finnisches Wörterbuch („Eestisoome sõnaraamat“, 1917) und mehrere andere sprachwissenschaftliche Werke veröffentlicht. Während seiner Lehrtätigkeit in Tartu veröffentlichte Kettunen ausser vielen Artikeln und einigen Handbüchern eine gründliche Untersuchung „Lõunavepsa häälik-ajalugu“ I—II (Lautgeschichte des Südwepsischen, 1922). Dies ist die erste rein sprachwissenschaftliche Untersuchung von bleibendem Wert, welche in estnischer Sprache erschienen ist und somit den Grundstein der estnischen Philologie bildet. Aus Eesti unternahm Kettunen auch zu wiederholten Malen Forschungsreisen nach Latvija zu den Liven, als deren Ergebnis seine „Untersuchung über die livische Sprache“ I (1925, die

übrigen Teile sind im Manuskript auch bereits druckfertig) erschien. Zu Ende des J. 1924 kehrte Kettunen aus Eesti wieder nach Helsinki zurück, wo er in intensiver Weise seine Forschungen auf dem Gebiet des Finnischen und der verwandten Sprachen fortsetzt.

Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit hat aber Kettunen auch als eifriger Pädagoge und tüchtiger Organisator im estnischen Sprachleben unverwischbare Spuren hinterlassen. Er verstand es, eine Reihe begabter Studenten für die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft zu gewinnen und bildete eigentlich die erste junge Generation estnischer Sprachwissenschaftler aus. Ebenso verstand er es, estnische Sprachlehrer und Studenten zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen und gründete 1920 den Akademischen Verein für Muttersprache, *Akadeemiline Emakeele Selts*, welcher bald unter seiner Leitung zum Mittelpunkt des estnischen Sprachlebens wurde. Ja noch mehr — es gelang ihm sogar die wohlhabenderen Gesellschaftskreise zur Mitarbeit zu gewinnen in Gestalt einer Subskription zum Besten des Vereins. Ausser sprachwissenschaftlichen und orthographischen Fragen standen anfangs auf dem Programm des Vereins für Muttersprache im Vordergrund auch noch Fragen der Stammesbrüderschaft und national-kulturelle Aufgaben: auf Kettunens Anregung wurde unter den Esten die Ersetzung der deutschen Familiennamen durch rein-estnische organisiert und energisch die nationale Wiedergeburt sowie die kulturelle Entwicklung zunächst der in Eesti lebenden *Ingrer*, dann der den übrigen Esten stark entfremdeten *Setukesen* und endlich besonders diejenige der *Liven* unterstützt, wozu u. a. auch zwei setukesische und fünf livische Lesebücher herausgegeben wurden. Sehr interessant gestalteten sich die Sitzungen des Vereins für Muttersprache, wo Tagesfragen der Rechtschreibung sowie andere sprachliche und national-kulturelle Probleme erörtert wurden, und wo von Lehrkräften der Universität, Studenten und Lehrern der Muttersprache eine Menge inhaltsreicher wissenschaftlicher Vorträge gehalten wurde, — all diese Gründungsromantik und all dieser Betätigungsdrang spiegelt sich in den *Jahrbüchern* des Vereins für Muttersprache I—V (1920—5) wider. Inhaltlich war es aber noch wichtiger, dass man sich gleichzeitig auch an das systema-

tische Sammeln der Dialektbestände machte (darüber unten ausführlicher), und zunächst unter der Redaktion Prof. Marks die sprachwissenschaftliche Zeitschrift „Eesti Keel“ (Die Estnische Sprache, I 1922—) herauszugeben begann, deren wissenschaftliches Gewicht freilich bisher im Vergleich mit ähnlichen finnischen und ungarischen Veröffentlichungen nicht allzu bedeutend ist, durch die aber dennoch so manche neue Furche auf dem jungfräulichen Boden der estnischen Sprache gezogen wurde.

Neben Kettunen und Jõegeber war schon bei Eröffnung der Universität als dritter Professor der verwandten Sprachen, und zwar der uralischen, der junge estnische Sprachforscher Julius Mark berufen worden, der aber anfangs noch einige Jahre in Helsinki weiterarbeitete, wo er auch seine Untersuchungen abschloss und im J. 1923 seine Dissertation „Die Possessivsuffixe in den uralischen Sprachen“ I verteidigte. Mark ist eigentlich der erste den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen genügende Sprachforscher estnischer Nationalität, der sich auch ausserhalb Eestis überall auf dem Gebiet der finnisch-ugrischen Sprachforschung volle Anerkennung errungen hat. Er hat wertvolle Artikel in den „Finnisch-ugrischen Forschungen“, „Mémoires de la Société finno-ougrienne“, „Virittäjä“, „Magyar Nyelv“, „Eesti Kirjandus“, „Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat“ etc. veröffentlicht, er hat in Ungarn geweiht und gründlich sowohl die mordwinische Sprache als auch die lappische erforscht. Im Manuskript beinahe vollendet ist seine längere Untersuchung über das Lappische nebst einer Textsammlung von mehreren hundert Seiten, wie auch der II. Teil seiner „Possessivsuffixe“ eben in den Druck geht, während eine Untersuchung über die Derivationslehre im Mordwinischen als nächste in Aussicht genommen ist.

Als Jõegevers Nachfolger wurde für die vakant gewordene Professur der estnischen Sprache Albert Saareste gewählt, der sein Studium in Helsinki begonnen, seinen Magistergrad in Tartu im J. 1921 erworben und im J. 1924 als erster an der estnischen philosophischen Fakultät seine Dissertation über die lexikalischen Beziehungen der estnischen Dialekte („Leksikaalseist vahekordadest eesti murretes“ I) verteidigt hatte. Vorher hatte Saareste einige Schulbücher und kleinere Arbeiten in estnischer Sprache (Die Hauptzüge des Vigalaschen Dialekts, 1917, Die

Dialektausdrücke in Nordestland, 1921), sowie eine Einleitung zur dritten Auflage von Wiedemanns Wörterbuch („Estland, die Esten und die estnische Sprache“, 1923) veröffentlicht. Als Schriftleiter der Zeitschrift „Eesti Keel“ hat er dort ausser einigen kleineren Aufsätzen noch zusammen mit Prof. A. R. Cederberg eine Auswahl der ältesten Denkmäler der estnischen Schriftsprache („Valik Eesti kirjakeele vanemaid mälestisi“ I) veröffentlicht (1927), welche eine Reihe estnischer Texte seit dem 16. Jahrhundert bietet. Als Sonderdruck aus der Zeitschrift „Eesti Keel“ sind von Saareste noch erschienen Die Gefühlsseite in der Sprachentwicklung („Tundmused tegurina keelearengus“, 1928) und Lektor W. P. Peters Erster Versuch einer vergleichenden Untersuchung der estnischen Sprachmelodie („Esimene katse eesti keele kõnemeloodia võrdlevas uurimises“, 1927).

Nach Kettunens Fortgang aus Tartu wurde Saareste zum Vorsitzenden des Vereins für Muttersprache gewählt, doch durch seine übermässige Intoleranz gegen Andersdenkende hat er eine Menge Vereinsglieder sich entfremdet und sie in die Opposition gedrängt, so dass im J. 1927 sogar ein neuer Verein für Sprachneuerung (Tartu Keeleuendusühing) gegründet wurde, der seine Veröffentlichungen selbständig herauszugeben gedenkt — als erste Nummer ist soeben „Keelekultuur“ I (1928—9) erschienen, wo u. a. sehr interessante Aufsätze von Dr. J. Mägiste über die Femininsuffixe in den ostseefinnischen Sprachen, von Mag. P. Ariste über die neueren schwedischen Lehnwörter im Estnischen u. a. stehen.

Kettunens Nachfolger auf dem Lehrstuhl der ostseefinnischen Sprachen ist sein eigener Schüler Julius Mägiste der im März 1928 seine Dissertation über die oi-, öi-Deminutiva in den ostseefinnischen Sprachen („oi-, öi-deminutiivid läänemeresoome keelis“) verteidigte, nachdem er schon früher eine Arbeit über die Hauptzüge des Rosonaschen d. h. estnisch-ingrischen Dialekts („Rosona murde pääjooned“, 1925) und eine ganze Reihe sprachwissenschaftlicher Artikel in estnischen und finnischen Zeitschriften veröffentlicht hatte. Auch besitzt Mägiste im Manuskript ein reiches Material über ostseefinnische

Suffixe, dessen allmähliche Veröffentlichung man erwarten darf. Im Erscheinen befindet sich ein von Mägiste und Aavik bearbeitetes finnisch-estnisches Wörterbuch, welches von Jahr zu Jahr auf Druckmittel hat warten müssen.

Zuletzt wollen wir noch bei der grössten Errungenschaft der estnischen Sprachforschung verweilen, nämlich bei dem systematischen Sammeln der Dialektbestände (Wortschatz, Sprachproben und Phonogramme), wie es der Verein für Muttersprache mit staatlicher Unterstützung und hauptsächlich unter Prof. Saarestes Leitung betrieben hat und dessen bisherige Resultate vielleicht am übersichtlichsten durch folgende Angaben illustriert werden.

Sammelarbeit des Vereins für Muttersprache.

Jahre	Stipendiaten	Arbeitsmonate	Wortzettel	Ausgaben in EKr.
1922	10	15 $\frac{1}{2}$	26.500	1141.50
1923	20	24 $\frac{1}{2}$	33.010	1666.62
1924	21	23 $\frac{1}{2}$	40.250	1957.77
1925	23	24 $\frac{1}{2}$	48.434	2233.18
1926	31	37	61.702	3254.07
1927	22	22	39.802	2539.10
1928	18	15	30.518	2080.10
Summa	145	162	280.216	14872.34

Das Sammeln der Dialektbestände wird von Studenten der estnischen Sprache und auch von einigen Absolventen der Universität ausgeführt, die neben ihrer Hauptaufgabe — der detaillierten Nachprüfung des Wortschatzes (nach Wiedemanns Wörterbuch) — auch morphologische, lautliche u. a. Übersichten zusammenstellen; selbst zur Zusammenstellung eines ideologischen Wörterbuches sind die ersten Versuche gemacht worden. So sind auch im Laufe einiger Jahre mehrere Seminar- und Magisterarbeiten geschrieben worden, die im Seminar der philosophischen Fakultät aufbewahrt werden und die zusammen mit den Zetteln und Sprachproben des Vereins f. Muttersprache für die estnische Sprachforschung eine wahre Schatzkammer darstellen.

Trotzdem darf der Wert dieser Schatzkammer nicht übertrieben werden. Wenn wir objektiv sein wollen, müssen wir zugeben, dass diese Sammelarbeit in mancher Hinsicht mangelhaft erscheint. Die Arbeit ist allzu oberflächlich, mechanisch und einseitig betrieben worden, die Leitung lässt sehr viel zu wünschen übrig. Ausser unzulässigen Transkriptionsmängeln muss es ernstlich bedauert werden, dass bei dem Abfragen die lautgeschichtliche und morphologische Seite nicht mit genügender Sachkenntnis und Gründlichkeit behandelt worden ist, wobei es besonders schmerzlich ist, dass Semasiologie und Syntax überhaupt keine ernstere Beachtung gefunden haben. Hoffentlich wird die Zukunft hierin bald Besserung schaffen und die bisherigen Mängel beseitigen, so dass unsere sprachliche Schatzkammer sich binnen kurzem zu einer tadellosen Materialsammlung entwickelt, welche die Forscher bei ihren Untersuchungen in vollem Masse ausnutzen können.

Der Vollständigkeit wegen sei ferner erwähnt, dass sich mit der estnischen Sprache, obwohl mehr vom praktischen als vom wissenschaftlichen Standpunkte ausgehend, auch die Estnische Literaturgesellschaft (Eesti Kirjanduse Selts) befasst hat, in deren Monatsschrift „Eesti Kirjandus“ bisweilen (in letzter Zeit freilich immer seltener) auch sprachliche Aufsätze erscheinen, und die unter Lektor J. V. Veskis Leitung schon seit mehreren Jahren bogenweise das grosse Estnische Sprachrichtigkeitswörterbuch („Eesti õigekeelsuse sõnaraamat“) herausgibt, welches u. a. viele Neologismen und hauptsächlich vom Leiter selbst geschaffene Fachausdrücke enthält, und welches die estnische Schriftsprache orthographisch und morphologisch in endgültiger Gestalt zu fixieren beabsichtigt. Weiter hat seit der Unabhängigkeitserklärung Eestis die eine Zeitlang beinahe in Scheintod versunkene Gelehrte Estnische Gesellschaft, die bereits eine 90-jährige Vergangenheit hinter sich hat und zu ihrer Zeit und im Rahmen ihrer Zeit an der Spitze der estnischen Sprachforschung stand, wieder eine regere Betätigung zu entfalten begonnen. Obwohl unter den jetzigen veränderten Verhältnissen der Verein für Muttersprache zum Zentrum des estnischen Sprachlebens geworden ist, so muss man doch mit besonderer Hochachtung einem überaus wertvollen Unternehmen der Gelehrten

Estnischen Gesellschaft die schuldige Anerkennung zollen. Sie hat nämlich auf Prof. Vasmers Vorschlag und besonders unter Prof. W. Andersons Leitung alles zu bibliographieren begonnen, was irgendwie auf die estnische Sprache, Literatur, Volksdichtung, Archäologie, Ethnographie und Geschichte Bezug hat. Dieser Bibliographie haben Spezialisten auf jedem Gebiet kritische Anmerkungen und Vergleichsmaterial beigefügt, und so sind die nach Jahrgängen systematisierten „Jahresberichte der estnischen Philologie und Geschichte“ I 1918, II 1919, III 1920, IV 1921 (noch unter der Presse) erschienen, wo die in den betreffenden Jahren erschienenen sprachlichen u. a. Arbeiten, Aufsätze und zufälligen Notizen behandelt sind. Es ist wirklich zu bedauern, dass die Gelehrte Estnische Gesellschaft (wenigstens vorläufig) sich nicht mehr imstande sieht die folgenden Jahrgänge des für alle Vertreter der estnischen Nationalwissenschaften so wichtigen Handbuches herauszugeben, und es wäre wünschenswert, dass diese Arbeit später dennoch fortgesetzt wird; denn dadurch werden gar manche Steine vom ungangbaren Wege der Forschung fortgewälzt und das Fortschreiten unserer nationalen Wissenschaften auf neuen, bisher unbetretenen Bahnen erleichtert.

2.

Bei weitem reichhaltiger und — um es gleich zu sagen — auch wertvoller als das sprachwissenschaftliche Erbe aus der Zeit vor der Unabhängigkeit Eestis ist dasjenige auf dem Gebiet der estnischen Folklore. Obwohl es sich hier hauptsächlich nur um das Sammeln von Rohmaterial handelt, so hat doch diese Sammeltätigkeit eine so aussergewöhnlich reiche Ernte gezeitigt, dass das estnische Volk darauf stolz sein kann, über den reichhaltigsten Bestand an volkskundlichem Material in der ganzen Welt zu verfügen¹⁾. Über ein Jahrhundert dauert hier der Siegeszug der Folkloristen, und es haben hier in langer Reihe deutsch-baltische Estophilen (Rosenplänter, Luce, Knüpfner, Schüdlöffel, Neus, Russwurm, Holzmayer, Schulz-Bertram, Blumberg, Körber, Schiefner, Leo Meyer, Wiedemann, Schröder und andere)

1) Näheres über diese Sammeltätigkeit s. bei O. Kallas, Übersicht über das sammeln estnischer runen (Finnisch-ugrische Forschungen II 8—41).

und in noch längerer und dichterem Reihe die besten eigenen Söhne des geknechteten und geistig erwachenden Estenvolkes (Kr. J. Peterson, Fählmann, Kreutzwald, Veske, Kunder, Kõrv, Jung, Stein, Käär, M. Tõnisson, Südda, Org, Jõgever, Reiman und unzählige andere) Hand in Hand zusammen gearbeitet. Aber über allen diesen Sammlern, Umdichtern, Herausgebern und Erforschern der Volksüberlieferungen, die dem estnischen Volke so viel geboten haben (denn tatsächlich bereiteten ja gerade diese Männer die Wiedergeburt des estnischen Volkes vor), erhebt sich die monumentale Gestalt eines wirklich Grossen — es ist dies der sogenannte „König der estnischen Volksüberlieferungen“, der Riesenkoloss Dr. Jacob Hurt, der im ganzen Lande das Sammeln von Volksüberlieferungen organisiert und mit seinem kritisch-ehrlichen und wissenschaftlichen Geiste glänzend geleitet, über tausend Mitarbeiter auf dem ganzen estnischen Gebiete und sogar in den Kolonien mobilisiert, alle gesammelten Stösse von Manuskripten vorbildlich geordnet und sogar die ersten „*Monumenta Estoniae antiquae*“ — die klassischen Sammlungen estnischer Volkslieder „*Vana kannel*“ (alte Harfe) I—II (1875—86) und „*Setukeste laulud*“ (die Lieder der Setukesen) I—III (1904—1907) dem Druck übergeben hat. Hurts Wirksamkeit und das von ihm inspirierte Sammeln der Volksüberlieferungen gab dem damaligen estnischen geistigen Leben ein so alles durchdringendes Gepräge, dass man mit Recht die paar letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts als die „volkskundliche Periode“ in der estnischen Kulturgeschichte bezeichnen kann.

Neben Hurt erhob sich noch die Gestalt eines anderen Sammlers, nämlich M. J. Eisens, der im Materialsammeln erfolgreich mit Hurt zu wetteifern begann, aber freilich im wissenschaftlichen Ordnen und Verarbeiten des Gesammelten wohl kaum an Hurt heranreicht. Eisen hat sich daneben ein viel weniger anspruchsvolles Arbeitsfeld gewählt: er gab zu Dutzenden billige Volksbücher heraus, wo er das gesammelte handschriftliche Material popularisierte und stilisierte; durch diese Büchlein hat er in der Tat eine Menge Mitarbeiter gewonnen. Seit Hurts Tod (1907) setzt Eisen bis zum heutigen Tage seine Sammelarbeit fort und hat viel wertvolles Ergänzungsmaterial in die Schatzkammern der estnischen Volksdichtung eingebracht.

Was die wissenschaftliche Erforschung der estnischen Volksdichtung betrifft, so ist diese ausschliesslich von Suomi ausgegangen, wie ja überhaupt die Ehre der Führung der modernen folkloristischen Forschung bekanntlich Finnland zukommt, wo Julius und Kaarle Krohn eine ganz neue geographisch-historische, oder die sogenannte finnische Forschungsmethode begründet und eine grosse Menge von Folkloristen ausgebildet haben, von denen auch vielfach estnisches Material behandelt worden ist. Besonders eng ist die Erforschung der estnischen Volksdichtung mit dem Namen Kaarle Krohns verknüpft, nicht nur weil er in seinen grundlegenden Untersuchungen über den Kalevala („Kalevalan runojen historia“, 1903—10; „Kalevalankysymyksiä“, 1918; „Kalevalastudien“, FFC, 1924/8) und in einer ganzen Reihe von in Festschriften und Zeitschriften verstreuten Aufsätzen auch viele, vor allem epische, estnische Volkslieder gründlich behandelt und sogar eine estnische Übersicht über das alte finnisch-estnische Volkslied („Soome-Eesti vanast rahvalaulust“, 1924) veröffentlicht hat (im Vorübergehen berührte er auch Fragen des estnischen Aberglaubens in seiner Arbeit „Suomalaisten runojen uskonto“, 1915), sondern Professor K. Krohn hat nebenbei im Laufe von Jahrzehnten eine überaus schwierige mechanische Arbeit beim Ordnen, Kopieren und bei der Drucklegung estnischer Volkslieder geleistet, so dass wir nach Hurts Tode gerade K. Krohn mit grösstem Recht als würdigen Nachfolger des „Königs der estnischen Volküberlieferungen“ bezeichnen können. Wie eine Ironie des Schicksals mutet uns die Tatsache an, dass sich nach dem Tode Hurts in Eesti für das grösste Kulturgut des estnischen Volkes kein Platz fand, und dass Hurts weltberühmte volkskundliche Sammlungen nach Suomi wandern mussten, wo Prof. Krohn, als Vorsitzender der Finnischen Literaturgesellschaft, sie genau 20 Jahre hütete, bis sich erst im Sommer 1927 die Möglichkeit darbot Hurts Sammlungen nach Eesti überzuführen.

Aber auch in Finnland verstaubten diese Sammlungen nicht auf ihren Regalen, sondern Prof. Krohn spannte seine Schüler in die Arbeit, besonders zum Analysieren einzelner Liedertypen, so dass sich im Laufe der Jahre im Archiv der Finnischen Literaturgesellschaft eine ganze Reihe handschriftlicher Untersuchungen über estnische Volkslieder angesammelt hat. Sogar im Druck sind

in Suomi verschiedene Dissertationen und andere Monographien erschienen, in denen estnisches Material eine wichtige Rolle spielt. Unter den Verfassern derselben seien z. B. erwähnt: Varonen, Franssila, Karttunen, Niemi, Holmberg, Rantasalo u. a.; sehr wichtig sind auch Setäläs Aufsätze; weiter verdienen eine Erwähnung die Finnen Mustonen, Niemi und Väisänen, die auch selbst estnische Volkslieder gesammelt haben; der letztgenannte hat auch eine Auswahl estnischer Volkslieder ins Finnische übersetzt („Heimokannel“ I, 1924).

Aber mit einer blossen Erwähnung kann man an einem finnischen Folkloristen unmöglich vorübergehen, der neben dem Liederforscher Krohn einen festen Grund zur Erforschung der estnischen Märchen gelegt hat und bis zu seinem Tode an der Spitze der internationalen Märchenforschung stand. Es ist dies Professor Antti Aarne, der ein Typenregister der in Hurts Sammlung befindlichen Märchen und Sagen zusammengestellt hat („Estnische Märchen- und Sagenvarianten“, FFC 25, 1918), in seinen zahlreichen Märchenmonographien auch die estnischen Varianten behandelt, als erster estnische Rätsel mit solchen anderer Völker verglichen („Vergleichende Rätselforschungen“, FFC 26—28, 1918—20) und noch zur Analyse estnischer Volkslieder Zeit gefunden hat („Das estnisch-ingermanländische Maie-Lied“, FFC 47, 1922, und einige andere Untersuchungen).

Aarne und die vor ihm erwähnten finnischen Folkloristen gehören eigentlich alle zu Kaarle Krohns Schülern und Kollegen. Aber nicht nur die finnischen, sondern auch die ersten estnischen Volksliederforscher erhielten ihre Ausbildung bei Krohn. Es war dies vor allem Oskar Kallas, der als erster estnischer Doktor der Volkskunde im J. 1901 in Helsinki seine Dissertation „Die Wiederholungslieder der estnischen Volkspoesie“ verteidigt und der ausserdem überaus wertvolles volkskundliches Material aus den estnischen Kolonien in Russland veröffentlicht hat („Lutsi Maarahvas“, 1894; „80 Lutsi Maarahva Muinasjuttu“, „80 Märchen Ljutziner Esten“, 1900; „Kraasna Maarahvas“, 1903). Kallas ist zugleich derjenige, der auch das Sammeln von ethnographisch wichtigen Gegenständen organisiert und den Grund zum Estnischen Nationalmuseum gelegt hat, dabei aber auch das nach Hurts Tode eingeschlafene Sammeln von volkskundlichen Materi-

alien, insbesondere das planmässige Sammeln von Volksliedern fortgesetzt und dieses mit einem noch grosszügigeren Sammeln von Volksmelodien verbunden hat, welches aber leider durch den Weltkrieg unterbrochen wurde.

Weiter gehört zu den estnischen Schülern Krohns Hella Murrik-Vuolijoki, deren Monographie über das estnische Waisenlied „Ema haul“ (am Grabe der Mutter) vorläufig leider im Manuskript noch unvollendet ist, die aber einen handschriftlichen Katalog der Volkslieder der Hurtschen Sammlung zusammengestellt hat, welcher den dauernden Dank der Forscher verdient, und die während des Weltkrieges eine künstliche Zusammendichtung der estnischen Kriegslieder veröffentlicht hat („Sõja laul“, 1915). Es sei noch erwähnt, dass zu den Schülern Krohns auch die bekannten estnischen Dichter G. Suits (jetzt Professor der Literaturgeschichte, hat u. a. das Vermiss der estnischen Volkslieder untersucht) und V. Ridala-Grünthal gehören, von denen sich der letztere auch reichlich mit der estnischen Volksdichtung befasst hat, indem er entsprechende Schulbücher herausgab und verschiedene einschlägige Aufsätze veröffentlichte, so z. B. über die Totenverehrung und über die estnische Volksdichtung in „Eesti Kirjandus“ 1912. Augenblicklich arbeitet Grünthal an einer grösseren Untersuchung über Hurt und an einem umfangreichen Register seiner Sammlungen.

Bei der Gründung der estnischen Universität wurde zum Professor für Volkskunde Dr. Walter Anderson berufen. Er kam im Herbst 1920 nach Eesti, erlernte schnell die estnische Sprache und begann mit voller Hingabe estnische Volksdichtung zu sammeln, zu ordnen und zu untersuchen. Vor allem organisierte er das Sammeln von Kinderliedern und -reimen, welche im Laufe der Jahre zu einer Sammlung von über zehntausend Manuskripten anwuchsen. Anderson, K. Krohn und V. Grünthal haben alle estnischen Varianten von 12 epischen Liedern zum Druck vorbereitet; diese bilden den ersten Band (erschienen 1926) des beabsichtigten Monumentalwerkes „Eesti rahvalaulud“ (Estnische Volkslieder) (auch der II. Band ist unter Prof. Andersons Leitung bereits im Druck). Ferner hat sich Anderson mit dem Aufsuchen und Bibliographieren von gedrucktem Material

über estnische Volkskunde grosse Mühe gegeben; unter seiner unermüdlichen Leitung sind auch die „Jahresberichte der estnischen Philologie und Geschichte“ erschienen, von denen schon oben in der Übersicht der estnischen Sprachforschung die Rede war, und in denen als wissenschaftlich am wertvollsten gerade seine eigenen Kommentare über die Arbeiten zur estnischen Volkskunde erscheinen. Und wenn wir bei alledem noch bedenken, dass die estnische Volksdichtung nur einen kleinen Teil von Andersons internationalem Arbeitsfelde bildet, dass seine grossen Werke („Романъ Апулея и народная сказка“, 1914; „Императоръ и аббатъ“, 1916; „Kaiser und Abt“, FFC 42, 1923) einige Stücke des Märchenrepertoires der ganzen Welt mit einer Gründlichkeit und Sachkunde behandeln, welche sogar die Kollegen und Spezialisten überrascht haben, dass er ferner aktiver und geschätzter Mitarbeiter an vielen international wichtigen folkloristischen Zeitschriften und Sammelwerken ist, dass er auch ausserhalb Eestis an verschiedenen Orten Volkstüberlieferungen gesammelt und das Sammeln derselben angeregt hat (so z. B. in Italien, in der Republik San Marino), dass er handschriftlich viel seltenes folkloristisches Material registriert hat, besonders aus verschiedenen grossen und gegenwärtig den westeuropäischen Forschern fast unzugänglichen russischen Sammlungen u. s. w. — so können wir all dieses überschauend eine Vorstellung davon erhalten, welche eine wertvolle Kraft die Universität Tartu durch die Berufung Andersons gewonnen hat, und wieviel wir von ihm noch erwarten können. Es sei hier erwähnt, dass Anderson schon wieder ein neues Riesenwerk in Vorbereitung hat, und zwar die Zusammenstellung eines nach Typen geordneten Katalogs der Märchen und Schwänke in den Sammlungen Eisens und den sämtlichen kleineren Sammlungen, während dagegen die Zusammenstellung eines entsprechenden Katalogs der Sagen dem Verfasser dieser Zeilen übertragen worden ist. Mit Andersons Mithilfe hat auch A. Löwis of Menar eine deutsche Auswahl estnischer Märchen, „Finnische und estnische Volksmärchen“ (1922), im Druck veröffentlicht.

Zum zweiten (ausserordentlichen) Professor für Volkskunde wurde der schon oben neben Hurt erwähnte Pastor M. J. Eisen berufen, der als Gegenleistung dafür seine volkskundlichen Samm-

lungen der Universität übergab und diese auf staatliche Kosten zu kopieren begann. Als eifriger Schriftsteller hat Eisen bis jetzt zahllose Schriften veröffentlicht, jedoch ohne dass diese sich in ihrer Qualität über das Niveau von popularisierenden Volksbüchern erhoben hätten. Nichtsdestoweniger sind seine Handbücher als provisorisch orientierende Übersichten zur Einführung in die estnische Volksdichtung recht nützlich, besonders für ferner stehende Forscher, denen das Originalmaterial unzugänglich ist. Von Eisens Arbeiten (er hat weit über zweihundert besonderer Bücher veröffentlicht, daneben eine unzählige Menge verschiedener Aufsätze in Tageszeitungen und Zeitschriften; ein vorläufiges Verzeichnis seiner Arbeiten gibt „Eesti Kirjandus“ Nr. 9, 1925) sei wenigstens seine „Eesti Mütoloogia“ I—IV (1919/27) erwähnt, deren erster Teil auch in einer deutschen Übersetzung von Dr. E. Erkes vorliegt („Estnische Mythologie“, 1925), für Ausländer ein willkommenes Buch, um, wenn auch nur aus der Vogelschau und manchmal unter einem falschen Winkel, einen Einblick in die estnische Mythologie zu gewinnen. Eisen hat es u. a. versucht, die estnischen Helden- und Riesensagen näher zu verfolgen („Kalevipoja esi-isad“, 1920; „Tõll ja ta sugu“, 1927). Wenngleich Eisen als Wissenschaftler keine bleibenden Denkmäler zu errichten vermocht hat, so hat dennoch seine Lebensarbeit in den engen Verhältnissen Eestis dauernden kulturhistorischen Wert, und seine handschriftlichen volkskundlichen Sammlungen garantieren ihm schon allein einen Ehrenplatz auch unter den Folkloristen der ganzen Welt. Daher ist es zu verstehen, weshalb ihn die Helsingforscher Universität 1927 zum Ehrendoktor wählte, und weshalb in der Heimat zu seinem 70. Geburtstag ihm zu Ehren eine Festschrift herausgegeben wurde, welche eine Reihe interessanter volkskundlicher Arbeiten aus der Feder seiner älteren und jüngeren Kollegen enthält. Zu den letzteren, d. h. zu den jüngeren Folkloristen Eestis, gehört u. a. auch der Verfasser dieser Zeilen, der besonders die livischen Volksüberlieferungen gesammelt und bearbeitet, sowie die Arbeiten „Livische Märchen- und Sagenvarianten“ (FFC 66, 1926), „Liivi rahva usund“ I—III (der Volksglaube der Liven, der IV. Band erscheint demnächst) und einige Aufsätze über die estnische Sprache und den estnischen Aberglauben veröffentlicht hat. Es sei von den jüngeren Arbeitern weiter Mag.

E. P ä s s erwähnt, der ein estnisches Kinderlied („Parmu matus“, Das Begräbnis der Bremse) untersucht hat und augenblicklich sich mit den Volksliedern beschäftigt, die an gewissen Festtagen gesungen werden (Martins-, Katharinen-, Fastnachtslieder).

Die Volkspoesie ist eine glückliche Wissenschaft, die nicht nur Spezialisten, sondern auch ausserhalb der akademischen Kreise stehenden Laien eine umfassende Mitarbeit ermöglicht, und zwar nicht nur beim Sammeln von Rohmaterial, sondern auch beim Ordnen, ja sogar bei der Bearbeitung des Stoffes. So sehen wir, dass sich mit der estnischen Volksdichtung verschiedene bekannte Persönlichkeiten aus den gebildeten Kreisen befassen, vor allem Pastoren, Lehrer und Schriftsteller, deren Arbeiten zwar zuweilen die Grenzen zwischen Wissenschaft und Belletristik nicht streng einhalten, die aber viel wertvolles Material und noch mehr geistreiche Gedanken enthalten. Zur Veröffentlichung derselben sind verschiedene Alben, wie z. B. früher „Eesti Üliõpilaste Seltsi Album“ (besonders die ersten sechs Hefte, 1889—1901) und der Kalender „Sirvilauad“ (1900, 1903, 1907, 1913, 1919), später „Eesti Kultura“ (II, 1913 und IV, 1915) und am häufigsten die Zeitschrift „Eesti Kirjandus“ (1906—) benutzt worden, deren jeder Jahrgang eine Menge interessanter volkskundlicher Arbeiten enthält. Unter den Verfassern derselben sei des bekannten estnischen Kulturhistorikers Villem Reiman („Tütar vette“, 1910) und mit besonderer Hochachtung des jüngst verstorbenen Nervenarztes Dr. med. Juhan Luiga gedacht, dessen Beobachtungen über den estnischen Volksglauben (1916—8), über Gemütskrankheit in der Volksdichtung (1912) u. s. w. grössere Aufmerksamkeit verdienen, als ihnen bisher zuteil geworden ist. Sehr wichtig ist der sechste Jahrgang (1911), wo zum Jubiläum des „Kalevipoeg“ wertvolle Aufsätze über den „Kalevipoeg“ von Reiman, Suits, Kampmann und Eisen erschienen sind. Ebenso enthalten auch manche andere Zeitschriften („Eesti Keel“, „Eesti Arst“, „Usuteadusline Ajakiri“ etc.) einiges Material zur Volkskunde Eestis. Sogar selbständige Bücher sind erschienen, hauptsächlich natürlich Schul- und Handbücher (so z. B. im J. 1919 gleichzeitig mehrere Anthologien estnischer Volkslieder), aber auch einige Materialsammlungen (z. B. A. T ö l l a s e p p, „Vana-sõnad ilmadest“ = Sprichwörter übers Wetter, 1920, u. a.). Am

interessantesten und wohl wissenschaftlich am wertvollsten unter diesen Laienarbeiten ist das Buch des Schriftstellers J. Semper „Kalevipoja rahvaluule-motiivide analüüs“ (Analyse der volkskundlichen Motive des „Kalevipoeg“, 1924), in dem vom psychoanalytischen Standpunkt aus die Ausgangspunkte verschiedener Vorstellungen im Unterbewusstsein verfolgt und auf diesem Wege die einzelnen Motive des „Kalevipoeg“ beleuchtet werden. Übrigens hat auch der Schriftsteller F. Tuulas („Kriitika“ I, 1919) hübsche Gedanken über den Kalevipoeg veröffentlicht, und augenblicklich arbeitet Mag. A. Anni an seiner Dissertation über „Kreutzwalds Kalevipoeg“; aber all dieses gehört schon eher zur Literatur als zur Volksdichtung. Ebenso gehört mehr zur Literatur- und Kulturgeschichte die Tätigkeit Faehlmanns, die in einem Gedenkalbum („Fr. R. Faehlmanni album“, 1928) beleuchtet worden ist; u. a. behandelt hier M. J. Eisen die berühmten Faehlmannschen pseudomythologischen Sagen und untersucht ihre Volkstümlichkeit, während E. Päss eine vorläufige Bibliographie dazu gibt.

Das lebhafteste Interesse für Volkskunde in Eesti wird auch noch durch jenen Umstand bezeugt, dass im Programm vieler Organisationen die volkskundliche Arbeit einen Ehrenplatz einnimmt: volkskundliches Material wird immer weiter gesammelt, es werden darüber Vorträge gehalten und Festlichkeiten veranstaltet, Volkslieder werden in der Kunstpoesie von Kreutzwalds Zeit bis auf den heutigen Tag nachgeahmt, ja man propagiert sogar die Wiederbelebung des alten estnischen Volksglaubens und demonstriert auf der Bühne alte estnische Opfer-, Hochzeits- und andere Bräuche, man hält nach skandinavischem Vorbilde Tagungen für Nationalkultur ab u. s. w. Wissenschaftliche Vorträge über Volkskunde sind meistens in den Sitzungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, der Estnischen Literaturgesellschaft und des Vereins für Muttersprache gehalten worden, bis endlich im J. 1925 auf Prof. Eisens Anregung ein besonderer akademischer Verein für Volkskunde (Akadeemiline Rahvaluule Selts) gegründet wurde, dessen Wirksamkeit freilich hauptsächlich in Vorträgen und Sitzungen besteht, wozu noch die Entsendung einiger Stipendiaten zu Forschungszwecken kommt, ohne dass der Verein irgendwelche grössere Aufgaben in Angriff genommen hätte.

Wie die Dialektaufzeichnungen des Vereins für Muttersprache vorläufig die grösste sprachwissenschaftliche Errungenschaft des selbständigen Eesti bilden, so ist das wichtigste Ereignis der letzten Zeit auf dem Gebiete der Volkskunde die endlich ermöglichte Gründung des Estnischen Folkloristischen Archivs (Eesti Rahvaluule Arhiiv = ERA) im J. 1927. Endlich sind somit die Riesensammlungen der estnischen Volksüberlieferungen an einem Orte untergebracht, und man kann deren systematische und wissenschaftliche Bearbeitung in Angriff nehmen. Das Archiv befindet sich beim Estnischen Nationalmuseum in Tartu und wird von einem Kollegium verwaltet, das aus Vertretern des Museums, der Universität und des Bildungsministeriums besteht, während dem Schreiber dieser Zeilen die tatsächliche Leitung des Archivs zufällt. Der Bestand der handschriftlichen Sammlungen des Archivs war in Seitenzahlen am ersten April 1929 folgender:

GEG (Gelehrte Estnische Gesellschaft)	2.970 S.
ELG (Estländische Literarische Gesellschaft)	2.161 —
EKS (Eesti Kirjameeste Selts)	7.622 —
Veske	2.312 —
H (Hurt)	114.331 —
E (Eisen)	64.067 —
SKS (Suomalaisen Kirjallisuuden Seura)	3.434 —
EÜS (Eesti Üliõpilaste Selts, alias Kallas)	20.902 —
EKnS (Eesti Kirjanduse Selts)	2.606 —
ERM (Eesti Rahva Muuseum)	1.288 —
A (Anderson)	35.746 —
EVR (Eesti Vabariigi Haridusministeerium)	8.254 —
TEM (Tallinna Eesti Muuseum)	608 —
AES (Akadeemiline Emakeele Selts)	64 —
ARS (Akadeemiline Rahvaluule Selts)	894 —
ERA (Eesti Rahvaluule Arhiiv)	11.336 —
	<hr/>
	278.595 S.

Das Archiv besitzt also an Manuskripten über eine Viertel-million Seiten, die ungefähr 75.000 Volkslieder, über 100.000 Kinderlieder und -reime, über 70.000 Sprichwörter und Redensarten, 55.000 Rätsel, über 30.000 Märchen, Sagen und Schwänke,

über 80.000 Punkte an Aberglauben und Bräuchen, ca 14.000 Volksmelodien, Tausende von Ortsnamen und Dialektausdrücken, sowie auch andere sprachliche Notizen, viele kulturhistorische und ethnographische Beschreibungen u. s. w. enthalten. Das ist eine ganz einzigartige Schatzkammer, ein kolossales Denkmal der Geistesarbeit eines kleinen, vom Schicksal verfolgten und von Grösseren geknechteten Volkes, ein Denkmal, wie es selbst die grossen Kulturvölker nicht aufzuweisen haben. Das ist Eestis Ehre und Stolz vor der ganzen Welt, denn grössere Kulturwerte haben wir bis jetzt der Welt nicht zu bieten als unsere volkskundlichen Überlieferungen. Hier steht uns jetzt noch die grosse technisch-mechanische Arbeit des Ordnen der Sammlungen bevor, ehe die hier verborgenen Schätze ans Tageslicht gelangen können — das Kopieren, Registrieren, Systematisieren, Katalogisieren u. s. w. Die grösste Aufgabe der estnischen Folkloristen in den nächsten Jahren ist es, unser volkskundliches Rohmaterial wissenschaftlich gut zu ordnen, so dass wir dieses immer mehr und mehr auswärts auf den internationalen Geistesmarkt exportieren können, um dort mit den Kulturwerten anderer Völker zu konkurrieren und dem Estenland Anerkennung auch in der wissenschaftlichen Welt zu verschaffen, wo Eesti bisher nur wenig hat von sich hören lassen können. Und dieses ist eine Aufgabe, für deren Lösung keine Mühe zu gross ist.

A n h a n g.

Hausordnung des Kollegiums des Estnischen Volkskundlichen Archivs (ERA).

I.

Aufgabe des zur Verwaltung der Sammlungen estnischer Volksüberlieferungen gebildeten Kollegiums ist:

1) in den diebes- und feuersicheren Räumen des Estnischen Nationalmuseums ausser den volkskundlichen Sammlungen Dr. Jakob Hurts nach Möglichkeit auch das gesamte (übrige) die estnische Volkskunde betreffende Material zu konzentrieren — sowohl die handschriftlichen als die gedruckten Sammlungen, die (zusammen) das Estnische Volkskundliche Archiv = ERA bilden sollen;

2) darüber zu wachen und dafür zu sorgen, dass die volkswissenschaftlichen Sammlungen ordentlich und den (wissenschaftlichen) Anforderungen entsprechend aufbewahrt, geordnet, benutzt und nach Möglichkeit durch den Druck veröffentlicht werden;

3) dafür Sorge zu tragen, dass das aktive Sammeln von Volksüberlieferungen fortgesetzt werde;

4) die für die Verwirklichung obiger Aufgaben notwendigen Mittel zu beschaffen — sowohl vom Staate durch das Bildungsministerium auf dem Wege des Budgets oder in Form von Unterstützungen, als auch von privaten Institutionen und Privatpersonen in Form von Schenkungen, Erbschaften, Preisausschreiben, Stipendien u. s. w.

II.

Das Kollegium stellt die Voranschläge und Rechenschaftsberichte zusammen, um sie dem Bildungsministerium vorzustellen, und wacht darüber, dass die innere Arbeit und die Ordnung des Archivs in dem Rahmen des Voranschlags und der Hausordnung sowie auf Grund der vom Kollegium gebilligten Prinzipien und Richtlinien stattfindet.

Das Kollegium wählt zu seinem Vorsitzenden möglichst einen Spezialisten mit entsprechender Vorbildung; als Sekretär des Kollegiums fungiert der faktische Leiter des Archivs.

Die Versammlungen des Kollegiums finden in Tartu in den Räumen des Estnischen Nationalmuseums statt und werden nach Bedarf von dem Vorsitzenden oder in dessen Auftrag von dem Sekretär zusammenberufen. Die Versammlungen werden von dem Vorsitzenden geleitet, in dessen Abwesenheit jemand aus der Zahl der Anwesenden zum Leiter (der Versammlung) gewählt wird. Die Versammlung ist beschlussfähig, wenn wenigstens drei Mitglieder — darunter auch der Vorsitzende oder der Sekretär — beisammen sind. Die Beschlüsse werden mit Stimmenmehrheit gefasst, während bei Stimmengleichheit die Stimme des Leiters der Versammlung entscheidet. Die Protokolle werden von den Anwesenden durch ihre Unterschriften bestätigt.

III.

Der Leiter des Archivs 1) verwaltet und überwacht faktisch die Sammlungen und ermöglicht ihre Benutzung zu wissenschaftlichen Zwecken sowie für Lehrzwecke der Universität, 2) leitet die Arbeiten des Kopierens und Katalogisierens der Sammlungen sowie der Systematisierung des kopierten Materials, 3) nimmt neu gesammeltes Material entgegen (unter anderem auch die von Studenten der Volkskunde obligatorisch geforderten Texte) und bringt es in einen benutzungsfähigen Zustand.

Der Leiter arbeitet im Archiv wenigstens 24 Wochenstunden und erhält Ruheurlaub nach Beschluss des Kollegiums. Die Hilfskräfte mit fester monatlicher Besoldung arbeiten im Archiv 36 Wochenstunden (9—15 Uhr) und erhalten Ruheurlaub auf gleicher Grundlage mit den

staatlichen Angestellten. Die zeitweiligen Arbeitskräfte werden im Rahmen des Voranschlags von dem Leiter des Archivs im Einvernehmen mit dem Vorsitzenden des Kollegiums in Dienst genommen.

IV.

Das Archiv ist an allen Werktagen von 10 bis 14 Uhr für die Benutzung geöffnet. Jeder Benutzer vermerkt im Tagebuche des Archivs oder auf einer ihm vorgelegten Karte seinen Namen, das benutzte Material und den Zweck der Benutzung. Arbeiten kann man in den Räumen des Archivs und mit besonderer Erlaubnis des Archivleiters auch im Lesesaal der Archivbibliothek des Estnischen Nationalmuseums.

Das Beschädigen und Beschmutzen der Sammlungen, das Unterstreichen von Worten, das Hineinschreiben von Notizen sowie das Durcheinanderwühlen von aus losen Blättern bestehenden oder noch ungeordneten Sammlungen ist unter allen Umständen verboten.

Bestellte Abschriften werden mittels Schreibmaschine ausgeführt; das nötige Papier liefert das Archiv, die Arbeitskosten dagegen bezahlt der Besteller der Abschriften, wobei wenigstens zwei Exemplare der Abschrift dem Archiv verbleiben müssen. Mit besonderer Erlaubnis des Leiters darf auch mit der Hand kopiert werden. Den bestellten Abschriften kann, wenn möglich, auf Wunsch gegen entsprechende Sondergebühr auch eine Übersetzung beigelegt werden. Alle sich auf Abschriften oder Übersetzungen beziehenden Rechnungen bestätigt der Archivleiter durch seine Unterschrift und bewahrt eine Kopie einer jeden Rechnung auf.

Wer die Bestimmungen der Hausordnung nicht erfüllt, verliert auf Beschluss des Archivleiters unter Bestätigung des Vorsitzenden des Kollegiums das Recht die Sammlungen zu benutzen.

Burg und Stadt Fellin zu polnischer Zeit.

Von A. Westrén-Doll.

In Warschau erschien 1915, herausgegeben von Jan Jakubowski und Józef Kordzikowski, ein Band Geschichtsquellen unter dem Titel „Zródła Dziejowe. Tom XXIV, Część I-sza. Polska XVI Wieku. Pod względem geograficzno-statystycznym. Tom XIII. Inflanty. Część I.“ Hier befindet sich unter anderem ein Revisionsprotokoll über die Starostei Fellin aus dem Jahre 1599. Es entspricht ungefähr dem „Inventar der Starostei Dorpat aus dem Jahre 1582“, das ich auf einem Vortrage am 13. September 1922 in der Gelehrten Estnischen Gesellschaft behandelt habe. (Sitzungsber. d. G. E. G. 1922. S. 32—74.)

Auf Grund des genannten Revisionsprotokolls ist es möglich, sich ein genaues Bild über Burg und Stadt Fellin zu polnischer Zeit zu machen. Dieses Bild will ich darstellen, ohne dabei auf alle Einzelheiten eingehn zu können, die die polnischen Revisoren interessierten, haben sie doch bei der Beschreibung des Schlosses eine Vorliebe für die Zahl der Fensterscheiben, Türangeln, Riegel usw. Mit Hilfe des vorliegenden Revisionsprotokolls wird es möglich die Feststellungen Dr. Schiemanns über das Schlossgebäude und die Aufzeichnungen Amelungs über die Geschichte der Stadt Fellin zu kontrollieren, wobei Dr. Schiemann glänzend abschneidet, während Amelungs Ausführungen einer Reihe von Berichtigungen bedürfen. Überlassen wir uns nun der Führung des Polen und folgen wir ihm in die Burg.

Schon von weitem erkennen wir, dass das Schloss nicht vollkommen intakt ist; ganze Mauerteile sind zerschossen und niedergestürzt. Das ist 1560 bei der Einnahme durch die Russen geschehn. Es haben also die Landsknechte nicht, wie Amelung und Seraphim auf Grund von Balthasar Russows Bericht anzunehmen

scheinen, das Schloss ohne Schwertstreich den Russen überantwortet. Es ist nicht so, wie Russow sagt, die Moskowiter hätten mit Gewalt dem Hause nichts anhaben können und es sei ohne einige dringende Not aufgegeben worden. Das Schloss hatte vielmehr stark unter dem Artilleriefeuer des Moskowiters gelitten, der seinen Angriff in der Hauptsache von Westen her gegen die Mauer der ersten Vorburg richtete und durch seine Artillerie grosse Strecken derselben niedergelegt hatte.

Zu dem, was der Russe zerstört hatte, traten im Laufe der Zeit durch Vernachlässigung noch weitere Schäden hinzu, so dass die polnischen Revisoren 1599 sagen, es „müssten drei Jahre lang an 500 Arbeiter angestellt werden, wenn man den vollständig zerstörten Bau einigermassen herstellen wollte.“

Immerhin hat sich noch das meiste erhalten.

Wir treten von der Stadt kommend an den nördlichen Schlossgraben heran, der Burg und Stadt voneinander trennt. Wir überschreiten den Graben auf einer neuen Brücke, die der polnische Starost Kazanowski erbaut hat. In der grossen, dicht mit eisernen Nägeln beschlagenen Pforte des Tores öffnet sich uns ein kleines Pfortchen zum Einlass. Über dem gemauerten Torbogen erhebt sich ein aus Ziegeln in Holzfachwerk erbauter mit Brettern gedeckter Turm. Die Nordmauer wird in der Ost- und Westecke von steinernen Türmen flankiert. Der Ostturm ist mit Dachpfannen, der Westturm zum Teil mit Dachpfannen, zum Teil mit Schindeln gedeckt. Aus dem Westturm, bei dem sich eine kleine Stube befindet, führt ein Pfortchen hinaus aufs Feld. An der Innenseite der Mauer entlang läuft ein hölzerner Wehrgang, dessen westlicher Teil vom Moskowiter wieder hergestellt worden ist. Links vom Tor neben einem Holzhäuschen, in dem sich eine Backstube, eine Küche und eine Speisekammer befinden, ist eine hölzerne mit Dachpfannen gedeckte Bastion erbaut, in der Geschütze stehn. Ebensolche befinden sich im obersten Stockwerke des Ostturmes unter dem Dach. An Gebäuden stehen ausser den genannten in der zweiten Vorburg noch gleich rechts vom Tor ein grosser steinerner Stall für 60 Pferde und daneben ein steinernes Wohngebäude. An der Westwand befindet sich eine von den Polen erbaute hölzerne Badstube. Neben der erwähnten Bastion an der Nordmauer ist ein hölzerner

Stall für 16 Pferde, davor ein runder mit Quadern ausgelegter Brunnen, auch ein Wohnhaus und eine Backstube. Die Ecktürme haben gewölbte Zimmer, in einem derselben im Ostturm ist ein glasierter Kachelofen. Neben diesem Turm befindet sich noch ein kleiner Stall für 6 Pferde.

Wir gehn nun weiter zur ersten Vorburg, die von der zweiten durch einen 16 Faden breiten und 10 Faden tiefen Graben getrennt ist. Die von Pan Kazanowski erbaute, über den Graben führende Brücke stützt sich auf alte gemauerte Pfeiler. Durch ein kleines Pfortchen, das in einem der mit eisernen Nägeln dicht beschlagenen Torflügel angebracht ist, gelangt man in die erste Vorburg. Über dem Tor erhebt sich ein aus Ziegeln erbauter Turm von beträchtlicher Höhe, in dem ein Aufgang auf die Mauer hinauf führt. Hier liegen an die Mauer angebaut zwei Wohnstuben übereinander und darüber im dritten Stock noch zwei Gemächer. Beim Eintritt durch das Tor sieht man linkerhand einen runden mit Quadern ausgemauerten Brunnen, dessen Rand mit einem Holzwerk umfasst ist, auf dem ein Schindeldach ruht. Über der Brunnenöffnung sind grosse Räder aus Brettern angebracht zum Heraufwinden des Wassers. Hierzu gehören zwei Eimer mit eisernen Reifen. Neben dem Brunnen ist ein eingefallener grosser steinerner Stall für mehr als hundert Pferde. Alle anderen Gebäude in der ersten Vorburg sind vom Moskowiter zerstört bis zur steinernen Mauer auf der Seeseite, von der der Wehrgang abgefallen ist und über die ein Wachturm emporragt. Schreitet man vom Tor der ersten Vorburg zur Hauptburg, so hat man linkerhand vier vom Pan Kazanowski erbaute Holzgebäude, zwei Kleeten und zwei Wohnhäuser; von letzteren besitzt das eine zwei Küchen und eine Backstube, das andere eine Küche und zwei Backstuben. Die ganze Westmauer der ersten Vorburg ist von der moskowitzischen Artillerie niedergelegt worden. Hier rechterhand vom Eingangstor hat der Pan Kazanowski die zerstörten Gemächer eines dreistöckigen Steinbaues wiederherstellen lassen. Im Erdgeschoss befinden sich Keller und Wohngemächer. Im zweiten Stock Wohnzimmer und ein grosser Speisereimter. Hier stehen sechs Tische umgeben von Bänken und fünf Sessel. Im dritten Stock befindet sich neben fünf Wohnzimmern noch ein Reimter.

Lenken wir nun unsere Schritte zur Hochburg. Eine Holzbrücke auf gemauerten Pfeilern führt uns über den 12 Faden breiten und 7 Faden tiefen Hausgraben. Die Brücke führt aber nicht gerade zum Tor, sondern rechterhand davon, vor einen grossen Ziegelturm, der keinen Eingang von dieser Seite besitzt. Man muss eine Strecke an der Mauer entlang gehn, um dann rechterhand in das Tor eintreten zu können, das sich im Zeughaus befindet. Der eben erwähnte Turm hat drei Stockwerke. Das erste dient als Getreidespeicher, im zweiten sind 20 grosse Salven zum Aufbewahren von Mehl. Getreide und Mehl werden an ihren Bestimmungsort hinaufgewunden und durch fensterartige Öffnungen in die Speicher befördert. Aus dem Turm gelangt man rechterhand durch ein Pfortchen in den Schlossgarten. Tritt man durch das mit eisernen Nägeln beschlagene Tor ein, so sieht man rechterhand eine Reihe verfallener Gemächer und daneben einen aus Quadern gemauerten runden Brunnen. Auch liegt hier eine hölzerne vom Moskowiter erbaute, 1599 vollkommen verfaulte Bastion. Neben dieser Bastion ist an der Mauer ein hölzerner Ausgang zum Wehrgang, der die ganze Hochburg umzieht. Er ist zur Zeit des Pan Kazanowski erbaut, jetzt aber teilweise abgestürzt und verfault. An der Südwestecke der Hochburg ist eine ausgebesserte steinerne Bastion mit einem Turm. Hier ist eine Reihe verfallener Gemächer, von denen der Pole sagt, dass sie schwer zu beschreiben seien.

Kehren wir zum Eingangstor zurück und wenden wir uns nach links, so haben wir sechs ungedeckte niedergerissene Gewölbe und einen Keller. Hier lebten, wie der Pole sich ausdrückt, „zur Zeit des Meisters“ die Geistlichen. Daneben ist ein steinerne Stall für 20 Pferde. Auf der Südseite der Mittelburg steht ein grosses, dreistöckiges, steinernes Haus. Es ist die Herberge für die Gäste mit einer Reihe einzelner Gaststuben im ersten und zweiten Stock. Hier im zweiten Stock befindet sich mitten unter den Wohnzimmern eine gewölbte Kapelle. Im dritten Stock sind keine Wohngemächer mehr. Auch um dieses Gebäude führt ein hölzerner Wehrgang bis zu einem steinernen mit Brettern und Dachpfannen gedeckten Türmchen, das den Namen „Goldener Knauf“ (Złota Gałka) führt. Neben diesem Türmchen ist eine Reihe eingefallener und ruinierter Gemächer.

Die Mittelburg, die wir jetzt betreten wollen, ist im Viereck aufgeführt. Den Eingang in die Mittelburg bildet ein Tor mit zweiteiliger, mit grossen flachen Nägeln beschlagener Pforte am Westende der Nordwand. Durch ein dunkles Kämmerlein mit einem Kamin führt nach rechts ein Aufgang auf einen aus Ziegeln erbauten grossen, breiten, hohen, viereckigen Turm, der von unten bis zur mittleren Höhe mit behauenen Quadern eingekantet ist. Der Turm ist mit Dachpfannen gedeckt. Seine Zinnen sind sehr hoch. Von ihm aus lässt sich das ganze Schloss und das Städtchen verteidigen. Bei einer Zinne ist die Mauer des Turmes durch den Blitz stark beschädigt. Im Turm befinden sich gewölbte Gemächer. Im obersten Stock liegen eine Menge Steine zum Bewerfen des Feindes. Den Ausgang aus dem Turm bildet eine steinerne Tür. Unter dem Turm befindet sich ein über 10 Faden tiefes, dunkles Verlies, das als Gefängnis dient. Die Westseite des Rechtecks der Mittelburg nimmt ein dreistöckiges Gebäude mit Wohnzimmern ein. Im zweiten Stock befindet sich ausserdem ein grosser gewölbter Speicher. Einige Gewölbe des unteren Stockes nimmt der Brauer ein, der hier das nötige Bier zubereitet. In der Südwestecke nahe am Brunnen liegt die grosse, gemauerte, dunkle Konventsküche. Den Südflügel des Mittelschlusses nehmen wieder Wohngemächer, Kammer und Zimmer ein. Ausserdem finden sich hier ein grosses und mittelgrosses Gewölbe, deren Gewölbebogen in der Mitte von einer Säule oder einem Pfeiler getragen werden. Auf der Ostseite des Vierecks liegen wieder Wohnzimmer. Hier hat auch der Ordensmeister seine Privatzimmer. Ferner sehen wir hier einen grossen Saal, dessen sechs Fenster mit Ziegeln und Lehm vermauert sind und der eine besonders feste mit Nägeln beschlagene Tür besitzt. Es ist das Dormitorium, der Schlafsaal, der gegen jede unliebsame Störung oder nächtliche Überrumpfung der Schläfer geschützt ist. Gehen wir weiter auf die Nordseite des Rechtecks, so kommen wir zuerst in die Schlosskirche, deren Gewölbe auf zwei Pfeilern ruhen. Sie hat vier mit grossen Steinplatten bedeckte Altäre, die den polnischen Revisoren nicht gefallen, da sie keine Heiligenbilder mehr besitzen. Das Chor hat 3 Fenster (ein grosses über dem Hauptaltar), das Schiff — 4; alle sind mit Gittern versehen. An

die Kirche ist ein Balkon angebaut mit einem Ausgang zur Sonnuhr, von der einige eiserne Stäbe und eine ziemlich grosse Platte erhalten sind ¹⁾. In der Kirche tragen zwei Gestalten ein Chor, auf dem sich die Orgel befand. Die Kirche besitzt eine Sakristei. Die Kirchentür ist aus Eichenholz mit Nägeln beschlagen und besonders fest verschliessbar. Sie hat ein Vorhängeschloss, zwei Riegel, einen Haken und von der Innenseite zwei lange Eisenstangen, die vermittelst eines eisernen Zahnrades hin und her geschoben werden können. Die Kirche hat einen Turm, aus dem die Glocken geraubt sind. Sein Helm ist abgestürzt. Aus der Kirche führt ein schmaler, langer, gemauerter Gang in die Privatgemächer des Meisters. Im Westen neben der Kirche, durch einen Gang mit ihr verbunden, liegt der Kapitelsaal, dessen Gewölbe auf drei Säulen ruhen. Der Saal weist fünf Fenster auf, von denen vier zugemauert sind. Gulecke hat sich bei der Rekonstruktion der Schlosskirche, die er uns im Bilde vorführt, versehen. Er hat den Kapitelsaal für die Kirche gehalten und zeichnet einen auf drei Säulen ruhenden fünffenstrigen Bau. Rund um den Innenhof der Mittelburg führte ein mit grossem Kostenaufwand erbauter Kreuzgang, von dem nur noch ein ganz kleiner Teil und drei Säulen übrig geblieben sind. In der Südwestecke des Hofes ist ein runder aus Quadern gemauerter Brunnen.

Damit endet die Beschreibung des Schlosses. Sie ist, wie ich schon gesagt habe, beim Polen viel ausführlicher, als ich sie hier in einem Vortrage bieten kann. — Wir gewinnen jedenfalls ein unendlich viel vollkommeneres und klareres Bild, als wir es je vorher von unserem Schloss besessen haben und als es Schiemann durch seine fleissigen Ausgrabungsarbeiten gewinnen konnte. Zu beachten ist, dass das Viereck des Fellinschen Mittelschlosses in seinen Ausmassen und der Anordnung der Gemächer dem Hochschloss der Marienburg in Preussen gleicht. Sehr wahrscheinlich hat die Komturei Fellin, deren Bau 1224 begann, dem Erbauer der Marienburg als Vorbild vorgeschwebt. Hierauf deutet auch die Tatsache hin, dass die Skulpturen der Marien-

1) Sie wird im Ditmarmuseum der Felliner Literarischen Gesellschaft aufbewahrt.

burg aus einem Stein gehauen sind, der aus unseren Landen mit vieler Mühe dorthin transportiert worden ist. Nachdem man seine Güte hierlands erprobt hatte, benutzte man ihn auch dort in Preussen.

Ich will das Gemeinsame in der Anlage der beiden Hochburgen nennen:

1) Remter an der Westwand der ersten Vorburg. 2) Eingang zur Hochburg in der Nordwestecke. 3) An der Westwand Speicher mit der Konventsküche am Südwestende. 4) Herrn- und Gaststuben in der Südostecke. 5) Dormitorium im Ostflügel des Baues. 6) Kirche und Konventssaal genau in derselben Folge im Nordflügel. 7) Die Kirche auch in der Marienburg ursprünglich mit zwei Gewölben und einem Chor. 8) Der Konventssaal mit drei Gewölben.

Wir wenden uns jetzt den Kirchen des Schlosses und der Stadt Fellin zu. Hierüber handelt ausführlich Friedrich Amelung in seiner „Geschichte der Stadt und Landschaft Fellin von 1210 bis 1625“, erschienen im Jahresbericht der Felliner Literarischen Gesellschaft 1898. Hier ist vieles zurechtzustellen.

Amelung nennt folgende Kirchen: 1) die St. Johanniskirche, unsere jetzige Stadtkirche, 2) die St. Katharinenkirche am Markt, 3) die Klosterkirche St. Michaelis im Kloster, 4) die Antoniuskirche auf dem Mühlenberge beim Wäljaotsakrug, 5) die vorstädtische Johanniskirche oder Hospitalkirche auf dem Felde zwischen Fellin und Peterhof, 6) zwei Schlosskapellen, nämlich die grosse Schlosskapelle oder Schlosskirche in der Burg und die Kapelle der heiligen Katharina beim Schloss. Ausserdem erwähnt er noch eine russische Kirche, deren Lage er nicht angibt.

Dieses Bild wird von unserem ausführlichen polnischen Revisionsprotokoll, in dem alle Ornate und Kirchenggeräte angegeben werden, und das somit eine genaue Kenntnis der Verhältnisse bekundet, in vielen Punkten umgestossen, berichtet und ergänzt.

Beginnen wir mit dem von Amelung als Klosterkirche St. Michaelis bezeichneten Gotteshause. Diese Kirche kennt der Pole überhaupt nicht und Amelung muss zugeben: „Die Klosterkirche führte den Namen St. Michaelis, eine freilich sehr späte und vielleicht nicht wohlverbürgte Angabe“. Diese Angabe soll nach Napiersky mit irgend einem Nonnenkloster in Verbindung stehn.

Da es ein Nonnenkloster in Fellin bestimmt nicht gegeben hat, ist die ganze Sache mysteriös. Auf dem schwedischen Plan von 1688 wird unsere jetzige Stadt-Johanniskirche Klosterkirche genannt, sie steht auch mit den Klostergebäuden in engstem Zusammenhang, was auf die Richtigkeit der Angabe hindeutet. Dasselbe bestätigt die Angabe des polnischen Protokolls von 1599. Es heisst dort: die Kirche, ein gemauerter Bau, liegt beim Schloss, sie ist jetzt verwüstet und diente den Mönchen des St. Franziskus Minoritenordens. Daher trägt diese Kirche den Namen St. Franziskuskirche. Es ist also unsere jetzige Stadtkirche, die frühere Klosterkirche, die frühere St. Franziskuskirche. Wie sie zu ihrem jetzigen Namen „St. Johanniskirche“ gekommen ist, werden wir später sehn. Auch im Visitationsprotokoll von 1668 heisst sie, obgleich das Kloster längst verschwunden und die Kirche schon Pfarrkirche der Fellinschen Gemeinde geworden ist, — „die Fellinische Kloster-Kirche“. Wir sind also berechtigt die Amelungsche Klosterkirche St. Michaelis einfach zu streichen.

Von der St. Franziskuskirche sagt unser polnischer Gewährsmann: bei ihr ist ein Kloster, von dessen Mauern nur noch Spuren übrig sind. Die Mönche sind aus dem Kloster schon zur Ordenszeit vertrieben worden, als die haeresis aufkam. Die Kirche hat weder Gewölbe, noch Dach, es sind jedoch neue Dachsparren vom jetzigen Herrn Pleban aufgerichtet worden, und es stehen bei der Kirche achttausend neue holländische Ziegel, die der jetzige Fellinsche Propst Jarczyński aus seinen Mitteln herbeigeschafft hat. Neben dieser Kirche ist ein Klostergarten, der bis zur Brücke über den Graben reicht. Auch auf der anderen Seite des Klosters findet sich ein Garten. Neben dieser Kirche steht ein hölzernes moskowitzisches Kirchlein, wo jetzt der katholische Gottesdienst gehalten wird. An der Ecke dieses Kirchleins befindet sich ein Glockenturm mit zwei kleinen Glocken und einer dritten grossen Glocke, die eben aus Riga geholt worden ist, aber noch keine Welle hat. Sie ist auf Kosten der Fellinschen Parochialen gegossen worden.

Gehn wir auf den Markt. Dort steht eine Kirche, von der das Visitationsprotokoll von 1668 sagt: „eine Vordeme Schöne von Steinen aufgebaute Kirche, sehr Hoch undt Tück von Mauern undt thürmen befindtlich, ist aber nichts mehr zu beschrei-

ben, alss dass nur die blossen rudera annoch zusehen sindt.“ Von dieser Kirche sagt unser polnisches Revisionsprotokoll: die Parochialkirche tituli S. Joannis et S. Clarae war eine grosse Kirche am Markt. Sie ist vom Moskowiter zerstört und es steht nur noch ein geringer Teil der Mauern. Sie hat einen hohen ungedeckten Turm. Bei dieser Kirche bestatten gegenwärtig die Deutschen religionis augustanae die Leichen ihrer Verstorbenen. Amelung nennt diese Kirche deren Fundamente, wie er schreibt, vor einigen Jahren auf dem Platz der bisherigen Kreisschule wiederaufgefunden worden sind, die St. Katharinenkirche, die er ausdrücklich als Pfarrkirche bezeichnet. Wer überliefert uns die richtige Benennung, unser polnischer Gewährsmann oder Amelung, der hinzusetzen muss: „Der ihr in einem Aktenstücke vom J. 1768 zuerst beigelegte Name „Katharinenkirche“ ist früher nicht nachweisbar“? Der Pole hat recht. Auch er nennt unter den Fellinschen Kirchen eine St. Katharinenkirche, sie liegt aber nicht in der Stadt, sondern im Fellinschen Schlossgebiet 7 Meilen vom Schloss an der Pernauschen Landstrasse in den Alakül-schen Grenzen. Es ist die Saarasche Kirche. Durch ein Missverständnis, das durch die Bezeichnung „Fellinsche Kirche“ entstanden ist, die sich nicht auf die Stadt, sondern auf das Schlossgebiet bezieht, ist diese St. Katharinenkirche in die Stadt versetzt worden. Diesem Irrtum ist Amelung unterlegen.

Dass die Fellinsche Pfarrkirche nicht St. Katharinen geheissen haben kann, geht deutlich aus einem Dorsualvermerk des 16. Jh. zu einer Urkunde vom 21. Sept. 1506 hervor. Er lautet: „Evert Toddewynn vorrentet alle jar ii^e mrc. to sunte Antonius vicarie ynn de parkerckenn to Vellyn, nicht angeseen dat de breff ludet up sunte Katerinenn.“ Wir sind also gezwungen die St Katharinenkirche aus der Stadt zu entfernen. Nun gewinnen wir aber die Erklärung dessen, wie die frühere St. Franziskuskirche später den Namen St. Johannis erhalten hat. Nachdem sowohl das Kloster als auch die frühere Pfarrkirche St. Johannis et St. Clarae am Markt vom Erdboden verschwunden waren und die frühere Klosterkirche Pfarrkirche geworden war, erbte sie fälschlicherweise den Namen der früheren Pfarrkirche, nachdem man dieser unberechtigterweise den Namen St. Katharinenkirche beigelegt hatte und darum ein anderes Substrat

für den Namen St. Johannis finden musste. Auch bezog man dann, wie Amelung tut, alle Beschreibungen der am Markt gelegenen Kirche St. Johannis et St. Clarae auf das jetzt Johanniskirche genannte Gotteshaus. Der Fehler Amelungs hat sich auch in das 1924 herausgegebene Werk „Usupuhastus eestlaste maal“ eingeschlichen. Da ist nämlich das Bild der jetzigen St. Johanniskirche geboten als der Kirche, in der zu Allerheiligen am 1. Nov. 1525 nach erfolgtem Bildersturm der evangelische Gottesdienst eingeführt worden sei. Das geschah nicht in dieser Kirche, sondern im templum St. Johannis et St. Clarae am Markt.

Inbetreff der St. Antoniuskirche, die das Revisionsprotokoll Kapelle des heiligen Antonius nennt, stimmen die Angaben Amelungs und des Polen überein. Der Pole sagt: sie liegt in der Vorstadt und zwar liegt diese Vorstadt in der Umgebung des „Swendich“, damit stimmt Amelungs Ortsangabe überein: „auf dem Mühlenberg“. Der Pole setzt hinzu, dass hier ein Kirchhof liege, auf dem die Esten (Igowianie) ihre Toten bestatten.

Die vorstädtische St. Johannis- oder Hospitalkirche erwähnt der Pole nicht. Sie scheint auch nach Amelung erst später erbaut zu sein.

Im Schloss nennt Amelung nur eine Kirche, oder die grosse Schlosskapelle. Die Angabe des Chronisten Renner, der die „capellen“ im Schloss erwähnt, erklärt Amelung zu Unrecht dahin, dass eine im Schloss, die andre, von der wir gleich reden werden, beim Schlosse lag. Wie wir sehn, irrt sich Amelung hierbei, da im Schloss in Wirklichkeit eine Kirche im Nordflügel der Hochburg und eine Kapelle im festen Hause an der Südseite zu finden war, — also zwei Kapellen, beide im Schloss selbst.

Die Kapelle beim Schloss, die Amelung nach Angabe des polnischen Jesuitenpropstes Dionysius Fabricius die St. Katharinenkapelle nennt und fälschlich an die Stelle des jetzigen „alten Schlosses“ verlegt, wird auch von unserem polnischen Revisionsprotokoll, wenn auch ohne Namensnennung, erwähnt. Ihre Lage ist durch Aufdeckung ihrer Reste im Baron Ungern-Sternbergschen Erbbegräbnis festgestellt worden. Der Pole sagt von ihr: Das Kirchlein lag beim Schloss neben dem Garten. Von ihm sind kaum noch Spuren nach. Hier wurden die katholischen Leute begraben. Hier liegen die Leichen vornehmer Leute, auch

einige Meister und über zwanzig vornehme polnische Kriegsleute. Diese Angaben stimmen mit denen von Amelung überein. —

Ausser diesen von Amelung genannten Kirchen und Kapellen, erwähnt der Pole noch eine Kapelle der heiligen Elisabeth im Felde nicht weit von der Stadt, von der kaum noch etwas zu sehn sei.

Ausserdem hatten noch die Kreuzritter ein Kirchlein mit Namen Hierusalem zwischen zwei Wegen auf dem Felde.

Diese ungenauen Angaben lassen die Lagen dieser Gotteshäuser nicht näher bestimmen. Interessant ist aber die Nennung der Jerusalemkirche. Es ist nämlich die Behauptung aufgestellt worden, die Ordensritter hätten bei ihren Burgen vielfach in Erinnerung an Palästina Jerusalemkapellen mit einer Nachbildung des Grabes Christi errichtet, in deren Nähe einem Hügel der Name Golgatha beigelegt worden sei. Für Fellin scheint sich diese Annahme zu bestätigen, da der Pole besonders betont, dass die Jerusalemkirche ein Andachtsort gerade der Kreuzritter gewesen sei.

Nach Dionysius Fabricius berichtet Amelung, dass Fürstenberg die St. Katharinenkapelle habe abtragen lassen, damit der Moskowiter sich in ihr nicht festsetzen könne. Dasselbe berichtet der Pole von der Jerusalemkapelle. Es folgt nun, sowohl bei Fabricius als bei den Revisoren von 1599 die Erzählung von der Erblindung der Bürger, die in dem Hause wohnten, das aus dem Material der früheren Kirche aufgebaut worden war. Der Bericht der Revisoren ist über ein Jahrzehnt älter und genauer, auch erwähnen sie, dass die Witwe des zweiten erblindeten Besitzers zu ihrer Zeit noch am Leben sei und dass das Haus dem Pernauschen Landschreiber Pan Prądyński gehöre, der es in ein Spital umzuwandeln beabsichtige. So wird wohl dem Revisionsprotokoll mehr Zutrauen zu schenken sein als dem Propst Dionysius, dessen Chronik auch sonst Ungenauigkeiten aufweist. Auch ist es glaubwürdiger, dass nach Aufkommen der lutherischen Lehre die Jerusalemkapelle mit dem Grabe Christi zerstört worden sei, als dass man die Grabesruhe der vornehmen Leute hätte stören dürfen, die in der St. Katharinenkapelle bestattet waren. Amelung erwähnt, wie wir sahen, noch eine russische Kirche, ohne ihre Lage angeben zu können. Der Pole sagt: Auch gibt

es eine russische Kirche neben der Pfarrkirche zu St. Johann am Markt, wo die lutherischen Deutschen ihren Gottesdienst verrichten. Hier in der Nähe wohnt auch, wie wir später sehen werden, der lutherische Pfarrer Hochwürden Henricus Livius.

Ausser der erwähnten Saaraschen St. Katharinenkirche gehörte zum Fellinschen Schlossgebiet noch die jetzt Gross-St.Johannis genannte Kirche St. Johannis des Täufers, 3 Meilen vom Schloss im Wastemoisschen Gebiet, gemauert, gross, gewölbt, auf Säulen, mit einem hohen Turm, und ein steinernes Kirchlein im Dorfe Wanamöis. Dort wird einmal im Jahr Messe gelesen pro festo inventionis Sanctae Crucis, d. h. am Kreuzerfindungstage, wo zum Ablass sehr viele Leute zusammenkommen. Es ist die als berühmter Wallfahrtsort bekannte Kreuzkirche, deren Fundament jetzt noch im Rattamaa Gesinde sichtbar ist.

Wenden wir uns nun der näheren Betrachtung der Stadt zu. — Der Pole sagt: „Sie ist ein Viereck von einer Mauer umgeben, die an vielen Stellen von selber eingefallen, an einigen Stellen aber vom Moskowiter zerschossen worden ist. Die Stadt hat drei Tore, eines im Westen, eines im Norden und eines im Osten, wo man zum See geht. Letzteres, das sich im Moskauischen Turm befindet, ist zugemauert. Das Tor im Norden heisst Brynksten, oder Dörptsches Tor, das Tor im Westen die Storckenpforte oder das Rigische Tor. Die Bezeichnungen Brynksten und Storckenpforte sind den Namen alter Felliner Familien entlehnt. Die Brinkmanns, auch Brink genannt, hatten Besitzungen hart an der Dörptschen Pforte und dem Diederich Storcke, borger unser statt Vellin, verlehnt schon der Ordensmeister Johann Wolthus von Herse ein Stück Land bei der Stadt „an des mahrschalkes acker“ am 23. August 1470.

Der Stadtturm an der Nordwestecke der Mauer heisst der Rigische Turm.

Der Pole bringt nun eine genaue Aufzählung aller in der Stadt befindlichen Hausplätze und ihrer Besitzer. Folgen wir seiner Führung. Er geht zuerst die Schlosstrasse hinauf, die der jetzigen Schlosstrasse entspricht, vom Schlossgraben bis zur Dörptschen Pforte und weist uns die Plätze linker Hand. Ihre Besitzer sind: Vom Schlossgraben bis zum Markt: 1) Cerkassewic, 2) Irzykowski, 3) Rdiecki, 4) ohne Besitzer, 5) Tödwen,

6) Dethwich, 7) Podwojewódzki. Dann weiter zwischen Mönch- und Storckenstrasse 8) Plaustermann, 9) Zdanowski, 10) Dorthmond. Das Eckhaus an der Storckenstrasse auch 1) Dorthmond. Weiter von der Storckenstrasse bis zur Dörptschen Pforte 11) Blomberg, 12) Reych, 13) Brzeziński, 14) Jordan, 15) Jordan. Die Schlosstrasse rechts vom Schlossgraben bis zum Markt: 1) Bykowski, 2) Rajecki, 3) Kłymczyk, 4) Brynk, 5) Wenik (Woit), 6) Binikhausen, 7) Aderkass, 8) ohne Besitzer, 9) Ergies (Eckhaus). — Nun folgt der Markt. Erst die Seite rechter Hand: 1) das steinerne Rathaus, das seit Alters hier gestanden hat; es ist jetzt das Stadtgericht dort untergebracht; das Haus ist recht verfallen, 2) von Alen, 3) das Spital, 4) Gruss, 5) die Schule, ein Holzhaus. An der Ostseite des Marktes ist die St. Johanniskirche und der Kirchhof, und an der Ecke in der Nähe der Mauer ein Platz 1) der Modzelowski gehört. An der Nordseite des Markts bis zur Schlosstrasse liegen die Plätze folgender Besitzer: 1) Blomberg, 2) der Rat der Stadt, dem lutherischen Prediger eingeräumt, 3) Struck, 4) Kiński, 5) Webel, 6) Busthmann, 7) von Bolden (Eckhaus). Die Schlosstrasse zur Dörptschen Pforte: 8) Chowańtowski, 9) Nieborch, 10) Busthmann, 11) ohne Besitzer, 12) von Eden.

Die breite Gasse, auch Bretestrathe genannt, vom Dörptschen Tor im Bogen zur Nordostecke des Markts. Vom Tor rechter Hand: 1) Dethwich, 2) Alen, 3) Irzykowski, 4) Blewenk 5) Nagórki; linker Hand: 1) Irzykowski, 2) Zdanowski 3) Prądzynski, 4) Klimczyk. — Die Kaufstrasse von der Dörptschen zur Rigischen Pforte rechter Hand: 1) Nagórka, 2) Nagórka, 3) Zdanowski, 4) Ewel, 5) Michalowski, 6) Pierecki, 7) Pierecki, 8) Zabłocki, bei der Mauer am Stadtturm: 9) Michalowski, 10) Wawrzyń, 11) Olencki, beim Turm 12) Szneyder, 13) Markowski, 14) Markowski. Die Storckenstrasse: Vom Rigischen Tor links bis zum Markt: 1) Ülez, 2) Mex, 3) Pau, 4) Szturcz. Rechts: 1) von Groll, 2) Bemar, 3) Kildener, 4) Brynk. Die Mönchgasse vom Markt rechter Hand: 2) Schmeling, 1) Elenczweg. — Dieselbe Strasse zum Markt zurück: 1) Dambrowski (an der Ecke bei der Klostermauer), 2) Minawski, 3) Jezerkow, 4) Bykowski, 5) Ninigal, 6) Grochowski, 7) Sprynks-

felth, 8) Rachocki (früher die deutsche Gilde), 9) Zacieżycki, 10) Hoffmann. Eine Gasse ohne Namen, die halbzerstört ist und wieder ausgebessert werden muss, vom Schlosstor zwischen St. Johanniskirchhof und Stadtmauer hindurchführend: 11) Dambrowski, 12) Buszmann, 13) Dobrochowski, 14) Chrzanowski. Dann vom Moskauschen Turm zurück; 15) Gluck, vom zugemauerten Tor, wo man zum See geht, an der Mauer: 16) Grochowski, 17) der Metzger Stanislaw, 18) Saksza Madle, 19) ohne Besitzer, 20) Brynk, 21) Klok, 22) ohne Besitzer, 23) Pojal — der Stadtdiener 24) Piotrowski.

Fast ein jeder Hausplatz hat seinen dazugehörigen Gemüsegarten entweder im Hanopusz, oder auf dem Knienberg, auch Kingenbergk genannt, deren Lage leider nicht angegeben wird. Die meisten Gärten liegen in der Vorstadt in der Umgebung des Swyndik. Auch gehören Schnurländereien dazu, deren Lage meist nicht genannt wird; einmal heisst es „am See beim Burgberg“ einmal „beim Dorf Isentag.“

Vielfach sprechen die Bürger einander das Recht auf die Hausplätze ab, streiten sich darum und weisen einander widersprechende Dokumente vor, dabei geht es nicht um einen Streit zwischen Polen und Deutschen, sondern ebenso oft zwischen zwei Polen gegeneinander oder zwei Deutschen gegeneinander. Der grösste Kampfahn, der weder Witwen noch Waisen schont, sondern sich überall hineindrängt und vieles „nesciter quo iure“, an sich gebracht hat, ist der Bürgermeister Michael Jordan.

Bei der Aufzählung der Häuser wird eine Reihe früherer Besitzer genannt, die die Plätze oder Häuser vor der polnischen Zeit besassen. Wir erfahren hierdurch die Namen vieler Felliner Bürger aus der Ordenszeit. Es sind folgende: Welthuz, Blankmeth, Bursthmann, Bronk, Kopell, Arwis, Wrangel, Eryk (ein Schotte), Platow, von Neuzell, Anrep, Buchenhawen, Stukman, Slet, Blakstelma, Hartnisz, Knieszmith, Budmann, Gruk, Bismann, Metstacken, Bryksmann, Brynksmann, wohl identisch mit Brynk, Heisz, Slepemberg von der Hausen, Lode, Balwer, Lichter, Bethke, Beger, Egers, Egert (vielleicht derselbe Name), Ozyus, Wibart, Czekler, Withkup, Bekler, Schnell, Grüter, Klobloch (wohl Knobloch), Dempsfelth, Wik, Gibell, Swith, Sybe, Reytwer, Lepeler, Szyling, von Wemer, Molerstaw, Rydger.

Von den Besitzern der Hausplätze sind im Jahre 1599 — 46 Polen und 45 Deutsche, 1 Schwede und zwei Esten, die Witwe Sakzsa Madle, die offenbar einen deutschen Mann gehabt hat, und der Stadtdiener Martin Pöial d. h. der Daumen.

Von den Hausplätzen sind 30 wüst, auf den anderen stehen Häuser, einige aus Stein, die anderen aus Holz. Leider ist längst nicht bei allen die Beschaffenheit angegeben, sodass ein Verhältnis der Steingebäude zu den Holzhäusern nicht berechnet werden kann. Die meisten Häuser sind erst von ihren damaligen Besitzern neu aufgebaut, in einigen Fällen wiederhergestellt worden. Das ist nur zu erklärlich, da der Moskowiter die Stadt 1560 gründlich gebrandschatzt hatte und ausserdem, wie das polnische Protokoll angibt, acht Jahre früher, also 1591, eine Feuersbrunst einen grossen Teil der Stadt vernichtet hat. — Das ist in den Grundzügen das Bild, das uns das polnische Revisionsprotokoll von 1599 von Burg und Stadt Fellin entwirft.

Erklärungen

zum Plan der Burg und Stadt Fellin. 1599.

- I* — Zugang von der Stadt zur Burg.
 - II, IX, XVIII* — Schlossgräben.
 - III, VIII, X, XIX* — Tore.
 - IV* — Zweite Vorburg.
 - V* — Pferdestall.
 - VI* — Wohngebäude.
 - VII* — Ecktürme.
 - XI* — Erste Vorburg.
 - XII* — Dreistöckiger Steinbau mit Speiseremter.
 - XIII* — Wirtschaftsgebäude.
 - XIV* — Brunnen.
 - XV* — Pferdestall.
 - XVI* — Wohngebäude.
 - XVII* — Wachttürme.
 - XX* — Torturm.
 - XXI* — Runder Eckturm.
 - a* — Gemächer der Geistlichen.
 - b* — Pferdestall.
 - c* — Herberge mit Kapelle.
 - d* — Wachturm „Goldener Knauf“.
 - e* — Zellen der Landsknechte.
 - f* — Burgfried.
 - g* — Wirtschaftsräume mit Brauerei.
 - h* — Wohnräume.
 - i* — Dormitorium und Privatgemächer des Komturs.
 - k* — Schlosskirche.
 - l* — Kapitelsaal.
 - m* — Brunnen.
 - n* — Konventsküche.
 - A* — St. Franziskuskirche (jetzige Stadtkirche).
 - B* — Rigisches Tor.
 - C* — Rigischer Turm.
 - D* — Dörptsches Tor.
 - E* — Zugemauertes Moskowitisches Tor.
 - F* — Pfarrkirche St. Johannis et St. Clarae.
 - G* — Kloster.
 - H* — Aus den Steinen der Jerusalemkapelle erbautes Haus.
 - I* — Rathaus.
 - K* — Spital.
 - L* — Schule.
 - M* — Gilde.
 - N* — Propstei.
-

Über dreizehn in Privatbesitz verbliebene Münzen des Friedrichshofer Fundes.

Von Richard Vasmer.

Im Nachtrag zu meiner Beschreibung des kufischen Münzfundes von Friedrichshof in Estland (SB GEG 1925, 114—116) habe ich 13 Münzen aufgezählt, von denen ich annehmen zu dürfen glaubte, dass sie aus demselben Funde stammen. Diese Münzen waren in Privatbesitz gelangt und von Ernst Frey in den SB GEG 1912/20, 84 beschrieben worden. Als ich meinen „Nachtrag“ schrieb, konnte ich die Photographien, nach denen Frey seine Beschreibung verfasst hatte, leider nicht benutzen und daher von diesen 13 Stücken keine so ausführliche Beschreibung geben, wie von den Fundmünzen, welche an die Eremitage in St. Petersburg gelangt waren. Nunmehr haben sich diese verloren geglaubten Photographien dennoch gefunden und Herr Professor Walter Anderson hatte die Liebenswürdigkeit sie mir sogleich zuzuschicken mit der Aufforderung diese Münzen nochmals zu untersuchen und von ihnen eine ausführliche Beschreibung zu geben.

Da die Photographien dieser Münzen sehr deutlich sind, konnte ich sie mit den entsprechenden Stücken der Sammlung der Eremitage auf ihre Stempelidentität hin vergleichen, und dank dem grossen mir zur Verfügung stehenden Vergleichsmaterial ist es mir geglückt, auch zwei von Frey etwas unklar beschriebene Münzen genauer zu bestimmen.

Was die Frage nach der Zugehörigkeit dieser 13 Münzen zu dem von mir beschriebenen Friedrichshofer Funde anbetrifft, so kann sie jetzt als endgültig im bejahenden Sinne entschieden betrachtet werden. Aus den den Photographien beigezeichneten

Notizen geht hervor, dass diese 13 Münzen am 18. August (a. St.) 1913 gefunden sind und dass der Fundort sich bei der drahtlosen Telegraphenstation von Friedrichshof (Saue) befand. Dieses Datum, der 18. August 1913, stimmt genau mit demjenigen überein, welches im Begleitschreiben des Gouverneurs von Estland (vom 7. September 1913), das der Sendung der von mir beschriebenen 915 Münzen und Bruchstücke an die ehemalige kaiserliche Archäologische Kommission in St. Petersburg beigegeben war, als Datum der Auffindung des Fundes genannt war. Der Fundort wurde im selben Schreiben als in der Nähe der drahtlosen Telegraphenstation Friedrichshof gelegen angegeben. Es unterliegt also gar keinem Zweifel, dass die von Frey publizierten Münzen zu eben demselben von mir beschriebenen Friedrichshofer Funde gehört haben.

Ich lasse eine nach den in meiner mehrfach genannten Arbeit dargelegten Grundsätzen verfasste Beschreibung der 13 Münzen folgen und benutze dabei, ohne die in meinem Nachtrag (l. l. 114—116) gebrauchte Numerierung zu verändern, dieselben Abkürzungen, die ich in jener Arbeit angewandt habe. Vgl. SB GEG 1925, 31—34.

Saffāriden.

I, 20 a (Frey № 1). 'Amr ibn el Leit, Šīrāz, 282. Wie Frāhn, Recensio 35 n^o 1, Tornberg, ZDMG 22, 290. Av zwischen den Rlg ein Kreis; *lā* II. Rv 2 Kreise.

Sāmāniden.

Isma'īl ibn Aḥmed.

II, 70 a (Frey № 4). Samarqand, 293. Av = Er n^o 172 a. Oben Verz wie M n^o 263. Rv Stv, *d* III.

III, 96 a (Frey № 2). eš Šāš, 286. Av = M n^o 89 = Fr F¹) n^o 89. Rv = Er n^o 88 a. Wie To n^o 25. Stadtname wie To n^o 26. Av zw. den Rlg ein Kreis.

IV, 127 a (Frey № 3). eš Šāš, 291. Av, Rv Stv M n^o 141, 143, Er n^o 143 a; wie To n^o 52. Rv 1 Kreis.

1) Fr F = Der kufische Münzfund von Friedrichshof in Estland, SB GEG 1925, 26—118.

Aḥmed ibn Isma'īl.

- V, 231 a (Frey № 6). Enderābe, 295. Av wie Er n° 48 a, To n° 100. 1 Kreis. Rv wie Balch, 299, scheinbar = M 174 n° 64, und wie Balch, 297, wie Fr 59 n° 94. Gesp. B., *h* II, *d* II. Freys „*Radi*“ ist falsche Lesung für *Muktafi*. Das Nebeneinander von zwei Chalifennamen darf nicht wundernehmen, da die Münze mit zwei nicht zueinandergehörigen und verschiedenen Jahren und Münzhöfen angehörenden Stempeln geprägt ist.
- VI, 230 a (Frey № 7). Nīsābūr, 296. Wie To n° 123, Stv M n° 220. Av das *n* von *tis'ina* mit einem nach oben gerichteten Schnörkel. In der äusseren Rlg zwischen den beiden *l* von *lillahi* ein kleiner mit der Spitze nach unten gerichteter Pfeil (M n° 220 hat an derselben Stelle bloss *v*). Zw. den Rlg 1 Kreis.

Naṣr ibn Aḥmed.

- VII, 664 a (Frey № 11). Bām jān, Jahr unbestimmt. Ohne Chalifennamen. = M n° 315, wie Ness 102 n° 65. Av. Innere Rlg endet mit *الدرهم بامالان سنة سه* (sic). Äussere Rlg endet mit *almu'minūna bn. Rv lillahi || Muhammed || rasūlu 'llahi || Nasr ibn Ahmed*. Bei *ibn* ein Schnörkel, ähnlich der bei M n° 263 abgebildeten Verzierung. Rlg fängt mit *arsalahu* an und schliesst mit *keriha 'lm*.
- Nesselmann gab die Jahreszahl als *tis'in*, 9, wieder, Markow las sie als 300.
- VIII, 486 a (Frey № 8). eš Šāš, 304. Av = M n° 361. Rv Stv. Wie To n° 254, aber Rv *ibn* ohne Verz., 2 Kreise mit abwechselnd 4 mal 3 und 1 Ring; *d* III; Rlg *h* II. Av 1 Kreis.
- IX, 543 a (Frey № 9). eš Šāš, 316. Av = Er n° 529 A. Oben Verz wie M n° 529; *r, i* symm., darunter oben offenes Ring; Kreis. Rv scheinbar auch = Er n° 529 A; *h* IV, *d* III, unten Verz wie M n° 437. Av Rv gesp. B. Wie To n° 376, Fr F n° 532.
- X, 654 a (Frey № 10). Nīsābūr, 324 = M n° 631. Av ohne Verz. Vgl. Tiesenhausen, Труды Восточнаго Отдѣленія Археологическаго Общества I 179 n° 3, Schröder, Catalogus numorum cuficorum, Upsaliae 1827, n° 113.

Nachmünzen.

XI, 147 a (Frey № 5). Isma'īl ibn Aḥmed, Samarqand' Jahr sinnlos. Av barbarisch, mit einem Stempel geprägt, der stark an die „Bärmän“-Münzen¹⁾ erinnert. Um das Feld 1 Kreis. Im Felde alles richtig bis auf *šerīkahu* (sic). In der inneren Rlg ebenfalls, bis auf die etwas undeutliche, sinnlose Jahreszahl. Äussere Rlg abgerieben. Der Anfang bis *qablīn* richtig. Rv mit einem echten sāmānidischen, wahrscheinlich einem Samarqander (J. 293?) Stempel Isma'īls geprägt. Das *m* von *Isma'īl* unter die Zeile hinabreichend; 2 Kreise. Wie Mⁿ 169—172.

XII, 822 a (Frey № 12). Naṣr ibn Aḥmed, ohne Stadtnamen, 314. Deutliche Buchstaben.

Av. Im Felde Gls, richtig bis auf *šerīkahu* (sic). Innere Rlg fängt unten an: *سم الله ضرب هذا الدرهم سنة*: *اربع عشرة* *عامادة*. Das letzte Wort versehentlich teilweise doppelt geschrieben, statt *ثلاثمادة*. Aussere Rlg richtig, nur fehlen im letzten *allahi* die Buchstaben 'l und steht in *jafrahu* an Stelle des *r* ein zweites *f*.

Rv. Im Felde, von 2 Kreisen eingeschlossen, die Legende von gewöhnlichem Typus. Im Chalifennamen *el-Muqtadir billahi* steht statt des *m* ein *b* und fehlt in *bi'llahi* ein *l*; in *rasūlu* ist das *ū* verkümmert; im Emirsnamen ist das *A* von *Aḥmed* ganz an den Anfang gesetzt: *أنصر بن حمد*. Rlg im ganzen gut geschrieben, nur langte der Raum nicht. Sie endet mit *على الله*. Statt *bi'lhudā* steht *'lhudā*, wobei der Schnörkel des *ح* nicht nach rechts, sondern nach links gerichtet ist. Statt *lijzhrh* (*lijuzhirahu*) steht *lshrh*.

XIII, 905 a (Frey № 13). Ganz und gar entstellte Inschriften. Av. Im Felde, in der ersten der 3 Zeilen am Anfang *lā*, am Ende *illā*, das übrige sinnlos. Die beiden Rlg bestehen aus sich beständig wiederholendem *الم*. In der äusseren Rlg stehen einmal 2 *m* nebeneinander und daneben 3

1) Vgl. Numismatische Zeitschrift 58, 1925, 79—84.

Striche statt 2. Rv. Im Felde 3 ganz unverständliche Zeilen, von denen die erste mit $\bar{l}\bar{a}$, die dritte mit m anfängt. Unten, hart an den das Feld umschliessenden Kreis gedrückt, eine lilienartige Verzierung. Rlg ähnlich wie auf dem Av, aber nicht so regelmässig, statt des m steht manchmal λc . Am Kreise, der das Feld einschliesst, kleine halbkreisartige Striche, die wohl durch Nachahmung der sonst vorkommenden Schnörkel und unter die Zeile hinabreichenden Buchtaben der Rlg entstanden sind.

Nach bekannten und unbekanntem Stempeln geordnet, bieten die oben beschriebenen Münzen folgendes Bild dar:

	unbekannte	bekannte	bekannte, in neuer Ver- bindung	Av bekannt	Rv bekannt	Summe
Saffāriden	1					1
Sāmāniden	2	3	1	2	1	9
<i>Isma'īl</i>	1		1	1		3
<i>Aḥmed</i>	1				1	2
<i>Nasr</i>		3		1		4
Nachmünzen	3					3
Im ganzen	6	3	1	2	1	13

Nachtrag.

Vier von den obigen Münzen befinden sich jetzt im Besitz des Herrn Karl Lukk in Dorpat: n^o III (29 mm, 2,82 gr, Stempelachsenstellung ↓), n^o XI (27 mm, 2,82 gr, →), n^o XII (28 mm, 4,80 gr, ↖) und n^o XIII (26,5 mm, 3,29 gr, ↗). Abgewogen sind die Münzen von Herrn Alexander Sinka.

Register.

Enderābe. 295: V.

Bāmjän. *Jahr unbestimmt*: VII.

Samarqand. 293: II. — *Jahr unbestimmt*: XI.

eš Šāš. 286: III. — 291: IV. — 304: VIII. — 316: IX.

Širāz. 282: I.

Nisābūr. 296: VI. — 324: X.

Prägeort unbestimmt. 314: XII. — *Jahr unbestimmt*: XIII.

Elf weitere Dirhems aus dem Chalifenmünzfund von Kochtel.

Von Walter Anderson und Richard Vasmer.

Mit einer Tafel.

Aus dem von uns in den *Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis*¹⁾ herausgegebenen Funde von Kochtel (= estn. Kohtla, Kirchspiel Jewe = estn. Jõhvi in Wierland, 6. VII. 1923) sind im Laufe der letzten paar Jahre elf weitere Dirhems zum Vorschein gekommen; davon befand sich einer (unten nr. 42, XLII) im Besitze des Herrn Karl Lukk in Dorpat, zwei (unten nr. 113, 252 A und 136 A, 320 A) im Besitze eines Arbeiters in Kochtel, und die acht übrigen im Besitze von Frl. stud. phil. Johanna Müürisepp (z. Z. in Dorpat). Zwei von den letztgenannten acht Dirhems, nämlich gerade die beiden unedierten Stücke nr. 66 A, 166 A und nr. 215 A, 426 A, sind inzwischen von der Eigentümerin dem Estnischen Nationalmuseum (*Eesti Rahva Muuseum*) in Dorpat geschenkt worden; die beiden dem Kochteler Arbeiter gehörenden Münzen wurden am 15. Juli 1929 von Frl. mag. phil. M. Schmiedehelm für das Archäologische Kabinett der Universität Dorpat angekauft (wo ja übrigens z. Z. der ganze Fund deponiert ist). Dem Estnischen Nationalmuseum gehören jetzt also im ganzen 431 Münzen des Fundes und dem Archäologischen Kabinett 2, während die Zahl der in Privathänden verbliebenen, aber wissenschaftlich untersuchten Dirhems auf 48 gestiegen ist.

Für das Abwiegen der Münzen sprechen wir den Herren Alexander v. Mickwitz und Alexander Sinka unseren herzlichen Dank aus.

1) Der Chalifenmünzfund von Kochtel. Von *Walter Anderson*. Mit Beiträgen von *Richard Vasmer*. Mit 6 Tafeln. Dorpat 1926. XXII + 149 S. 80. (= *Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis* B VII 2.)

Abkürzungen.

- Br. Mus. = *Stanley Lane Poole*, Catalogue of oriental coins in the British Museum (ed. by *Reginald Stuart Pole*), 10 vols., London 1875—1890.
- Dorn, Inv. = *B. Dorn*, Inventaire des monnaies des khalifes orientaux et de plusieurs autres dynasties, 2 fascicules, Saint-Petersbourg 1877. 1881 (= Collections scientifiques de l'Institut des Langues Orientales du Ministère des Affaires Étrangères 2. 4).
- Er = Münzen der Eremitage, die nach dem Erscheinen des Katalogs von Markov (s. u.) und seiner Nachträge erworben worden sind.
- Fr = *Chr. M. Fraehn*, Numi muhammedani, qui in Academiae Imperialis Scientiarum Petropolitanae Museo Asiatico asservantur, tomus I (Recensio num. muh.), Petropoli 1826.
- Lavoix = *Henri Lavoix*, Catalogue des monnaies musulmanes de la Bibliothèque Nationale, 3 vols., Paris 1887. 1891. 1896.
- Ma = *A. Markov*, Инвентарный каталогъ мусульманскихъ монетъ Императорскаго Эрмитажа, С.-Петербургъ 1896 [*A. Markov*, Inventarkatalog der muselmännischen Münzen der Kaiserlichen Eremitage, St. Petersburg 1896] (mit Nachträgen).
- Nesselmann = *G. H. F. Nesselmann*, Die orientalischen Münzen des akademischen Münzkabinetts in Königsberg, Leipzig 1858.
- Nü = [*Heinr. Nützel*], Katalog der orientalischen Münzen (Königliche Museen zu Berlin), 2 Bde, Berlin 1898. 1902.
- Шерцль = *Р. Шерцль*, Описание медалей и монетъ, хранящихся въ нумизматическомъ кабинетѣ Императорскаго Харьковскаго Университета, III: Восточныя монеты, Харьковъ 1912 [*R. Scherzl*, Beschreibung der im Münzkabinet der Kaiserlichen Universität Charkow aufbewahrten Medaillen und Münzen, III: Orientalische Münzen, Charkow 1912].
- Ti = *B. Тизенгаузенъ*, Монеты восточнаго халифата, Санктпетербургъ 1873 (auch mit franz. Titelblatt: *W. Tiesenhausen*, Monnaies des khalifes orientaux, St.-Petersbourg 1873).
- To = *Car. Joh. Tornberg*, Numi cufici Regii Numophylacii Holmiensis, Upsaliae 1848 (= Kongl. Svenska Myntkabinett II).

II. Abbassiden.

El - M a n ş û r.

(136—158 = 754—775.)

42 (XLII). Bagdad¹⁾ 154 (770/1), Rev. unten ۲۳. —
Ti 828, Fr 53, To 51, Ma 125/6, Nü 723/8.

Ein sechstes Exemplar. — Durchmesser 25,5 mm,
Gewicht 2,79 gr, Stempelachsenstellung ↘.

1) Auf der Münze selbst — ebenso wie auf den übrigen hier beschriebenen Bagdader Münzen — ist der Prägeort natürlich als Medinet-es-Salam bezeichnet.

48 (XLIII). Bagdad 158 (774/5), Rev. unten ۛ)ۛ. —
Ti 874, Fr 66, To 62, Ma 161, Nü 762/5.

Ein viertes Exemplar. — Durchmesser 26,5 mm,
Gewicht 2,58 gr, Stempelachsenstellung ↓.

El-Mahdî.

(158—169 = 775—785.)

55 (XLIV). Bagdad 162 (778/9), Rev. unten •. —
Ti 918, Fr 81, Ma 205/6, Nü 876/88.

Ein zehntes Exemplar. — Durchmesser 23 mm,
Gewicht 2,84 gr, Stempelachsenstellung √.

57 A (XLV). Bagdad 163 (779/80), Rev. unten ••
(am Aversrande 5 einfache Ringelchen auf Doppelkreis, Revers-
feld von einem Doppelkreis umgeben). — Ti 935, Ma 215,
Nü 897 (?).

Durchmesser 23 mm, Gewicht 2,81 gr, Stempel-
achsenstellung ↑.

< Das Exemplar Ma 215 entspricht dem vorlie-
genden Stück vollkommen, ebenso Nü 897 (nur dass
uns hier der Katalog über die Zahl der Kreise im un-
klaren lässt), während To 92 am Rande des Averses 6
Ringelchen hat. R. V. >

66 A (166 A). Kermân 167 (783/4), am Aversrande
5 einfache Ringelchen auf geperltem Doppelkreis, inneres Re-
versfeld (in einem einfachen gepertten Kreise) mit der Inschrift:

•• محمد رسول الله صلى الله عليه وسلم الخليفة المهدي ••

— Unediert. — *Siehe Abbildung 1.*

Durchmesser 24 mm, Gewicht 2,73 gr, Stempel-
achsenstellung ↖.

< Die bisher bekannt gewordenen Münzen von
Kermân 167 haben Rev. oben entweder statt des Punktes
ein ص (Ti 1017, To 112, Lavoix I nr. 717, Nü 836/7,
Er 274a) oder eine leere Stelle (Ti 1016, Fr 105, Nessel-
mann 36 nr. 99, Br. Mus. I 115, Ma 274, Шерцль 5959,
Khanykoff in Mélanges asiatiques II 506 nr. 9). Die
Variante mit Punkt oben ist neu. R. V. >

Hârûn er-Rašîd.

(170—193 = 786—809.)

96 (XLVI). El-Muhammedijja 181 (797/8), am Aversrande je 3 mal abwechselnd ein grösseres einfaches und zwei kleinere Ringelchen auf dreifachem Kreise, dreizeilige Reversfeldlegende mit Nennung el-Amîns (darüber ۹, darunter Ğa'far) in Doppelkreis. — Ti 1296, Fr 182, Ma 437, Nü 1090/2.

Ein fünftes Exemplar (das ebenso wie die vier übrigen einen Punkt unter *durîba* aufweist). — Durchmesser 24,5 mm, Gewicht 2,83 gr, Stempelachsenstellung ↘.

< Der Punkt unter *durîba* wird nirgends erwähnt, auf dem Exemplar Ma 437 ist er aber gleichfalls zu sehen. R. V. >

113 (252 A). El-Muhammedijja 184 (800/1), am Aversrande je 3 mal abwechselnd drei und ein kleines Ringelchen auf dreifachem geperltem Kreise, vierzeilige Reversfeldlegende mit Nennung el-Amîns (darüber س, darunter Ğa'far) in geperltem Doppelkreis. — Ti 1357, Fr 197, To 186, Ma 478, Nü 1105/8.

Ein fünftes Exemplar. — Durchmesser 26,5 mm, Gewicht 2,73 gr, Stempelachsenstellung ↖. — Der obere Rand leicht beschädigt.

136 A (320 A). Bagdad 191 (806/7), am Aversrande 6 einfache Ringelchen auf geperltem Doppelkreise, Reversfeldlegende in geperltem Doppelkreis: محمد رسول الله ﷺ. — (Vgl. Ti 1492, Fr 239.) — **Unediert.** — *Siehe Abbildung 2.*

Durchmesser 23,5 mm, Gewicht 2,80 gr, Stempelachsenstellung ↗.

< Alle bisher bekannten Exemplare von Bagdad 191 haben am Rande des Averses je 3 mal abwechselnd 1 und 2 Ringelchen auf geperltem Doppelkreis. Die gewöhnliche Randverzierung auf Bagdader Münzen des Jahres 192 ist 4 mal je 2 Ringelchen, ebenfalls auf geperltem Doppelkreis. Doch besitzt die Eremitage ein Stück (Er 571b) von dem letzteren Jahr, auf dem die

gleiche Randverzierung, wie auf der vorliegenden Münze, zu sehen ist. Die Schrift ist auf dieser Münze des Jahres 192 zwar gut lesbar, aber doch verwildert: in *hadâ 'l-dirhemu* fehlt ein Alif, vor *itnataini* fehlt das Wort *seneta*, in der Randlegende des Reverses ist die Buchstabenfolge **ولو كره المشر** höchst undeutlich, und das ganze Stück hat das Aussehen einer Heckenmünze. Bei der vorliegenden Münze ist das nicht der Fall, alle Legenden sind tadellos geschnitten. Die Münze stellt somit eine offiziell geprägte Abart des bekannten Bagdader Dirhems des Jahres 191 dar. *R. V.* >

138 (XLVII). Bagdad 192 (807/8), Rev. unten **د**. — Ti 1505, Fr 243, To 226, Ma 569/71, Nü 1212/9.

Ein sechstes Exemplar. — Durchmesser 21 mm, Gewicht 2,84 gr, Stempelachsenstellung ↗.

Unter den in Kochtel gefundenen Dirhems weist dieses Stück zusammen mit nr. 138, 327 (anderes Exemplar derselben Münze) und nr. 140, 335 (Bagdad 193) den allerkleinsten Durchmesser auf.

El-Amîn.

(193—198 = 809—813.)

147 A (XLVIII). Bagdad 194 (809/10), Rev. oben **ربى الله**, unten **العباس** (am Aversrande je 3 mal abwechselnd ein grösseres und zwei kleinere einfache Ringelchen auf dreifachem geperltem Kreise, Reversfeldlegende in einem einfachen Kreis). — Ti 1566, Ma 601, Nü 1287. — *Sehr selten.*

Durchmesser 24 mm, Gewicht 2,85 gr, Stempelachsenstellung ←.

< Von Münzen des Typus Ti 1566 waren bisher nur zwei Exemplare mit dieser Randverzierung des Averses bekannt: Ma 601 und Nü 1287. Die Exemplare Ma 602, To 240, Br. Mus. I 242, Lavoix I nr. 863 und Vasmer, Известия Акад. Ист. Матер. Культуры IV 256 nr. 140 haben alle je 3 mal abwechselnd ein Doppelingelchen und 2 kleinere Ringelchen. *R. V.* >

V. Tahiriden.

Tahā.

(207—213 = 823—828.)

215 A (426 A). Samarqand 209 (824/5), auf dem Avers doppelte Randlegende (dazwischen einfacher geperlter Kreis, am Schluss der äusseren Randlegende nichts), Reversfeldlegende in einfachem leicht geperltem Kreise: الله || محمد رسول الله || طححة ||
 • || طححة || خليفة الله || المامون . — Unediert. — Siehe *Abbildung 3*.

Durchmesser 25,5 mm, Gewicht 3,07 gr (!), Stempelachsenstellung ↖.

< Es gibt mehrere Varianten von Samarqander Münzen des Jahres 209. Der Revers ist immer der gleiche, und der Unterschied besteht nur in den Randverzierungen des Averses :

1) Am Schluss der äusseren Randlegende nichts, zwischen den beiden Randlegenden ein Perlenkreis — Ma 19. 20 (Seite 98 f.); vgl. Kochtel nr. 214 B, XXXIV.

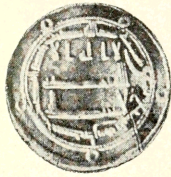
2) Äussere Randlegende ebenso, zwischen den beiden Randlegenden zwei Perlenkreise — Ma 21.

3) Am Schluss der äusseren Randlegende ein Ringelchen, zwischen den beiden Randlegenden zwei Perlenkreise — Er 21 a.

4) Am Schluss der äusseren Randlegende ein Ringelchen, zwischen den beiden Randlegenden drei Perlenkreise — Er 21 b; vgl. Kochtel nr. 215, 426.

Bei früheren Münzbeschreibungen wurde auf diese Details leider nicht achtgegeben. Frähn, *Nova Supplementa* 35 nr. d 1, und Dorn, *Inv.* 78 nr. 8, geben nur die Legenden wieder, Шердъ, 6210, erwähnt noch das Ringelchen am Schluss der äusseren Randlegende.

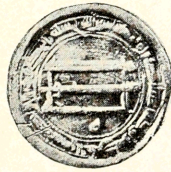
Die vorliegende Münze ist dadurch merkwürdig, dass hier der Revers einen kleinen Unterschied vom normalen Typus aufweist, nämlich den Punkt unter



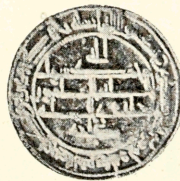
1



2



3



Talha. Dieser Punkt wird in keiner der bisherigen Beschreibungen von Samarqander Münzen des Jahres 209 erwähnt und fehlt auch auf allen fünf Exemplaren der Eremitage. *R. V.* >

Register.

Bagdad — s. Medinet-es-Salâm.

Samarqand. 209: 215 A.

Kermân. 167: 66 A.

el-Muhammedija. 181: 96. — 184: 113.

Medinet-es-Salâm. 154: 42. — 158: 48. — 162: 55. —
163: 57 A. — 191: 136 A. — 192: 138. — 194: 147 A.

Das Narvasche Stadtarchiv.

Von Ed. Dieckhoff.

Seit mehreren Jahren bereits mit dem Ordnen des Narvaschen Ratsarchivs beschäftigt, bin ich bei dieser meiner Arbeit auf eine solche Fülle seitens der beiden bekannten Historiographen Narvas Hansen und Petrow noch nicht verwerteten Materials gestossen, namentlich was die frühere eigenartige Verfassung der Stadt und die nicht minder eigenartig im Laufe der Jahrhunderte vorsichgegangene soziale Gliederung der örtlichen Bürgerschaft und deren Lebenszuschnitt anbetrifft, dass eine Veröffentlichung desselben, selbst nur bruchstückweise, gewiss auch ein grösseres Publikum interessieren würde.

In der nachstehenden Abhandlung soll jedoch nicht hiervon, sondern von dem gegenwärtigen Bestande des Narvaschen Stadtarchivs selbst die Rede sein, dessen Schätze wohl nur den wenigsten bekannt sein dürften, wobei ich gleich von vornherein der vielfach verbreiteten irrigen Meinung entgegentreten will, als ob dieses Archiv während der Bolschewikenherrschaft in Narva 1918—1919 stark in seinen Beständen gelitten hätte.

Dem ist glücklicherweise nicht so. Freilich, der Archivraum selbst, ein feuerfestes mit Gitterfenstern und eisernen Türen versehenes Gewölbe im Rathause, war damals als solcher kaum wiederzuerkennen, diente er doch den roten Gewalthabern der Stadt als Niederlage für die allererdenklichsten Gegenstände: Bomben, Granaten, Manufakturwaren, Lebensmittel, und die verschiedensten bei den Einwohnern beschlagnahmten Sachen lagen dort aufgehäuft bunt durcheinander, und noch Ende des Jahres 1922, als mir von der Stadtverwaltung die Neuordnung des Archivs übertragen wurde, herrschte dort ein vollkommenes Chaos. Nach Wegräumung jedoch all des noch aus der Bolschewikenzeit übrig-

gebliebenen Unrats und Sammlung der überall im Gewölbe in grösster Unordnung herumliegenden Archivkonvolute, Bücher und Papiere erwies es sich, dass von den Beständen des alten Magistratsarchivs nur sehr wenig fehlte, wobei es nicht ausgeschlossen ist, dass dieses wenige bereits schon lange vor der Bolschewikenherrschaft in unserer Stadt verloren gegangen sein kann.

Obiges erfreuliche Faktum zu konstatieren gelang mir hauptsächlich an der Hand der gleichfalls intakt gebliebenen zwei Archivkataloge, zusammengestellt in den Jahren 1859 und 1862 von dem bereits obenerwähnten ersten Verfasser einer vollständigen Geschichte unserer Stadt („Geschichte der Stadt Narva“, Dorpat 1858), von Hansen — einem Manne, dessen ich hier an dieser Stelle nur mit der allergrössten Hochachtung gedenken kann; denn nur seiner unermüdlichen Arbeitskraft und seinem verständnisvollen Interesse an allem, was Narvas Vergangenheit anbetraf ist es zu verdanken, dass vor jetzt ungefähr 70 Jahren überhaupt ein richtiges, dabei in vieler Beziehung mustergültiges Archiv beim damaligen Narvaschen Magistrat begründet wurde, da bis dahin die Magistratsakten in grösster Unordnung verstaubt und überall hin verstreut irgendwo auf dem Boden des Rathauses herumlagen.

Hansen selbst gibt von diesem Tatbestande eine anschauliche Schilderung in der Einleitung zum i. J. 1859 von ihm verfassten I. Teil des Archivkatalogs des Narvaschen Magistrats, in der es u. a. heisst: „Als ich am 1. September 1858 den Saal des Vogteigerichts betrat und diese aufgetürmten Haufen alter Papiere, die mit Schutt und Steinen, Vogelmist und Federn übersät waren, erblickte, da musste ich wohl allen Mut zur Hilfe nehmen, um die Hand an diese Arbeit zu legen. Sobald man diese Haufen, wo alles wie Kraut und Rüben durcheinanderlag, berührte, wirbelten dicke Staubwolken auf und zwischen den herabstürzenden Papieren zeigten sich manchesmal verkohlte Holzstücke und angebrannte Papiere. Auch waren diese Papiere gleichsam wie von einer tückischen Hand zusammengedreht und verknüllt. Nachdem nun jedes einzelne Papier abgebürstet, darauf mit einem angefeuchteten Schwamme abgewaschen und dann endlich mit einem Plätteisen geplättet worden, begann das Ordnen“.

Diese mühevollc Aufgabe hat Hansen im Laufe dreier Jahre vollendet; denn Ende des Jahres 1859 hatte er bereits das auf die schwedische Zeitperiode Narvas sich beziehende Archiv, beginnend mit dem Jahre 1581, in Ordnung gebracht und im September 1861 das Archiv aus der russischen Herrschaftsperiode unserer Stadt, beginnend mit dem Jahre 1721, wobei er den Katalog zu diesem Teil des Magistratsarchivs im Mai 1862 zum Abschluss brachte.

Nach Angabe von Hansen selbst hat er sich all diese Jahre hindurch nur wenige Stunden nächtlicher Ruhe gegönnt, was durchaus nicht als Übertreibung angesehen werden kann, da er der Arbeit im Archiv nur seine von seinen direkten Berufspflichten freie Zeit widmen konnte. Wenn man hierbei in Betracht zieht, dass Hansen im Laufe dieser drei Jahre fast jedes einzelne Archivblatt auf seinen Inhalt hin hat prüfen müssen, sodann die zerstreuten Blätter in gegenständlich zusammenhängende Konvolute zusammengefasst, numeriert, chronologisch geordnet und die Konvolute mit entsprechenden Aufschriften versehen und dazu noch das so mit peinlichster Akkuratessc gesichtete Material eigenhändig in zwei umfangreichen Bänden katalogisiert hat, so muss einen die beispiellose Arbeitsfreudigkeit und Ausdauer dieses Mannes, gepaart mit vollem Verständnis für die immerhin gründliche historische Kenntnisse voraussetzende Arbeit, geradezu wundernehmen, umsomehr als Hansen nicht Historiker von Fach war, ja nicht einmal Universitätsbildung besass — er war Kaufmann von Beruf und damals in Narva als Buchhalter im Handlungshause G. E. Gendt & Co. tätig — und diese Riesenarbeit gewiss nicht des materiellen Nutzens wegen übernommen hatte (— die Hansen für dieselbe vom Magistrat bewilligte Remuneration betrug nur 1000 Rbl. —), sondern ausschliesslich, wie er selbst in der Einleitung zum I. Bande seines Archivkatalogs sagt, „durchdrungen von Gefühlen patriotischer Liebe für die Stadt Narva, die seit dem Jahre 1833 meine zweite Heimat geworden ist, und beseelt von dem Wunsche der Stadt soviel als möglich zu nützen, endlich aber auch von meinem so lebhaften Interesse für alles, was Vergangenheit und Altertümer betrifft.“

Bei Übergabe des II. Teils seines Archivkatalogs an den

Rat von Narva i. J. 1862 schreibt Hansen, der übrigens damals auch schon Mitglied der Gelehrten Estnischen Gesellschaft war, zum Schluss: „Möchte doch die Nachwelt dem nun geordneten Archive Achtung widerfahren lassen und nicht das, was jetzt mit so unsäglicher Mühe in Ordnung gebracht worden ist, nach und nach zerstückeln und endlich gar alles nach irgend einer Rumpelkammer auf den Boden hin verweisen!“

Es ist, als ob Hansen beim Schreiben dieser Worte prophetisch das Schicksal seiner mühevollen Arbeit vorausgeahnt hätte; denn tatsächlich fand i. J. 1889 bei Einführung der Gerichtsform in den Ostseeprovinzen eine solche, von ihm so befürchtete „Zerstückelung“ des Narvaschen Magistratsarchivs statt, da die Verfügung erging, alle in Estland und Narva bei den aufgehobenen örtlichen Gerichten vorhandenen Archive beim neubegründeten Revaler Bezirksgericht zu konzentrieren. Als junger Auskultant beim Narvaschen Magistrat bin ich selbst Zeuge davon gewesen, in welcher geradezu barbarischer Weise obige Verfügung in Ausführung gebracht wurde: die musterhaft geordneten Akten und sonstigen Bestände des Magistratsarchivs wurden in vollkommen verständnisloser Weise aus ihren Papp-Futtern herausgerissen, irgendwie in Kasten verpackt und nach Reval transportiert. Nur dank einem glücklichen Zufall gelang es damals wenigstens den ältesten Teil des Magistratsarchivs vor diesem Schicksal zu bewahren und zwar infolge des Umstandes, dass dieser Teil des Archivs sich nicht in den Räumen des Magistrats selbst, sondern im Kassengewölbe der Stadtverwaltung befand und dem zur Übernahme des Archivs abkommandierten Beamten erklärt wurde, dass es sich hier um das Archiv des Stadtamtes und nicht des Magistrats handle — glücklicherweise standen auf einigen Regalen auch verschiedene Konvolute Stadtamtsakten —, mit welcher Erklärung der Beamte sich auch zufrieden gab. Erst viele Jahre später wurde dem Stadtamt auf ein entsprechendes Gesuch hin ein Teil des i. J. 1889 nach Reval verschleppten Magistratsarchivs zurückgesandt, aber eben nur ein Teil desselben, da in der Zwischenzeit bereits eine beträchtliche Anzahl von Akten, Protokollbüchern und sonstigen Dokumenten von Reval aus dem Archiv des Justizministeriums in Moskau überwiesen worden war, wo sie sich aller Wahr-

scheinlichkeit nach gegenwärtig befinden, wenn sie nicht etwa dort als unnützer Plunder vernichtet worden sind.

Da es um jene Zeit beim Narvaschen Stadtamt noch kein spezielles Amt eines Archivars gab und es ausserdem an genügendem Raum gebrach, wurden die in 18 grossen Kisten verpackten, dem Stadtamt aus Reval retournierten Bestände des Narvaschen Magistratsarchivs — o Ironie des Schicksals! — wiederum auf dem Boden des Rathauses abgestellt, wo sie bis noch vor einigen Jahren in diesem unberührten Zustande lagen, und somit wurde auch die weitere von Hansen s. Z. ausgesprochene Befürchtung einer möglicherweise künftighin wiederum stattfindenden Unterbringung des Narvaschen Magistratsarchivs in irgend einer „Rumpelkammer auf dem Boden“ zur Tatsache, wenn auch nicht in vollem Umfange; denn gegenwärtig (1929) ist alles in den Kisten vorhandene Material von mir wiederum durchgesehen, geordnet und an der Hand der alten Hansenschen Kataloge in mit den entsprechenden Aufschriften, Jahreszahlen und Nummern versehene, nach alten Mustern neu hergestellte Pappumschläge eingestellt worden, und wenn anfangs die Unterbringung all dieser Bestände in einem genügend grossen Raum im Rathause Schwierigkeiten zu machen schien, so ist nunmehr auch diese Frage dank dem lebenswürdigen Entgegenkommen des Stadtamtes zur Zufriedenheit gelöst worden.

Hansen hat das Magistratsarchiv, entsprechend hauptsächlich dem aus der schwedischen und russischen Herrschaftsperiode in Narva vorhandenen Material, in ein „schwedisches“ und ein „russisches“ eingeteilt, wobei er dem „schwedischen“ Archiv alle Akten, Protokollbücher und sonstigen Dokumente aus der Zeit von 1581, dem Jahre der Einnahme Narvas durch die Schweden unter Pontus de la Gardie, bis zum Jahre 1721, d. h. bis zum Nystädter Frieden einverleibte, wenn es auch meines Dafürhaltens, speziell was das Narvasche Magistratsarchiv anbetrifft, richtiger gewesen wäre, die russische Epoche im Dasein Narvas — übrigens die zweite, da Narva bereits von 1558—1581 in russischen Händen war — bereits mit dem Jahre 1704 beginnen zu lassen, d. h. mit dem Jahre der Eroberung der Stadt durch Peter I. und der tatsächlichen und, wie es wenigstens bis vor kurzem schien, endgültigen Fussfassung der Russen in Narva,

während durch den Nystädter Friedensvertrag Schweden nur noch formell zur Anerkennung dieses bereits 17 Jahre vorher stattgehabten Faktums gezwungen wurde.

Doch gibt es in unserem Archiv auch einige, wenn auch nur wenige Dokumente aus der Zeit der Ordensherrschaft in Narva und sogar einen, wenn auch nur abschriftlich vorhandenen Gnadenbrief aus der ersten historischen Periode der Stadt, der dänischen Herrschaft, die bekanntlich von der Gründung der Stadt i. J. 1256 bis z. J. 1347 währte. Dieser von König Waldemar III. i. J. 1345 von Reval aus an die Einwohnerschaft Narvas gerichtete Gnadenbrief verleiht dieser dieselben Rechte und Freiheiten, die von Waldemars Grossvater Erich V. s. Z. den Einwohnern Revals zugestanden worden waren und belässt sie bei den von ihr bisher besessenen Äckern, Weiden, Heuschlägen und Holzungen, wobei auch ihres Fischereirechts, speziell des Aalfanges Erwähnung geschieht.

Aus der Ordenszeit jedoch haben sich folgende drei Originaldokumente erhalten:

1) ein Gnadenbrief des Ordensmeisters Wilhelm von Vrimersheym aus dem Jahre 1374, datiert aus Wenden, in dem verschiedene Verordnungen betreffend Wiesen, Heuschläge, Viehtriften etc. sowie hinsichtlich des Fischfanges und Bierverkaufs enthalten sind und die Grenzen des Stadtgebiets näher bestimmt werden; u. a. wird auch das Dorf Wepsendorp (jetzt Wepsküll) am linken Ufer der Narve, bekannt durch die Schlacht i. J. 1700, genannt.

2) ein Gnadenbrief des Ordensmeisters Wenemer van Brüggheoy (Brüggeney) aus dem Jahre 1399, gleichfalls datiert aus Wenden und

3) ein Gnadenbrief des Ordensmeisters Hinrich von Galen aus dem Jahre 1552, datiert aus Ringen, — welche beide letzteren Dokumente hauptsächlich eine Bestätigung der früher der Stadt Narva verliehenen Rechte und Privilegien zum Inhalt haben.

Diese drei Originaldokumente sind auf Pergament in niederdeutscher Sprache geschrieben und bei zwei von ihnen (dem ersten und dem dritten) haben sich die angehängten, in Wachs gefassten Ordenssiegel erhalten.

Ausserdem sind noch einige auf Narva sich beziehende Kopien von Gnadenbriefen anderer livländischer Ordensmeister vorhanden und zwar: von Michel Kokemeister aus dem Jahre 1418, Cyse von Rutenberg — aus den Jahren 1425 u. 1426, der im letztgenannten Jahre der Stadt Narva ein neues Wappen verlieh (ein rotes Kreuz in weissem Felde, oben zu beiden Seiten des Kreuzes zwei rote Rosen), Johann von Mengden — aus dem Jahre 1457, Walter von Plettenberg — aus den Jahren 1503 u. 1532 und von dem bereits genannten Ordensmeisters Hinrich von Galen aus dem Jahre 1555.

Gänzlich fehlen jedoch im Archiv Dokumente irgendwelcher Art aus der Zeit der ersten russischen Herrschaftsperiode in Narva, die, wenn auch nicht von langer Dauer (1558—1581), doch insofern von nicht geringer Bedeutung für die Stadt war, als in diesen 23 Jahren der Handel Narvas wie nie vorher und nachher emporblühte, da Zar Iwan der Grausame den ausländischen Kaufleuten in Narva, besonders den Engländern und Holländern, grosse Privilegien zugestand, sodass der ganze Handel Russlands mit West-Europa, der bis dahin seinen Weg über Reval und Dorpat nach Pleskau und Nowgorod genommen hatte, seitdem über Narva ging.

Verständlich wird die geringe Zahl der in unserem Archiv vorhandenen Dokumente aus der Epoche der Ordensherrschaft in Narva (1547—1558) und das gänzliche Fehlen solcher aus der Zeit der ersten russischen Herrschaft in Narva, wenn man bedenkt, dass Narva wiederholt von verheerenden Feuersbrünsten heimgesucht worden ist, wie z. B. im Jahre 1558, als die Russen von der der Stadt auf Steinwurfsweite gegenüberliegenden, im Jahre 1492 während eines Waffenstillstandes angeblich in sechs Wochen erbauten Festung Iwangorod den in Folge einer Feuersbrunst in der Stadt herrschenden Wirrwarr benutzend, Narva mühelos einnahmen, und sodann in den Jahren 1610 und 1659, wobei die Feuersbrunst im Jahre 1659 einen derartigen Umfang annahm, dass buchstäblich die ganze Stadt mit Ausnahme von nur 3—4 Häusern in Asche gelegt wurde, wovon das Rats-Protokoll vom 5. Juni genannten Jahres Kunde gibt. — Übrigens auch die Feuersbrunst im Jahre 1610 muss ähnlich verheerend gewirkt haben, da uns eine aus

dem Jahre 1615 stammende, in der Schrift von Dr. P. Johansen „Acht Bilder aus Estland 1615“ (Reval 1927, F. Wassermann) reproduzierte Abbildung von Narva, gefertigt nach einer vom Zahlmeister der damals durch Narva nach Russland reisenden holländischen Gesandtschaft Anton Goeteeris entworfenen Skizze. die Mehrzahl der Häuser dortselbst in vollkommen ruinenhaftem Zustande zeigt. Hierbei sei beiläufig bemerkt, dass die Annahme von Dr. Johansen (v. pag. 4 seiner Schrift), dass die von ihm besprochenen Abbildungen bisher nicht veröffentlicht worden seien, wenigstens was die Abbildung von Narva v. J. 1615 anbelangt, auf einem Irrtum beruht, da genau dieselbe Abbildung in dem an interessanten alten Stichen überhaupt sehr reichen Werk von I. N. Boscherjanow „Къ двухсотлѣтію столицы С.-Петербургу въ Петрово время“ 1703—1903, (издание X. Краузе) zu finden ist, das bereits im Jahre 1901 zum Druck aufgelegt wurde.

Bei der Feuersbrunst im Jahre 1659 wurde auch das alte Rathaus, das sich damals an der Ecke der Wierschen und Westerstrasse (jetzt Ehu tän.) befand, ein Raub der Flammen und aller Wahrscheinlichkeit nach ging hierbei gleichzeitig ein grosser Teil des Ratsarchivs zugrunde, und offenbar nur einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, dass die obengenannten Gnadenbriefe der drei Ordensmeister diesem Schicksal entgangen sind, — wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, dass das Ratsarchiv aus der Ordenszeit bereits durch die Brände in den Jahren 1558 und 1610 vernichtet worden ist.

Ein zweites und dabei für die Geschichte Narvas überaus wertvolles Archiv hatte sich jedoch trotz aller Feuersbrünste und Kriegsverwüstungen noch bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhalten, und zwar das Archiv der militärischen Befehlshaber in Narva, — der im Namen der Heermeister hier gebietenden Vögte zur Ordenszeit und des Generalstatthalters von Ingermanland und Kexholm-Lehn, sowie der Kommandanten von Narva zu schwedischer Zeit —, das sich in einem festen Gewölbe des Hermannsturmes befand. Doch auch dieses an historischen Schätzen gewiss sehr reiche Archiv wurde, wie Hansen in seiner „Geschichte der Stadt Narva“ (pag. 15) berichtet, „durch eine nie zu begreifende und genug zu beklagende Unachtsamkeit“

(sic!) vernichtet, „denn es wurde im Jahre 1823 auf einer damals in der Nähe der Stadt gelegenen Papierfabrik zerstampft, und nur einige wenige noch existierende Originalbriefe von König Karl XII. und einiger Statthalter entgingen dieser bejammernswerten Zerstörungswut“.

Die Bestände des Ratsarchivs aus schwedischer Zeit nach dem grossen Brande im Jahre 1659 sind mehr oder weniger vollständig vorhanden, doch finden sich immerhin auch recht zahlreiche Akten und sonstige Dokumente aus früheren Jahren dieser Herrschaftsperiode, von 1582 an, wenn auch nicht in fortlaufender Ordnung für jedes Jahr, wobei die sich ergebenden Lücken in den verschiedenen inhaltlich zusammengefassten Konvoluten manchmal ganze Jahrzehnte umfassen.

Von ganz besonderem Interesse sind hierbei die aus dieser Zeitperiode stammenden recht zahlreichen Gnadenbriefe und Resolutionen der schwedischen Könige und Königinnen, angefangen von Johann III. i. J. 1582 bis Karl XII. i. J. 1701 reichend. Solcher gibt es im Archiv 261, von denen 120 Originaldokumente mit eigenhändigen Unterschriften z. B. von Sigismund, Karl IX., Gustav Adolf, Christine, Karl X., der Regentin Hedwig Eleonore, Karl XI. und Karl XII. sind. Diese Gnadenbriefe und Resolutionen aus schwedischer Zeit sind ausserdem abschriftlich in Buchform mit solchen aus der dänischen (nur der obengenannte Gnadenbrief König Waldemars III. v. J. 1345) und den heermeisterlichen aus der Ordenszeit zusammengefasst und bilden den *Corpus privilegiorum Narvensium*, von dem vier verschiedene Exemplare vorhanden sind, von 1345 bis 1698 reichend, teilweise in schwedischer Sprache geschrieben, während ein Band unter dem Titel „Übersetzte Privilegia“ Gnadenbriefe aus schwedischer Zeit in deutscher Übersetzung von 1628 bis 1698 enthält.

Aus den übrigen Beständen des Magistratsarchivs aus schwedischer Zeit wären laut Katalog I von Hansen zu nennen:

- 1) Diverse Suppliken an den König 1645—1681
- 2) Schreiben der General-Gouverneure an den
Magistrat von Narva 1598—1703
- 3) Suppliken an die General-Gouverneure 1624—1701

- 4) Schreiben des Reichs-Kammerkollegiums an den Magistrat von Narva 1628—1695
- 5) Schreiben des Reichs-Kammerkollegiums an die General-Gouverneure 1659—1700
- 6) Sentenzen des Kgl. Hofgerichts zu Stockholm 1643 u. 1663
- 7) Schreiben und Urteile des Kgl. Hofgerichts zu Dorpat und Åbo 1637—1704
- 8) Schreiben derselben Hofgerichte (hauptsächlich Kopien) an die General-Gouverneure . . . 1633—1699
- 9) Schreiben derselben Hofgerichte an diverse Personen 1651—1696
- 10) Suppliken an dieselben Hofgerichte 1677—1703
- 11) Pommernsche Rechnungsangelegenheiten . . 1673—1676
- 12) Resolution der Kgl. Reduktions-Kommission betr. das Gut Hermannsberg 1687
- 13) Resolutionen des Kgl. Burggerichts zu Reval 1686 u. 1693
- 14) Zusammenhängende Akten des Narvaschen Magistrats 1597—1720
- 15) Protokoll-Extrakte u. Sentenzen des Narvaschen Magistrats . . . 1527, 1622, 1633, 1644, 1648—1720
- 16) Suppliken an den Narvaschen Magistrat . . 1595—1721
- 17) Ausländische Papiere (Schreiben aus Lübeck, Hamburg, Danzig, Stralsund, Magdeburg, Görlitz, Blankenburg, Wittenberg, Quedlinburg, Jena, Helmstadt, Leutzen, Friedenstien ob Gothau, Gastrow an den Magistrat) 1602—1701
- 18) Auswärtige Magistrate (Reval, Riga, Dorpat, Pernau, Wenden, Nyen, Wyborg, Helsingfors, Norkiöping, Wässenäs, Åbo, Gefle) 1609—1724
- 19) Armenhaus 1623—1723
- 20) Accise-Rechnungen 1644—1704
- 21) Accise-Gerichts Protokolle 1688—1703 u. 1719
- 22) Ausweisung losen Gesindels 1644—1646
- 23) Apotheken und Medizinalwesen 1640—1730
- 24) Brand von Narva 1659
- 25) Bau-Kollegium 1656—1707
- 26) Bademutter (Hebammenbestellung etc.) . . . 1645—1694

27)	Charta sigillata	1686—1704
28)	Hausbriefe, Kontrakte etc.	1581—1708
29)	Hafenbau	1654
30)	Huldigungseid der Narvaschen Bürger, geleistet König Karl XI. (mit Unterschriften und Siegeln)	1688
31)	Ingermanländische Provinzial-Papiere	1618—1703
32)	„ Landtags-Protokolle	1679—1681
33)	Iwangorod-Jama Lähns-Protokolle	1686
34)	Kontraktbuch	1661—1687
35)	Kommandant von Narva (Schreiben desselben und Rapporte und Suppliken an denselben)	1681—1714
36)	Kriegsgerichtliche Protokolle und Interrogatoria	1660—1701
37)	Narvasches Konsistorium	1642—1704
38)	Kirchenangelegenheiten	1590—1704
39)	Kirchenrechnungen	1584—1719
40)	Magistrat von Narva: Dekrete	1616—1705
	Privatkorrespondenz, Memoriale, Rechnun- gen etc. betr. die Stockholmer Reisen	1602—1680
	Konzepte von Schreiben an den König	1605—1703
	„ „ „ „ Diverse	1627—1698
41)	Militair-Rechnungen	1690—1700
42)	Münzfreiheit der Stadt Narva	1671, 1673
43)	Neustadt-Plätze	1682—1689
44)	Nummens, Bürgermeister Lorenz von und Rats- verwandter Levin	1648—1696
45)	Post-Kontor in Narva	1648—1692
46)	Portorium	1662—1724
47)	Pöppelmann, Familie	1666—1718
48)	Russen in Iwangorod	1617—1692
49)	Rodde, Kaspar	1643—1682
50)	Strafgelder	1618—1703
51)	Stadt- und Hausuntersuchungen	1655—1716
52)	Stadtrechnungen	1613—1707
53)	Stadtgüter	1618—1703
54)	Schiffs-Atteste	1687—1704
55)	Stadtordnungen (darunter Kleiderordnungen aus den Jahren 1638, 1665, 1667 u. 1676, Hochzeitsordnungen aus den Jahren 1664,	

- 1665 u. 1667, Kindtauf- u. Begräbnisordnung
v. J. 1665, Brennerei- u. Brauerei-Ordnungen
a. d. J. 1644, 1678 u. 1680, Zollordnung
v. J. 1648/51, Advokaten-Ordnung v. J. 1670,
Kirchenvorsteher-Ordnung v. J. 1667, Kassa-
Ordnung v. J. 1670, Auktions-Ordnung v. J.
1674, Brand-Ordnung v. J. 1700, die ver-
schiedensten Handelsordnungen, beginnend mit
dem Jahre 1641 und zahlreiche anderweitige) 1638—1721
- 56) Taxen: Schneider-Taxe 1669, 1705
Fuhrleute und Träger-Ordnung und Taxe . . 1677, 1699
Bäcker-Taxe 1698—1700, 1720
3 Taxen für Kleinschmiede, Büchsen- u.
Sporenmacher ohne Datum
Tischler-Taxe 1683, 1690, 1705
Gürtler-Taxe 1683
Grobschmiede-Taxe ohne Datum
Huf- und Waffenschmiede-Taxe 1705
Kürschner-, Glaser-, Schuhmacher-Töpfer- und
Sattler-Taxen 1705
Taxe für Zimmerleute und Maurer 1720
- 57) Vokationen 1639—1688, 1694
58) Verteidigungsmassregeln 1655—1656, 1700
59) Wage-Rechnungen 1596—1705
60) Waisen- und Nachlassenschaftsangelegenheiten,
Testamente etc. 1614—1706
61) Wernecke, Bürgermeister Dirich

Von diesen Beständen des sog. schwedischen Archivs, das aber, wie aus obigem zu ersehen ist, auch verschiedene Dokumente über das Jahr 1721 hinaus umfasst, waren von Hansen selbst genau durchforscht und in alphabetischer Ordnung katalogisiert die sub 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 14, 15, u. 16 angegebenen und sodann noch die königlichen Gnadenbriefe und Resolutionen von 1582 bis 1701, während sich von den übrigen nur ein Inhaltsverzeichnis, ohne nähere Spezialisierung der einzelnen Papiere und Dokumente, im Katalog (I) vorfindet, wenn letztere auch alle numeriert und in chronologischer Ordnung in

mit entsprechenden Aufschriften versehene Konvolute zusammengefasst sind.

Dieser Katalog I ist nun inzwischen von mir teilweise weitergeführt und ergänzt worden, einerseits durch Neueintragung in denselben der oben sub 1, 12, 13, 17, 18, 19, 24, 30, 31, 32, 37, 38, 39, 40, 46, 55, 56 und 57 angeführten Bestände ihrem Inhalte nach und andererseits durch Einregistrierung einer erheblichen Anzahl von Akten, Dokumenten und sonstigen Papieren in die bereits von Hansen ausführlich im Katalog behandelten Materien als "Supplemente" zu den von ihm s. Z. vorgenommenen Eintragungen. Diese Akten, Papiere und Dokumente fand ich mehr oder weniger zufällig inmitten anderen Archivmaterials auf dem Boden des Rathauses; sie müssen wohl damals vor 70 Jahren der Aufmerksamkeit Hansens entgangen sein. Unter ihnen fiel mir auch merkwürdigerweise eine ganze Reihe königlicher Schreiben und Resolutionen von 1604--1698 und sodann noch ein sehr wertvoller Band aus dem Jahre 1699, der nicht weniger als 48 mit der Originalunterschrift von König Karl XII. versehene Schreiben an den damaligen Kommandanten von Narva Oberst Rudolf Henning Horn und an den damaligen Gouverneur von Ingermanland und Kexholm-Lehn General Baron Otto Vellingk, sowie eine ganze Anzahl sonstiger Schreiben verschiedener Stockholmer Oberbehörden an genannten Gouverneur enthält, in die Hände, wobei die Vermutung sehr nahe liegt, dass es sich hier um den geringen Rest der erhalten gebliebenen Skripturen des vorhin erwähnten im Jahre 1823 „zerstampften“ sog. Kommandanten-Archivs aus der Hermannsfeste handelt.

Das sog. russische Archiv hat Hansen bis zum Jahre 1830 incl. geordnet, bis zu welchem auch der II. Teil seines Katalogs reicht, und schon meine Aufgabe war es die Akten des Magistrats nach dieser Zeit bis zum Jahre 1889 d. h. bis zum Jahre der vollständigen Aufhebung des Magistrats auch als Justizbehörde zu sichten und im Katalog zu verzeichnen. Da die Aufhebung des Magistrats als oberste Administrationsbehörde der Stadt bereits i. J. 1873 erfolgte, wobei seine diesbezüglichen Funktionen an die damals auf Grund der russischen Städteordnung neugeschaffene Stadtverwaltung übergingen, so enthält das Magistratsarchiv vom Jahre 1873 an hauptsächlich nur Gerichtsakten, und obgleich

die früheren polizeilichen Befugnisse des Magistrats, erst nachdem eine spezielle Narvasche Stadt-Polizeiverwaltung im Jahre 1888 ins Leben getreten war, dieser letzteren übertragen wurden, so fehlen doch im Magistratsarchiv die Polizeiakten vor 1888 so gut wie gänzlich, da diese besagter neubegründeter Polizeibehörde übergeben und das ganze Polizeiarchiv im Jahre 1917 bei Ausbruch der Revolution vom örtlichen Janhagel auf dem Rathausplatze verbrannt worden ist. Ein gleiches Schicksal drohte damals auch dem Archiv des Stadtamtes, konnte jedoch glücklicherweise noch rechtzeitig durch das entschlossene Auftreten verschiedener Stadtbeamten verhindert werden, sodass letzteres Archiv vollkommen intakt geblieben ist.

Das Magistratsarchiv aus der (II.) russischen Periode Narvas, nach Hansen, wie bereits erwähnt, mit dem Jahre 1721 beginnend, ist durchaus vollständiger als das aus der schwedischen Zeit, doch auch hier kommen Lücken vor, die sich hauptsächlich aus der gleichfalls bereits erwähnten Verschleppung seiner Bestände im Jahre 1889 nach Reval erklären.

Auffallend ist hierbei, dass im Archiv aus der Petrinischen Zeit kein einziges Originaldokument mit der eigenhändigen Unterschrift Peters des Grossen vorhanden ist, obgleich Peter oft in Narva gewilt hat und eine ganze Anzahl seiner Ukase und Resolutionen speziell Narva betreffen. Doch ist ein solches Fehlen derartiger Schriftstücke nicht auf Rechnung besagter Verschleppung zu setzen, da es deren auch schon vor dem Jahre 1889 im Archiv nicht gab, wie hierüber ein Schriftwechsel des Magistrats mit dem Gouverneur von St.-Petersburg vom Jahre 1873 Kunde gibt; denn auf eine Anfrage des letzteren um Überlassung solcher Dokumente zwecks Veröffentlichung derselben in Anlass der 1872 stattgefundenen Zweihundertjahrfeier seit Geburt des Kaisers, antwortete der Magistrat damals, dass trotz eifrigen Suchens kein einziges derartiges Originaldokument sich im Stadtarchiv habe auffinden lassen.

An kaiserlichen, an den Magistrat gerichteten Original-Gnadenbriefen birgt das Archiv überhaupt nur drei und zwar solche der drei Kaiserinnen Anna vom 31. Mai 1731, Elisabeth vom 27. Oktober 1742 und Katharina II. vom 17. März 1764; diese von den Monarchinnen eigenhändig

unterschiedenen Gnadenbriefe in russischer Sprache nebst Kopien in deutscher Sprache enthalten die Bestätigung der früheren Rechte und Privilegien der Stadt Narva, sind in Sammet gebunden, und ihnen ist das russische Reichssiegel in mit dem Reichsadler geschmückten Bronzekapseln mit Goldschnüren nebst Quasten angehängt.

Überdies fand ich vor nicht langer Zeit unter den Akten des Magistrats aus dem Jahre 1846 ein vom damaligen Thronfolger Alexander, — dem späteren Kaiser Alexander II. als Kommandeur der Garde-Infanterie eigenhändig unterschriebenes Schriftstück, das bis dahin scheinbar unbeachtet geblieben war. Die entsprechende unter № 205 v. J. 1846 registrierte Akte trägt in russischer Sprache die Aufschrift: „Akte betreffend die eigenmächtige Arretierung des Gouvernements-Sekretärs Iwan Zappe durch Patrouillensoldaten auf Verfügung des Sekonde-Leutnants des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm III. Saizow“ und bietet auch inhaltlich kein geringes Interesse, — dient sie doch ein übriges Mal zur Illustrierung der ständigen Übergriffe, die sich das Offizierkorps zu der Zeit als Narva noch Festung war und der Kommandant von Narva sich als oberster Herr und Gebieter in Narva fühlte, der Zivilbevölkerung gegenüber erlaubte, wovon eine ganze Reihe von ähnlichen Magistratsakten aus dem 18. und 19. Jahrhundert Zeugnis ablegen. Ein näheres Eingehen auf den Sachverhalt, wie er sich aus der angezogenen Akte ergibt, würde jedoch über den Rahmen dieser kurzen Abhandlung über das Narvasche Stadtarchiv hinausgehen, und daher sei hier nur erwähnt, dass auf dem Rapport des damaligen Stabchefs des Oberkommandierenden der Garde- und Grenadierkorps des General-Adjutanten Weymarn v. 11. März 1846 sub № 2213 an den Grossfürsten-Thronfolger als damaligen Kommandeur der Garde-Infanterie sich eine Resolution vom 14. März 1846 sub № 1675 über Überweisung des Rapports „zur Erfüllung“ an den Kommandeur der 3. Garde-Infanterie-Division findet, unterschrieben vom Thronfolger mit den Worten „General-Adjutant Alexander“ und dass schliesslich durch vom Thronfolger bestätigtes Urteil die Sache, in die auch der Bruder des Stadtarchitekten I. Zappe, der Quartalaufseher Friedrich Zappe verwickelt wurde, damit ihren Abschluss fand, dass dem Sekonde-

Leutnant Saizow eine „Bemerkung“ erteilt wurde mit der Ermahnung künftighin „in ähnlichen Fällen“ vorsichtiger zu sein und derartige „Unannehmlichkeiten“ mit den Einwohnern zu vermeiden, während die Aburteilung der Gebrüder Zappe dem Magistrat anheimgestellt wurde, der dahin entschied, dass die beiden Brüder Zappe wegen mangelnder Beweise einer stattgehabten Beleidigung des Leutnants Saizow resp. der Patrouille keiner Strafe zu unterziehen seien, dass jedoch dem Stadtarchitekten Zappe der in einer Beschwerde enthaltene „unpassende“ Ausdruck eines „Überfalls“ verweisend anzumerken, dem Quartalaufseher Zappe aber eine Bemerkung dahin zu machen sei, dass er sich in Zukunft aller beleidigenden Äusserungen in ähnlichen Fällen zu enthalten habe.

Von eigenhändigen Schreiben mehr oder weniger bekannter zarischer Würdenträger, namentlich aus dem 18. Jahrhundert, findet sich jedoch eine ganze Anzahl im Magistratsarchiv und möge hier nur der Kuriosität halber ein aus St. Petersburg den 2. September 1726 datirtes, an den „Wohl Edlen, Wohlgelehrten und Wohlweyssen Herren Bürger Meister undt Raht der Kayserl. Stadt Narva“ gerichtetes Schreiben des Fürsten Menschikow kurz wiedergegeben werden, in welchem er bittet „die in Narva befindliche deutsche hebe Mutter dahin zu persvadiren, damit Selbe mit diesem unsern Expressen eine reisse hierher zu uns vornehme und bis zu glücklicher entbindung unsrerer Vielgeliebten gemahlin Durchl. sich alhier aufhalte,“ da in St. Petersburg „keine verständige hebe Mutter zu findigen“ sei und „doch dergleichen leuthe bey solchen fällen unumbgänglich Vonnöthen sein“, wobei es dann zum Schluss heisst: „Wir werden Ihr alhier alle gefälligkeiten wiederfahren lassen, und so Viel gnade erweisen, dass Sie content sein wirdt.“

Das Schreiben ist von Menschikow eigenhändig unterschrieben und mit seinem Wappensiegel gesiegelt.

Nach dem von Hansen eingeführten System ist der grösste Teil der Skripturen des Narvaschen Magistrats aus der russischen Periode unter dem Sammelnamen „Akten des Narvaschen Magistrats“ zusammengefasst, wobei sie jedoch im Katalog (II) in alphabetischer Ordnung besonders für jedes Jahr und mit den entsprechenden Nummern versehen eingetragen sind; alle diese

Akten befinden sich in massiven Pappe-Umschlägen, die auf der Vorderseite das Jahr und die Aktennummern aufweisen, sodass auf diese Weise das Auffinden der einzelnen Schriftstücke an der Hand des Katalogs sehr leicht ist, obgleich die einzelnen Konvolute solche des allerverschiedensten, judiziären als auch administrativen Charakters, enthalten.

Überhaupt ist die Zusammenfassung inhaltlich zusammengehörenden Materials in entsprechende Konvolute, wie sie Hansen beim sog. „schwedischen“ Archiv mehrfach durchgeführt hat, im sog. russischen Archiv nur ausnahmsweise anzutreffen. Dieses ist gewiss zu bedauern, doch auch ich habe mich nicht dazu entschliessen können das einst von Hansen für das „russische“ Archiv aufgestellte System in entsprechender Weise abzuändern, da eine solche Arbeit unendlich viel Zeit beansprucht hätte und dabei der ganze von ihm für die Jahre von 1721 bis 1830 verfasste II. Teil des Archivkatalogs unbenutzbar geworden wäre, der Stadtverwaltung und mir es jedoch hauptsächlich darauf ankam, möglichst bald die s. Z. aus Reval retournierten Archivbestände in Ordnung zu bringen und sie den teilweise bereits vorhandenen Konvoluten einzuverleiben oder aber in neue Konvolute zu fassen, wodurch immerhin schon jetzt dem Archivforscher die Möglichkeit geboten ist unter Zuhilfenahme des Katalogs Einsicht so ziemlich in das gesamte vorhandene Material unseres Archivs nehmen zu können.

Eine selbst nur teilweise Aufzählung der Bestände des Archivs aus russischer Zeit an dieser Stelle würde zu weit führen, und es muss deshalb für Interessenten in dieser Beziehung schon auf den Archivkatalog Teil II. verwiesen werden. Nur soviel sei hier erwähnt, dass sich im Archiv in seltener Vollständigkeit 137 in Leder gebundene, zum Teil sehr voluminöse Bände, „Eingekommener Ukase und Promemoria“ für die Jahre 1720—1838 (nur der Band für das Jahr 1754 fehlt) finden, ebenso, wenn auch mit grösseren Lücken Reskripte und Resolutionen des fr. „Reichs-Justiz-Kollegiums est-, liv- und finnländischer Sachen“ von 1719 bis 1829, sodann ein teils im Original, teils abschriftlich vorhandener, sehr interessanter Schriftwechsel des Narvaschen Magistrats aus den Jahren 1762—1766 mit dem General-Feldmarschall

Grafen Münnich, der damals auch General-Direktor der baltischen resp. der Häfen von Baltischport, Reval und Narva war (dabei auch, wie aus der Titulatur zu ersehen ist, General-Gouverneur von „Siberien“!), betreffend verschiedene Stadt und Privatangelegenheiten, hauptsächlich aber den Hafenaufbau und Schutz des Fahrwassers am Ausfluss der Narve, ein im Jahre 1721 gedrucktes Exemplar von „Ihro Königl: Majestät von Schweden Ratification über den Tractat des mit Ihro Czaarisch: Majestät zu Neustadt errichteten ewigen Friedens mit Inserierung des ganzen Tractats“ und viele andere nicht weniger interessante Dokumente wie z. B. ein Aufruf des Patriarchen von Konstantinopel („Neu-Rom“) Neophytus III. an die gesamte Christenheit in griechischer Sprache nebst deutscher Übersetzung v. J. 1740, betreffend eine Kollekte zum Besten der in türkischer Sklaverei schmachtenden griechischen Christen, — ein Ferman des türkischen Sultans v. J. 1814 in türkischer Sprache mit Übersetzungen ins Russische und Deutsche, gerichtet „an alle Paschas, Beys, Festungskommandanten und Kapiteine“ aller im Mittelmeer und im Archipel kreuzenden türkischen Kriegsschiffe einem 5300 Kiele grossen rus-ischen Kauffarteschiff „Itowa“ unter Führung von Heinrich Bramstedt, das aus dem Baltischen ins Mittelmeer segelt, allen möglichen Schutz angedeihen zu lassen, damit „dieses Schiff ohne Gefahr segeln und weder von den Korsaren der Berberesken noch von sonst jemand gekränkt werden möge“ und dass, wenn solches doch geschähe, es so angesehen werden würde, als wenn dieses einem Schiff der „Glänzenden Pforte“ widerfahren wäre, — eine wohl als Unicum anzusehende Sammlung von den in den Jahren 1700-1726 im Druck erschienenen Hochzeits-, Beerdigungs- und bei Anlass sonstiger Ereignisse, wie Krönungen, fürstlicher Besuche etc. verfasster Carmina, teils in deutscher, hauptsächlich aber in schwedischer Sprache und schliesslich die von vielen Jahren erhaltene Privatkorrespondenz des Magistrats aus dem 18. Jahrhundert mit den ziemlich ständig nach St. Petersburg zu persönlicher Vertretung der Interessen der Stadt bei den dortigen Reichsbehörden abdelegierten Stadt-Deputierten, die nicht nur manche

bemerkenswerte Schlaglichter auf die damaligen Verhältnisse am russischen Hof wirft, sondern aus der auch recht unverhüllt zu ersehen ist, dass in jener Zeit selbst die höchsten russischen Würdenträger gegen Geld- und andere Geschenke nicht unempänglich waren.

Was endlich den Bestand der Protokollbücher im Magistratsarchiv anbetrifft, so sind dort gegenwärtig an solchen vorhanden:

- 1) Rats-Protokolle für die Jahre: 1600—1602, 1609—1622, 1632—1636, 1649, 1652, 1655, 1665, 1667, 1671, 1673, 1675, 1677—1678, 1680, 1685—1686, 1688, 1692—1693, 1695, 1698, 1700, 1702, 1704—1707, 1716—1718, 1721—1753, 1757—1758, 1763—1767, 1770—1771, 1774, 1780, 1782—1823, 1825—1834, 1837—1888, wobei zu bemerken ist, dass sich für einige der genannten Jahre nur sog. „Makulatur-Protokolle“, für andere nur die Resolutionen des Rats vorfinden, während die Protokollbücher selbst fehlen.
- 2) Niedergerichts-resp. Vogteigerichts-Protokolle für die Jahre: 1661—1662, 1665—1669, 1672—1676, 1678—1685, 1693—1694, 1696—1699, 1701—1702, 1704—1708, 1722—1734, 1737—1751, 1753—1766, 1770—1813, 1824—1829, 1831—1841, 1843, 1845—1876.
- 3) Waisengerichts-Protokolle für die Jahre: 1735—1778, 1783—1791.
- 4) Amtsgerichts-Protokolle (betreffend Zunft-sachen) für die Jahre: 1654—1689, 1715, 1721—1757, 1764—1795.
- 5) Accisegerichts-Protokolle für die Jahre: 1688—1703, 1719, 1724—1726.
- 6) Protokolle des Bau-Kollegiums für die Jahre: 1727—1781, 1804—1816.

Ein Teil der im Narvaschen Archiv fehlenden Protokollbücher sowie auch sonstiges sich auf Narva beziehendes, fraglos aus demselben stammendes Archivmaterial befindet sich zur Zeit im Zentralarchiv in Dorpat, während ein anderer, soviel bekannt, weit grösserer diesbezüglicher Teil in den 90-er Jahren des vorigen Jahrhunderts von Reval dem Archiv des Justizministeriums in Moskau überwiesen worden ist, und wenn viel-

leicht die Rückgabe dieser letzteren Bestände, falls sie überhaupt noch vorhanden sind, mit gewissen Schwierigkeiten verbunden sein könnte, so dürfte meines Erachtens, was die Rückgabe der in Dorpat befindlichen Narvaschen Archivalien anbetrifft, von solchen gegenwärtig, nach Ordnung des hiesigen Stadtarchivs eigentlich keine Rede mehr sein, umsoweniger, als sich im Dorpater Zentralarchiv nur ein geringer Bruchteil dieser Archivalien befindet und dessen Einverleibung dem Hauptbestande des Archivs in Narva auch von allen sich für die Vergangenheit Narvas interessierenden Geschichtsforschern nur aufs wärmste begrüßt werden würde.

Die entsprechenden Schritte sowohl nach Moskau als auch nach Dorpat hin sollen demnächst seitens der hiesigen Stadtverwaltung unternommen werden und werden hoffentlich den gewünschten Erfolg haben.

Die Haupttypen der lettischen Halsringe in der jüngeren Eisenzeit.

Von A. Karnups.

Die Halsringe bildeten während der jüngeren Eisenzeit den charakteristischsten Schmuck der lettischen Frauen. Unter den Ringen wurden gewisse Exemplare noch vor kurzem für Kopf- oder Gürtelringe gehalten. Auch *A. M. Tallgren* hat zum Teil dieser Auffassung beigepflichtet¹⁾. Neue systematische Ausgrabungen zwingen uns diesen Gedanken, ebenso wie den, dass die Halsringe zum Schutz des Halses dienen konnten²⁾, abzulehnen.

Leider fehlt es an einer genügenden Anzahl guter geschlossener Funde, um alle mit den Halsringen verbundenen Fragen lösen zu können, auch sind die meisten für das Studium geeigneten Grabinventare erst nach 1921 ausgegraben und noch nicht veröffentlicht worden, was ihre Bearbeitung merklich erschwert. Das in den Museen aufbewahrte Material lässt zwar den typologischen Zusammenhang, die Statistik und die Ausbreitung der Funde feststellen, ist aber für zeitliche Bestimmungen nicht immer ausreichend.

Die lettische archäologische Literatur hat keine speziellen oder einigermaßen umfassenden Arbeiten über die Halsringe aufzuweisen. Vorzugsweise die estnischen Halsringe sind von *A. M. Tallgren* im II. Teil seiner Arbeit „Zur Archäologie Eestis“ behandelt worden, die lettischen in einer kurzen Zusammenfassung von *F. Balodis* in der Arbeit „Latvijas arhaiologija“. In diesen Arbeiten ist die ältere Literatur zu finden.

1) *Tallgren*, Zur A. E. II, S. 86.

2) *C. Boy*, Über die Ausgrabungen auf dem Kronsgute Zeemalden, Sb. kurl. 1895, S. 114.

Im folgenden werden die Sattelringe, die Halsringe mit abgeflachten Enden, die Halsringe mit tordierten Enden und die gewundenen Halsringe behandelt ¹⁾.

1. Halsringe mit Sattelenden.

(63 Exx. von 43 FO-ten.)

Die ältesten unter den Halsringen scheinen diejenigen mit Sattelverschluss zu sein, welche sich nach *A. M. Tallgren* ²⁾ und *M. Schmiedehelm* ³⁾ aus früheren Typen (mit drahtumwickelten Enden, Haken und Öse) entwickelt haben und um die Mitte der mittleren Eisenzeit bereits beinahe dasselbe Aussehen hatten, welches sie bis zum Ende behielten. Wir werden zugeben müssen, dass die Sattelringe im Laufe von beinahe 500 Jahren in den lettischen Gebieten getragen wurden und zum beliebtesten Schmuck gehörten.

Ihr Ursprung scheint ein fremder gewesen zu sein, doch haben sie während der Jahrhunderte ihres Gebrauches charakteristische Formen und eine festbegrenzte Ausbreitung in Mittel- und Ostvidzeme ⁴⁾ und in Latgale angenommen. Aus der Gegend der Dūna wurden sie sogar, wie *T. Arne* ⁵⁾ annimmt, nach Schweden exportiert.

Zum Unglück sind wir an geschlossenen Grabfunden zu arm, um die Zeitstellung dieser Halsringe genau bestimmen zu können.

Für den ältesten Sattelring kann derjenige aus Stāmeriene (Kreis Madona) gelten, der aus gleichmässigem Bronzedraht hergestellt und gegen die Enden mit einem dreikantigen Bronzedraht umwickelt ist (Abb. 1:1, vgl. auch *Latv. Arch.*, Abb.

1) Der Verfasser hofft die übrigen Halsringe in einem der späteren Jahrgänge der „Sitzungs.“ behandeln zu können, wobei dann auch ein eingehendes Verzeichnis aller Ringe veröffentlicht werden wird.

2) *Tallgren*, Zur A. E. II, S. 89 ff.

3) *Latv. Arch.*, S. 64 ff.

4) Vidzeme = der lettische Teil des ehem. russ. Gouvernements Livland.

5) *T. J. Arne*, La Suède et L'Orient. Archives d'études orientales VIII. Upsala 1914. S. 116.

32:7). Ein Ende ist zum Haken gebogen, das andere als Sattel geformt. Das Mittelstück der Halsringe blieb in der zweiten Hälfte der mittleren Eisenzeit fast unverändert dem genannten Ringe aus Stämeriene gleich. Die Querschnitte der in Ušuri, Gem. Jaungulbene, und Luces, Gem. Cesvaine, gefundenen Ringe

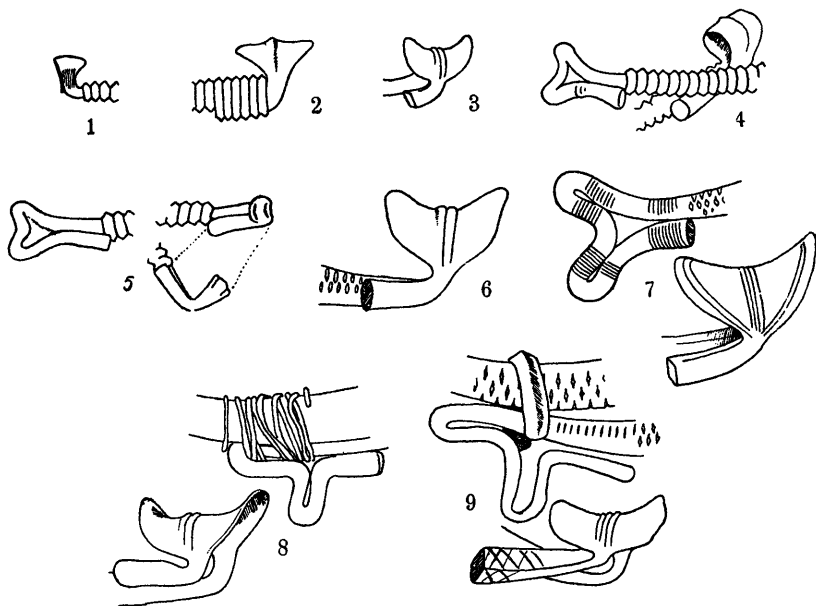


Abb. 1. Endteile von Sattelringen.

1. — Stämeriene, Kr. Madona (LHM 2748); 2. — Ušuri, Gem. Jaungulbene, Kr. Madona (CM); 3. — Kampi, Gem. Priekuļi, Kr. Cēsis (LHM); 4. — Luces, Gem. Cesvaine, Kr. Madona (CM); 5. — Mantu-kalniņš, Gem. Krustpils, Kr. Daugavpils (JM); 6. — Kalna-Paukši, Gem. Cesvaine, Kr. Madona (CM); 7. — Gem. Jaungulbene, Kr. Madona (DM 1858); 9. — Lazdiņi, Gem. Taurene, Kr. Cēsis (LHM).

Alles $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

(Abb. 1:2, 4) sind fast dieselben geblieben, doch ist der Draht gegen die Enden etwas verdickt; somit ist die Form der Ringe die alte, obwohl sie etwas massiver geworden ist. Die nächste Stufe brachte eine noch massivere Form mit sich; die Drahtumwicklung der Enden verschwand, dafür wurden aber die Endteile selbst in einer Ausdehnung von etwa 10 cm verdickt. Die-

ser verdickte Teil ist gewöhnlich mit 5—6 cm langen, längslaufenden Fazetten verziert, hat also einen 5—6-eckigen Querschnitt. Das Mittelstück ist dünner geworden und hat einen runden Querschnitt. Der Übergang von der früheren, leichteren Form zur späteren, massiveren scheint sich am Anfang der jüngeren Eisenzeit vollzogen zu haben. An den Funden des 8. Jahrhunderts aus den Gräbern von Ušuri und Luces ist diese Verdickung noch nicht zu spüren, am Halsring aus dem 4. Grabe von Kampi, Gem. Priekulī, Kr. Cēsis, ist sie bereits da (Abb. 1:3).

Der wichtigste Teil dieser Halsringe ist der Verschluss. Der Anfang seiner Entwicklung wird von *A. M. Tallgren* und *M. Schmiedehelm* in den Beginn der mittleren Eisenzeit verlegt. Der genannte Ring von Stāmeriene (Abb. 1:1) ist der einfachste von allen bekannten und könnte im 7. Jahrhundert angefertigt worden sein; in dieselbe Zeit hat auch *Tallgren* den Ring aus Levānluhta in Finnland datiert¹⁾. Am Ende des 7. oder am Anfang des 8. Jahrhunderts könnte der Halsring aus Mantu-kalniņš bei Krustpils entstanden sein (Abb. 1:5). Seine Form ist den späteren Sattelringen ziemlich fremd, doch hat er schon Merkmale, an denen diese zu erkennen sind und von denen sich die Sattellappen nach beiden Seiten entwickeln konnten. Auch die später üblichen 1—3 Querstreifen auf dem Sattel haben hier ihre Andeutung. Ins 8. Jahrhundert, vielleicht ans Ende desselben, gehört der Ring von Luces (Abb. 1:4); am Ende der mittleren Eisenzeit kann auch der charakteristische Ring aus dem 4. Grabe von Ušuri (Abb. 1:2) angefertigt worden sein. Sein Verschluss ist den Verschlüssen der späteren Ringe sehr ähnlich, und seine Form ist bereits bedeutend schwerer geworden. Am Anfange der jüngeren Eisenzeit heben sich die Ränder des Sattels in die Höhe (Kampi, Grab 4, Abb. 1:3), und die Mitte desselben wird mit zwei schmalen getriebenen Querstreifen verziert (Abb. 1:6, 8). Das Gräberfeld Kampi war ungefähr im 9. Jh. in Gebrauch, die Gräberfelder Kalna-Paukši (Gem. Cesvaine, Kr. Madona) und Lazdiņi (Gemeinde Taurupe, Kr. Cēsis) vom 9.—11. Jahrhundert. Damit war aber dieser Schmuck noch nicht aus der Mode gegangen. Wie die Funde aus Jaungulbene (Abb. 1:7)

1) *Tallgren*, Zur A. E. II, S. 89.

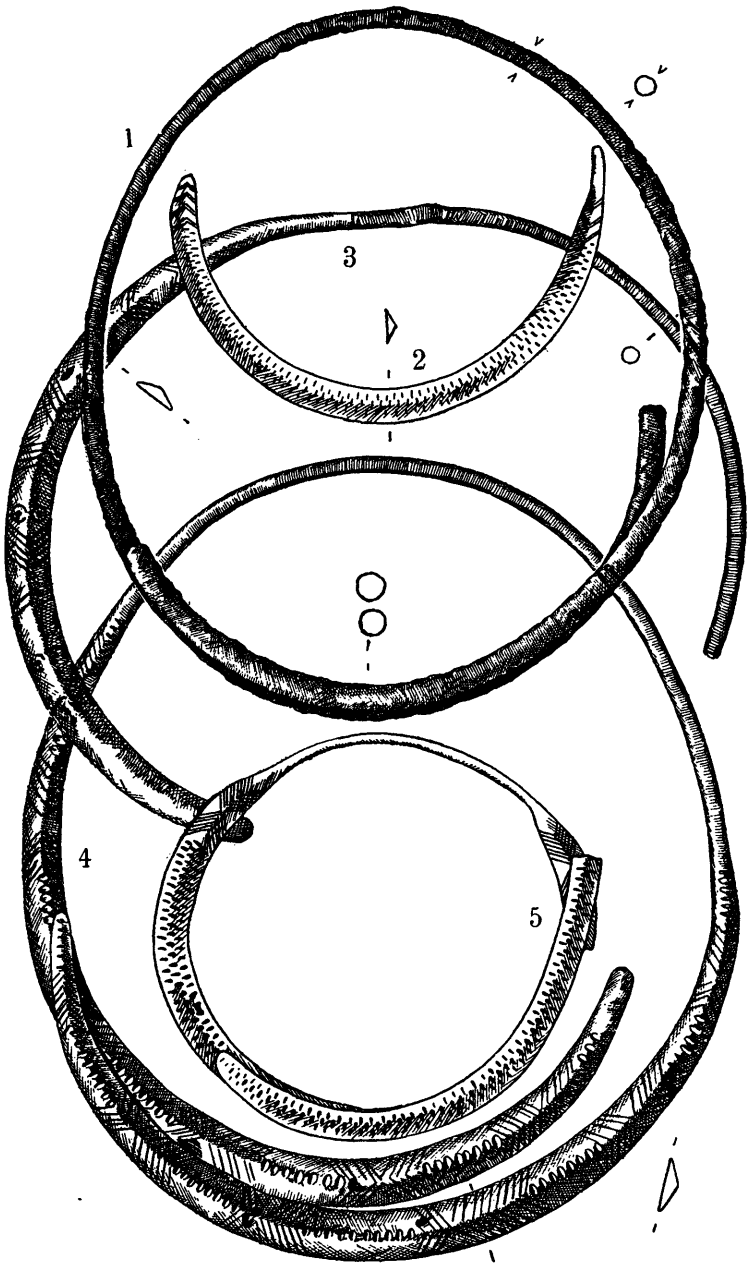


Abb. 2. Halsringe mit abgeflachten Enden.
 1. — Oši, Gem. Dobeles, Kreis Jelgava, Grab 26 (LH 1); 2. — Aizkraukle,
 Kr. Rīga (DM); 3. — Mantu-kalniņš, Gem. Krustpils, Kr. Daugavpils,
 Grab 2 (JM); 4. — Luces, Gem. Cēsvaine, Kr. Madona, Grab I:1 (CM);
 5. — Auguji. Gem. Jaungulbene, Kr. Madona (DM).
 1., 3. u. 4. — $\frac{1}{3}$; 2. u. 5. — $\frac{4}{9}$ nat. Grösse

und Lazdiņi zeigen, wurden Sattelringe noch im 12. Jahrhundert getragen. Die Zahl der Querstreifen auf dem Sattel ist drei, und bei späten Exemplaren können sie auch eingraviert sein. Beide Endteile der Ringe wurden jetzt ebenfalls mit Strichen verziert; einer späten Zeit gehört auch der Brauch an die schweren Enden mit Draht aneinander zu binden (wohl damit der Ring beim Tragen weniger lästig sei). Die Form des ganzen Sattelringes war eine andere geworden: der Querschnitt der Endteile ist entweder vier-, sechs- oder achteckig. Das Ornament ist aber die ganze Zeit hindurch ein sehr schlichtes geblieben — ausser den schon erwähnten getriebenen oder gravierten Querstreifen am Sattel und Strichornamenten an den Enden sind nur noch kleine Fazetten an der Oberfläche der Endverdickungen zu erwähnen; der mittlere Teil der Ringe sowie die untere unsichtbare Fläche der verdickten Endteile des Reifes blieben immer unverziert.

2. Halsringe mit abgeflachten Enden.

A. Ohne Klapperbleche.

(65 Exx. von 31 FO-ten.)

Die Halsringe mit abgeflachten Enden ohne Klapperbleche sind in der lettischen archäologischen Literatur von *F. Balodis*¹⁾ und *M. Schmiedehelm*²⁾ zum ersten Mal erwähnt worden. Ihre Entstehung ist zur Zeit noch unklar. *M. Schmiedehelm* nimmt eine Entwicklungsreihe vom Halsring mit fazettierten Enden von Pļavniekkalns (Latv. arch., Abb. 32:4 oder Führer DM, Abb. 29) über den Einzelfund aus Kurland (Latv. arch., Abb. 32:5) zum Halsringe Latv. arch., Abb. 32:6 an.

Dieser Typologie kann ich nicht beipflichten. Der Anfang der in Vidzeme und Latgale während der jüngeren Eisenzeit getragenen Ringe mit abgeflachten Enden ohne Klapperbleche ist in einer anderen Richtung zu suchen. Ringe wie der schmale aus Keipene mit dreieckigem Querschnitt der Enden (Latv. arch., Abb. 32:6) sind die ältesten von diesem Typus. In der Form und den Proportionen gleicht der Ring von Keipene am meisten

1) Latvijas kultūras ziedu laiks Latgalē. Latvijas Saule 1925, № 34, S. 355 ff.

2) Latv. arch., S. 64.

einem Ring aus Oši, Gemeinde Dobeles, Grab 26 (Abb. 2:1), dessen verdickte Enden noch runden Querschnitt haben. Diesen letzteren in einen dreieckigen zu verwandeln ist bei weitem eher möglich, als den massiven mit grossen Fazetten geschmückten Halsringen den dreieckigen Querschnitt aufzuzwingen. Eine Verflachung der Formen war ja in der mittleren Eisenzeit sehr beliebt. Wie aus den Grabbeigaben zu sehen ist, stammt der obenerwähnte Ring von Oši (Abb. 2:1) aus dem 6. Jahrhundert; der Ring von Ķeipene gehört ohne Zweifel in die zweite Hälfte der mittleren Eisenzeit, vielleicht ins 7. Jahrhundert. Der in Luces, Gemeinde Cesvaine, Grab I:1 gefundene Ring (Abb. 2:4) ist im 8. Jahrhundert angefertigt worden, doch hat auch dieser noch im ganzen die ursprüngliche Form beibehalten. In der Entwicklungsreihe fehlt uns also nur eine Stufe, welche den Übergang vom runden Profil zum dreieckigen veranschaulichen könnte. Aber gerade diese Übergangsstufen fehlen fast überall; dennoch muss der Prozess angenommen werden, wie *M. Schmiedehelm* es mit den Sattlerringen getan hat¹⁾. Hatte sich die dreikantige Form der Enden festgesetzt, so begann ihre Entwicklung anfänglich auf einem, später auf zwei nebeneinandergehenden Wegen. Bis zum 8. Jahrhundert nimmt die Höhe des Grates sehr wenig ab und ebenso gehen die Enden nicht sehr in die Breite. Dieser Art sind die Ringe von Ķeipene (Latv. arch., Abb. 32:6) und Luces, Grab I:1 (Abb. 2:4); der letzte stammt aus dem 8. Jahrhundert und ist etwas breiter geworden, obgleich ohne Verbreiterung der Enden, wie sie am Ring von Auguļi, Gemeinde Jaungulbene, zu sehen ist (Abb. 2:5).

Aus den ebenbeschriebenen Ringen entwickeln sich einerseits Halsringe mit gut ausgearbeitetem Grat und eingeschlagenem Ornament aus gebrochenen Linien, wie am Exemplar aus Mantukalniņš, Grab 2 (Abb. 2:3). Als diese Ringe später verflachten, bekamen sie als Anhängsel an der Vorderseite Klapperbleche (Abb. 3:2), und — unerwarteterweise — wurden die Enden mit kleinen Sätteln abgeschlossen, wie dieses in der jüngeren Eisenzeit zweimal vorkommt. Das Ornament dieser Ringe zeigt eine merkwürdige Entwicklung: das anfänglich fischgrätenartige

1) Latv. arch., S. 64 und Abb. 32:1,7.

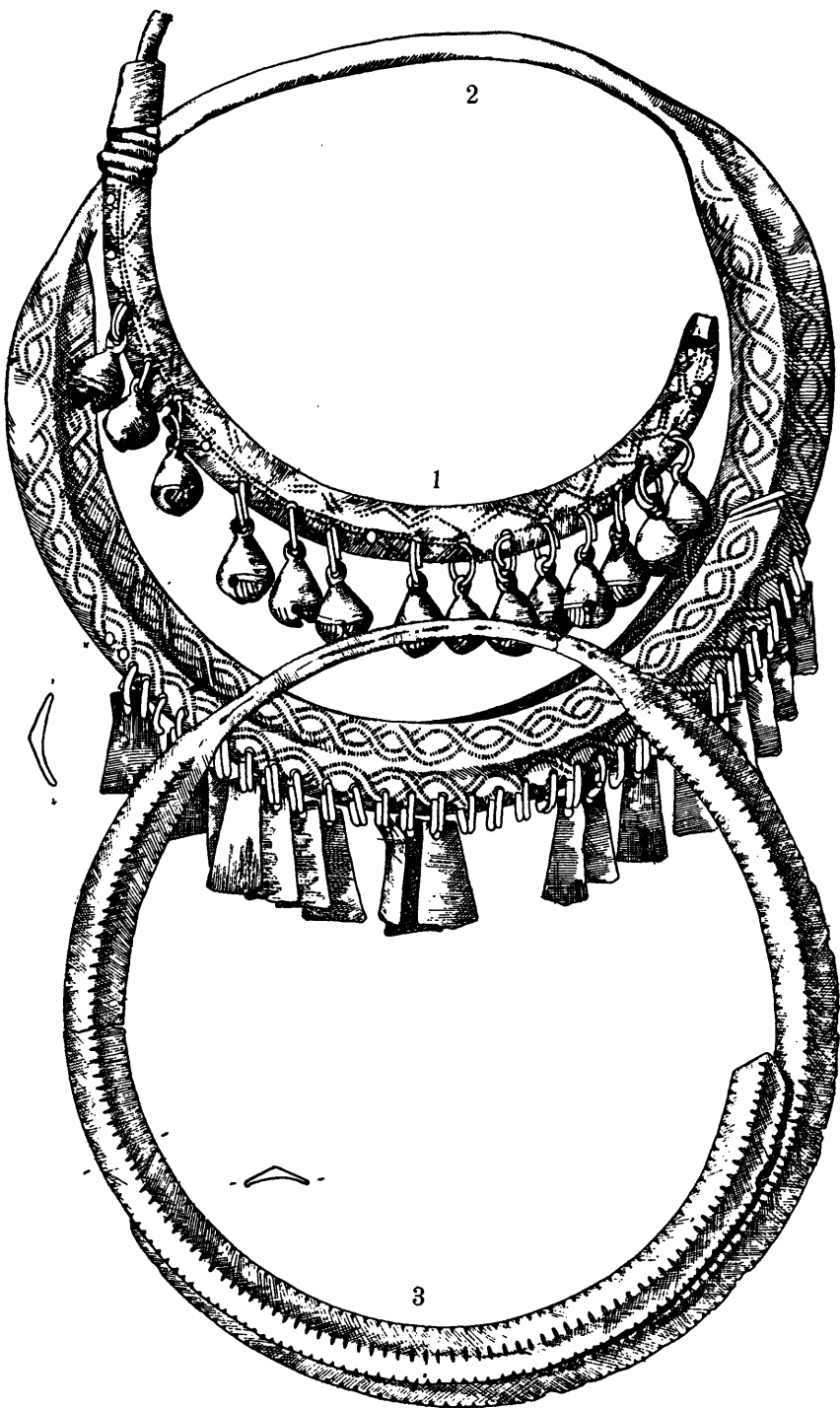


Abb. 3. Halsringe mit abgeflachten Enden.
 1. — Kalna-Jeisti, Gem. Vecpiebalga, Kr. Cēsis, (LHM); 2. — Strazdiņi
 Gem. Vec-Kalsnava, Kr. Madona (DM I:1982); 3. — Giņeviči, Gem. Malta,
 Kr. Rēzekne (LHM).

Alles $\frac{5}{9}$ nat. Gr.

Ornament wie an Abb. 2:3, 4 vereinfacht sich und bildet später die für die jüngere Eisenzeit charakteristischen Rhombenreihen, die also nicht eine Weiterentwicklung der Fazetten sind. Dieses wird auch noch durch den Umstand bestätigt, dass die Fazetten besonders im 5. Jahrhundert in der Mode waren¹⁾, dann aber bald ausser Gebrauch kamen, während dagegen das erwähnte fischgrätenartige Ornament in der Mitte der mittleren Eisenzeit an einer ganzen Reihe von Halsringen auftritt (Abb. 2:3, 4) und sich so auch zeitlich dem Rhombenornament anschliesst.

Die andere Richtung beginnt mit dem Ring aus Luces, Abb. 2:4. Der bei den älteren Typen charakteristische hohe Grat wird allmählich infolge der eingeschlagenen Fazetten, die sich bis auf kleine Einschnitte verkleinern, immer flacher. Die Fazetten bedecken anfangs nicht den ganzen Halsring, sondern sind in Abständen und nur in einer Reihe eingeschlagen (Abb. 2:4). In der jüngeren Eisenzeit werden die Reihen verdreifacht und nicht mehr unterbrochen, wie z. B. am Ring von Giņeviči (Abb. 3:3). Dieser Typus hat auch vom ersten mit hohem Grat an den Enden Motive des Strichornaments beibehalten (Abb. 2:2, 5). Diese Form stirbt in der jüngeren Eisenzeit nicht aus, sondern hat in einigen Exemplaren bis zu jener Zeit fortgelebt, als die Klapperbleche angehängt wurden. Ein Ring aus Aizkraukle²⁾, der in seiner Form genau dem Halsringe aus Auguļi, Kr. Madona (Abb. 2:5) gleicht, hat an seinem unteren Rande eingehängte Schellen und Klapperbleche zusammen.

Was die Verbreiterung der Enden anbetrifft, so ist bei den ältesten Ringen der Übergang vom runden Mittelstück zu den abgeflachten Enden kaum bemerkbar (Latv. arch., Abb. 32:6). Um das Jahr 800 erhalten die Halsringe ohne Klapperbleche ihre klassische Form (Abb. 2:5); das schönste Exemplar dieser Ringe (Abb. 3:3) stammt aber aus dem 9. oder sogar 10. Jahrhundert. Am Anfang der jüngeren Eisenzeit erhält die Verbreiterung der Enden feste Formen; als später die Klapperbleche eingehängt wurden, bekam auch sie andere Variationen.

In der mittleren und jüngeren Eisenzeit wurden diese Halsringe gewöhnlich allein getragen (nebst anderem Schmuck, wie

1) *Hausmann*, Depotfund, S. 110.

2) DM I: 1483.

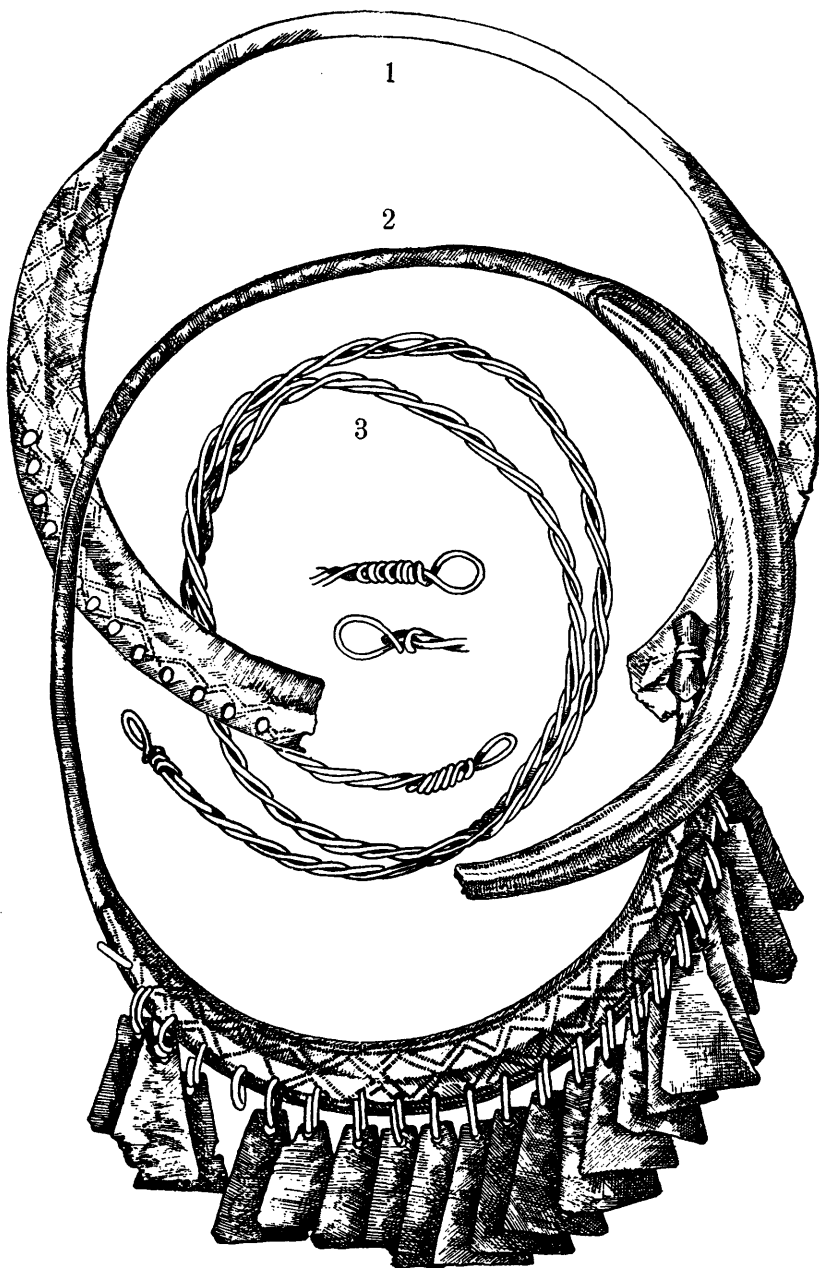


Abb. 4. 2 Halsringe mit abgeflachten Enden, 1 gewundener Ring mit Ösen an den Enden.
 1. — Gipeviči, Gem. Malta, Kr. Rēzekne (LHM); 2. — Lazdiņi, Gem. Taurene, Kr. Cēsis (LHM 2004); 3. — Šķērstaiņi, Gem. Dobele, Kr. Jelgava, Grab 14 (LHM).

Alles $\frac{3}{5}$ nat. Gr.

Armringen, Fibeln usw¹⁾. Zu ihnen gesellte sich aber auch schon in der mittleren Eisenzeit der Sattelring²⁾, und in Giņeviči hat man den flachen Halsring vereint mit einem Sattelring, einem Halsring mit tordierten Enden und einem gewundenen Ring mit vier Kegeln gefunden. Wir haben aber kein anderes so reiches Grab, weshalb es auch schwer fällt näher zu bestimmen, wie oft diese Ringe mit anderen Typen zusammen getragen wurden.

Die Fundkarte Abb. 9 zeigt, dass die Entwicklung dieser Ringe im östlichen Vidzeme und in Latgale vor sich gegangen ist. In Zemgale und Sēla kommen diese Ringe viel seltener vor, und im Lande der Kuren sind sie überhaupt nicht zu finden. Woher die Urform stammt, ist schwer zu sagen; da sie aber eine sehr einfache ist, kann sie auch im Lande selbst entstanden sein.

B. Mit Klapperblechen.

(84 Exx. von 52 FO-ten.)

Die schönsten unter den Halsringen, diejenigen mit Klapperblechen, waren schon *Hausmann*³⁾ und *Niederle*⁴⁾ als typische lettische Erscheinungen bekannt. Da sie niemals zusammen mit den flachen Halsringen ohne Klapperbleche gefunden worden sind, so werden wohl auch die alten Letten sie als einen besonderen Typus empfunden haben. Ihre charakteristische Form erhielten sie im 10. Jahrhundert (Abb. 3: 2; *Latvijas Saule* 1925, № 34, Abb. 13), als das Mittelstück etwa 10—18 cm lang und von ovalem Querschnitt war. Der Übergang zu den verbreiterten Enden ist schroff; die letzteren sind ca 2,5 cm breit und behalten fast immer in der Mitte einen flachen Grat bei. Das obere Ende, an dem die Klapperbleche befestigt sind, ist von gleichmässiger Breite; das untere unsichtbare Ende hat diese Breite oft nur, so weit es unter dem oberen Ende hervortritt und sichtbar ist; gleich danach wird es verjüngt, um nicht unter den Klapperblechen hervorzuspringen. Sehr selten ist dieses Ende weiter als am sichtbaren Teil

1) *Lucas*, Grab I: 3; *Upmaļi* (Gem. Rauna), Grab 6; *Kalna-Paukši*, Grab III: 3; *Ludza*, Odu Kalns, Grab 1.

2) *Lucas*, Grab I: 1; *Mantu-kalniņš*, Grab 2.

3) *R. Hausmann*, Einleitung zum RK, S. LII.

4) *L. Niederle*, Быт и культура древних славян. Taf. XIV: 5.

verziert. Die eben beschriebene Form wird auch später beibehalten¹⁾. Bei anderen ist dagegen der Übergang vom Mittelstück zu den Enden ein allmählicher²⁾. Ferner gibt es noch eine nur in 2 Exemplaren³⁾ vertretene Form von Halsringen, bei denen die Verbreiterung der Enden zur Mitte der letzteren grösser wird und nach beiden Seiten zu abnimmt. Von diesen kann der Ring aus Lazdiņi (Abb. 4:2) etwa um die Mitte des 11. Jahrhunderts datiert werden, wonach die Form in Estland noch weiter entwickelt wurde⁴⁾.

In den unteren Rand des oberen Endes dieser Ringe wurden 25—33 kleine Löcher gemacht, in welche die Klapperbleche mittels kleiner Ringe gehängt wurden, deren nebeneinanderliegende Enden stets der Vorderseite zugewandt sind. Die sehr beweglichen Klapperbleche nutzten den Rand des Halsringes ab, sodass durchgeriebene Löcher ziemlich oft zu finden sind. Zuweilen versuchte man dem abzuhelfen, indem am unteren Rande des Ringes auf der Rückseite desselben ein Draht befestigt oder der Rand selbst zurückgebogen wurde⁵⁾. Bei den Klapperblechen ist diese Abnutzung weniger zu bemerken.

Auch die Klapperbleche weisen Variationen auf. Eine fürs 10. Jahrhundert charakteristische Form haben die Klapperbleche am Ringe von Isnauda⁶⁾. Später werden sie entweder schmal und lang⁷⁾, oder kurz und am unteren Rande breit⁸⁾. Die ersteren werden gewöhnlich an Halsringen mit plötzlicher Ausladung der Enden benutzt, die letzteren an denjenigen mit all-

1) Vgl. RK Taf. XV: 13.

2) A. M. Tallgren, Zur A. E. II, Abb. 115.

3) Aizkraukle, DM I: 1484 und Lazdiņi, Gem. Taurene. LHM 2004 (Abb. 4:2).

4) Aus Estland sind mir 2 Exemplare bekannt: Vesneri, Ksp. Tartu-Maarja, GEG 2249 [s. Taf. I:3 zu S. 168 (*Moora*) und Tähkvere, Ksp. Tartu Maarja, GEG 250. Vom livischen Gebiet in Lettland stammt ein Ring aus Jaunzemji, Gem. Salaspils, DM I: 989.

5) Läsbergē, DM I: 1331; Tcēni, Gem. Galgauska, DM I: 1308 f.

6) Latvijas Saule 1925, № 34, Abb. 13 u. 26.

7) Ainava, Gem. Kārļi, Grab 1 u. 4.

8) Lazdiņi, LHM 2004; Dreimaņi, Gem. Mežmuiža, Museum Jēkabpils; Aizkraukle, DM I: 1482 u. 1483 u. a.

mählich ausladenden Enden¹⁾. Als festes Gesetz darf man jedoch diese Beobachtung nicht erklären.

In der zweiten Hälfte der jüngeren Eisenzeit wurden an den Halsringen ausser Klapperblechen auch noch Schellen befestigt. Anfänglich wurden diese sorgfältig gegossen, mit einem Schlitz an der Unterseite. Später wurden sie aus einem kleinen becherartigen „Gefäß“ hergestellt, dessen 4 spitze Enden nach

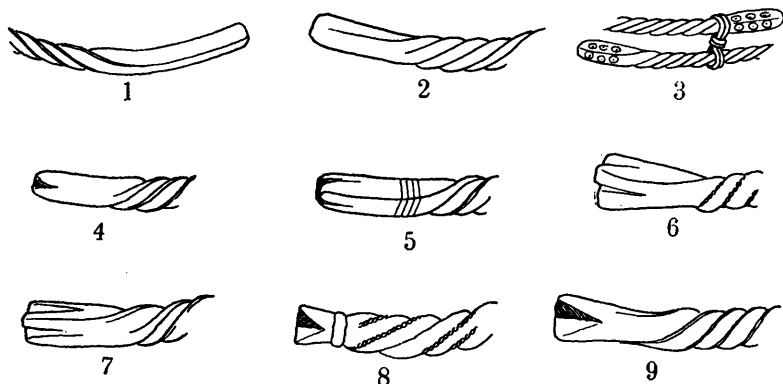


Abb. 5. Endteile der Ringe mit verdickten, tordierten Enden.

1. — Mantu-kalniņš, Gem. Krustpils, Kr. Daugavpils (JM); 2. — Mežotne, Kr. Bauska (KPM); 3. — Kalna-Paukši, Gem. Cesvaine, Kr. Madona (CM); 4. — Dreimaņi, Gem. Mežmuiža, Kr. Daugavpils (JM); 5. — Kalna-Paukši, Grab II: 5, Gem. Cesvaine, Kr. Madona (CM); 6. — Kalna-Paukši, Grab II: 2; 7. — Friedhof von Piebalga, Gem. Piebalga, Kr. Cēsis (LHM 1092); 8, 9. — Dreimaņi, Gem. Mežmuiža, Kr. Daugavpils (JM).

3. — $\frac{2}{3}$, alle übrigen $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

innen gebogen wurden²⁾. Manchmal sind die Schellen ornamentiert, wie Abb. 3:1. Die Anordnung der Schellen zwischen den Klapperblechen scheint keine Gesetzmässigkeit aufzuweisen. Ich kenne nur einen Halsring, der mit Schellen allein behangen worden ist, s. Abb. 3:1³⁾.

1) Vgl. *A. M. Tallgren*, Zur A. E. II, Abb. 115.

2) Diese Technik ist sehr gut an einer unfertigen Schelle zu sehen, die im J. 1927, auf dem Burgberge Tanīsa-kalns bei Rauna ausgegraben wurde, s. *F. Balodis*, *Jzrakumi Raunas Tanīsa kalnā 1927. gadā*, *Archaio-10ģijas raksti*, IV:1. Taf. 10:12.

3) Einzelfund von Kalna-Jeisti, Gem. Vecpiebalga.

Im Gegensatz zu allen anderen Halsringen, die entweder wenig oder gar nicht verziert sind, bilden die Ringe mit Klapperblechen den am schönsten ornamentierten Schmuck. Mit Hilfe des Einschlagens und des Gravierens wurden verschiedenerlei Ornamentmotive angefertigt. An erster Stelle müssen zwei sich mit den Zacken nähernde oder sich kreuzende Wellenlinien erwähnt werden, die häufiger einer gewundenen Schnur ähnlich sehen (Abb. 3:2, vgl. auch Latvijās Saule 1925, № 34, Abb. 26). Diesem Motiv stehen die Rhombenreihen sehr nahe (Abb. 4:1), welche manchmal in einer (Abb. 4:2), manchmal in zwei Reihen (Abb. 4:1) die Fläche bedecken. Die Verdoppelung der Rhombenreihen kann als indirekter Beweis dafür gelten, dass sich die letzteren nicht aus Fazetten entwickelt haben, da eine Verdoppelung der letzteren an den Halsringen nicht möglich wäre. Ziemlich oft werden am Rande oder mitten im Ornament Würfelaugen verwendet, die aber niemals allein zur Bildung eines Ornamentes dienen. Oft sind die flachen Enden der Halsringe mit geraden parallelen Linien eingekantet, die das Ornament somit von beiden Seiten einfassen (Abb. 4:2); der Grat wird zuweilen durch einen oder mehrere Linien hervorgehoben.

Auch die Klapperbleche sind zuweilen verziert, und zwar in diesem Falle mit einem Ornamentmotiv des Ringes selbst. Nur sehr selten und in späterer Zeit sind an den Klapperblechen getriebene Punktreihen zu sehen ¹⁾.

3. Halsringe mit verdickten, tordierten Enden.

(103 Exx. von 57 FO-ten.)

Um die Mitte der jüngeren Eisenzeit waren die an den Enden tordierten Halsringe mit meistens viereckigen Enden sehr beliebt. Ihre einfache Form hat wahrscheinlich viel dazu beigetragen, dass sie keine wesentlichen Veränderungen durchgemacht haben. Ihr Gebrauch wurde von *A. M. Tallgren* um das Jahr 1000 oder ins 11. Jahrhundert datiert ²⁾; *F. Balodis* stellte fest, dass sie schon in der ersten Hälfte der jüngeren Eisenzeit ge-

1) Ličugals, LHM 2896.

2) *Tallgren*, Zur A. E. II, S. 91.

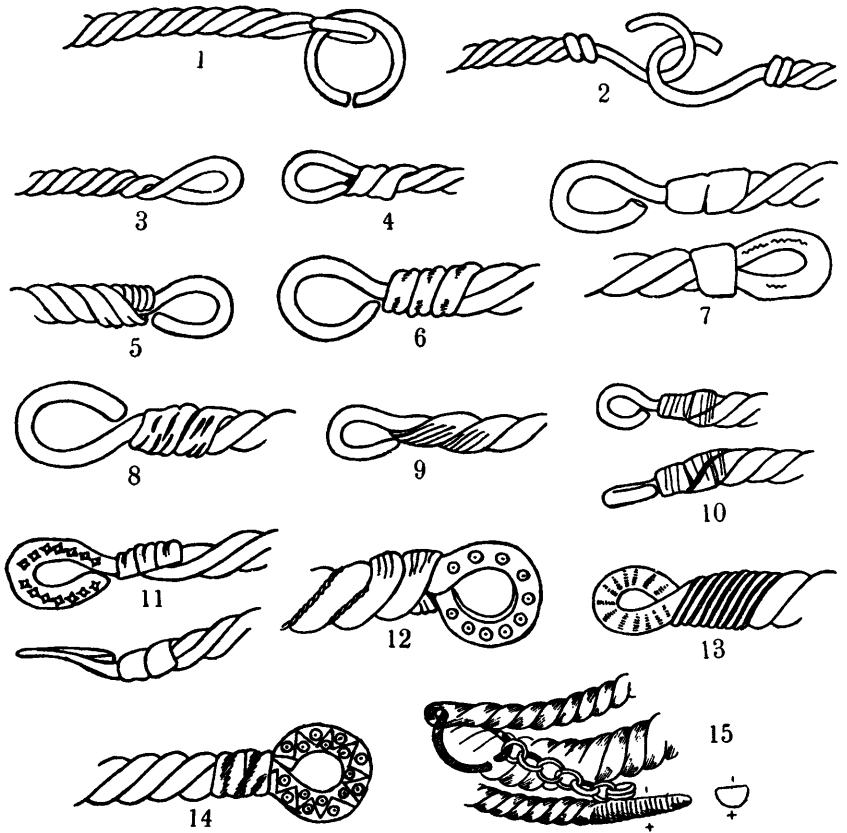


Abb. 6. Endteile der Halsringe mit Ösen.

1. — Užava, Kr. Ventpils, (KM VIII^a 4, 97); 2. — Līgute, Gem. Durbe, Kr. Aizpute (KM IV^b, 150); 3. — Saldus, Kr. Kuldīga, (KM V^b, 152); 4. — Kampi, Grab 4, Gem. Priekule, Kr. Cēsis (LHM); 5. — Aizkraukle, Kr. Rīga (DM); 6. — Kalna-Paukši, Gem. Cesvaine, Kr. Madona (CM); 7. — Friedhof von Piebalga, Kr. Cēsis (LHM 1093); 8. — Kalna-Strantes, Gem. Rauna, Kr. Cēsis (DM I: 1338); 9. — Ozolmuiža, Gem. Liepkaļns, Kr. Madona (DM 8/133); 10. — Ainava, Grab. 6, Gem. Kārļi, Kr. Cēsis (LHM); 11. — Dreimaņi, Gem. Mežmuiža, Kr. Daugavpils (JM); 12. — Gem. Saikava, Kr. Madona (DM I: 3029); 13. — Gem. Sieksāte, Kr. Aizpute (KM); 14. — Līgute, Gem. Durbe, Kr. Aizpute (KM); 15. — Kazdanga, Kr. Aizpute (KM).

Alles $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

tragen wurden¹⁾. Die Funde von Kardla (Estland)²⁾ und Mantukalniņš³⁾, Gem. Krustpils, lassen aber den Anfang dieser Ringe noch früher, in die mittlere Eisenzeit zurücksetzen, wie auch

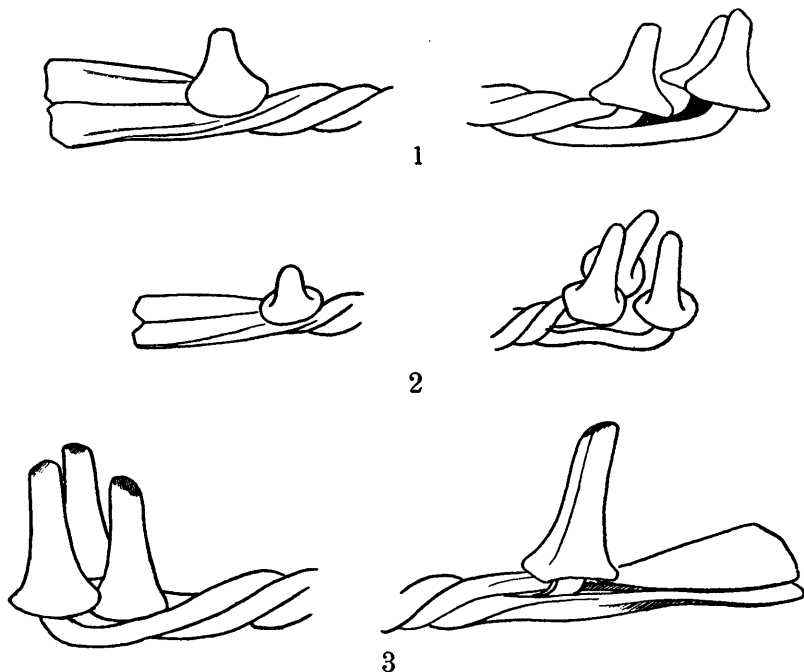


Abb. 7. Endteile der Stollenringe.

1. — Giņeviči, Gem. Malta, Kr. Rezekne (LHM); 2. — Kalna-Pauksi, Gem. Cesvaine, Kr. Madona, Grab II:6 (CM); 3. — Lazdiņi, Gem. Taurene, Kr. Cēsis (LHM).

1. u. 3. — $\frac{2}{3}$; 2. — $\frac{2}{5}$ nat. Gr.

A. M. Tallgren ihre Prototypen in den Beginn der mittleren Eisenzeit datiert hat⁴⁾. Der älteste, ums Jahr 500 vergrabene

1) Balodis, L'ancienne frontière slavo-latvienne, Taf. III. Conférence des Historiens des États de l'Europe Orientale, II-me Partie, „Comptendu et communications“. Varsovie 1928, p. 51.

2) R. Hausmann, Depotfund, Taf. XV.

3) Mus. Jēkabpils. Die Ausgrabungsprotokolle sind nicht publiziert worden.

4) Tallgren, Zur A. E. II, S. 91.

Halsring dieser Art stammt aus dem Depotfunde von Kardla¹⁾; der Ring von Mantu-kalniņš (Abb. 5:1) kann in die Zeit des ganzen Gräberfeldes, von etwa 650—800 n. Chr. datiert werden. Diese beiden Ringe sind die einzigen, die ich aus der mittleren Eisenzeit¹⁾ kenne, jedoch unterscheiden sich auch schon diese von einander. Der Ring von Mantu-kalniņš, ein Einzelfund, kann nicht näher datiert werden, da das Grabfeld zerstört und erschöpft dasteht; doch zeigen die gut geglätteten und schön bearbeiteten Flächen, dass die Eigenschaften der jüngeren Eisenzeit bei diesen Ringen schon in der Zeit des Friedhofes von Mantu-kalniņš entwickelt waren (vgl. Abb. 5:1 und 5:5).

Der grösste Teil dieser Ringe stammt aus der Mitte und der zweiten Hälfte der jüngeren Eisenzeit. Den Typus um das Jahr 1000 zeigt Abb. 5:3 und RK Taf. XV:15. Bis zu dieser Zeit waren die Enden unverziert, später wurden in dieselben kleine Kerben geschnitten (Abb. 5:5). Diese Einschnitte wurden von Mal zu Mal grösser, bis sie zuletzt Einspaltungen gleichen (Abb. 5:7—9), wie es an den Halsringen des 12. Jahrhunderts aus Ainava, Gem. Kārļi, Kr. Cēsis, zu sehen ist. In der zweiten Hälfte der jüngeren Eisenzeit erschienen an den Enden auch mehrfache eingeritzte Querstriche (Abb. 5:5), welche manchmal durch einen aufgesetzten Ring ersetzt werden konnten (Abb. 5:8). Ganz gegen das Ende dieser Zeit wurden die Ringe mit einer aus zwei feinen Drähten gewundenen Schnur umwickelt (Abb. 5:6, 8).

4. Gewundene Halsringe mit Ösen an den Enden.

(Mehr als 220 Exx. von 93 FO-ten.)

Die Mehrzahl der gewundenen Halsringe gehört zum Typus mit Ösen an den Enden, der auch am meisten Varianten aufweist. *A. M. Tallgren* nennt nur einen, den in Vidzeme und Latgale verbreiteten Typus²⁾, s. RK Taf. XV:17. Im kurischen Lande existierte noch ein anderer Typus, s. Taf. II:4 zu S. 168. Die dort in der jüngeren Eisenzeit üblichen Brandgräber sind daran schuld, dass dieser Typus nicht früher bemerkt worden ist, da bei den

1) *R. Hausmann*, a. A., S. 110.

2) *Tallgren*, Zur A. E. II, S. 91.

kurländischen Fragmenten die Ösen und Endverschlüsse meistens fehlen. Nur 3 einigermaßen unversehrte Exemplare sind mir bekannt¹⁾. Der lettische wie [der kurische Typus wurde aus 3 runden Drähten gewunden; der letztere unterscheidet sich vom ersteren nur durch die grössere Zusammengedrängtheit der Windungen und dadurch, dass es Spiralringe sind, s. Taf. II: 4 zu S. 168, (*Moora*).

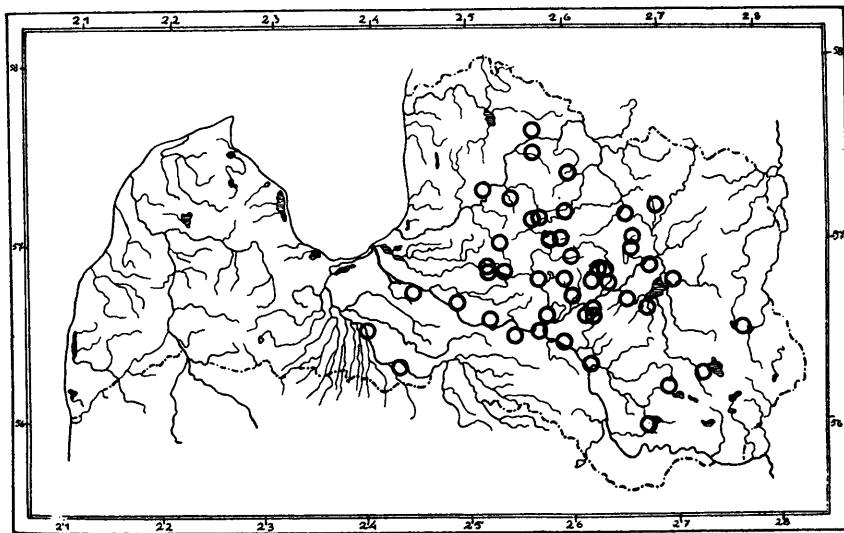


Abb. 8. Verbreitung der Sattellringe.

Häufig werden diese Ringe erst in der zweiten Hälfte der jüngeren Eisenzeit, aber ihr Anfang muss weiter zurückverlegt werden. Die Ösen hatten ihre Grundform im Anfang der jüngeren Eisenzeit bekommen, wie sie am Halsring aus dem 4. Grabe von Kampi zu finden sind (Abb. 6: 4). In das 10. Jahrhundert muss der Ring von Kalna-Paukši, Grab III: 2 (Abb. 6: 6) datiert werden. Varianten des 11.—12. Jahrhunderts sind auf den Abbildungen 6: 1—6, 9, 11 zu sehen. Im 11. Jahrhundert hatten sie ihre höchste Entwicklung erreicht; ihr Umfang wurde jetzt sehr gross, sodass man sie für Gürtelringe gehalten hat.

1) im KM und im LHM.

Die Ösen wurden noch grösser als im 11. Jahrhundert, und es war nun möglich sie mit einfachen Ornamenten zu verzieren (Abb. 6:11, 12, 14). Der Mangel an wissenschaftlich ausgegrabenem Material ermöglicht es nicht zur Zeit näher auf die Entwicklung einzugehen.

Der Anfang der kurischen Form ist am selben Ort zu suchen wie der der lettischen — bei dem Halsringe aus Šķērstainī, Abb. 4:3. Die Ösen wie die Spiralform des Ringes lebten weiter fort, nur wurde der Charakter der Ringe massiver als in Vidzeme und Latgale, s. Abb. 6:13, 15 und Taf. II:4 zu S. 168, (*Moora*).

Bei den Kuren war noch ein anderer Typus der Halsringe in Gebrauch — nämlich der aus zwei Drähten gewundene Ring. Die aus Brandgräbern stammenden Fragmente lassen aber keine nähere Bestimmung zu. Es besteht jedoch kein Zweifel, dass sie eine Nebenform der gewundenen Halsringe mit Ösen sind.

5. Gewundene Halsringe mit kegelartigen Stollen an den Enden.

(13 Exx. von 10 FO-ten.)

Wenig ist über die gewundenen Halsringe mit vier kegelartigen Stollen zu sagen (vgl. RK Taf. XV:14). *A. M. Tallgren* erwähnt sie kurz und datiert ihr Erscheinen um das Jahr 1000¹⁾. Die Zahl der gefundenen Exemplare ist gering, doch sind auch an diesen Veränderungen zu spüren, wenn auch ihr Leben kaum über die letzte Hälfte der jüngeren Eisenzeit reichte.

Vom Ende der ersten Hälfte der jüngeren Eisenzeit sind keine sicher datierbaren Ringe vorhanden, mit Ausnahme des Ringes von Giņeviči, Abb. 7:1. Im LHM wird ein Einzelstück aus Ciernalde aufbewahrt, der der Form nach in das 10. Jh. gezählt werden könnte; doch ist nicht zu vergessen, dass der Fund isoliert dasteht. Im 11. Jahrhundert können die Halsringe von Kalna-Paukši, Grab II:4 und II:6 entstanden sein, im 12. Jahrhundert der von Lazdiņi (Abb. 7:3). Wenn wir die Details der Ringe Abb. 7:1—3 untereinander vergleichen, so sehen wir, dass die ältere gut proportionierte Form aus der

1) *Tallgren*, Zur A. E. II, S. 91. Vgl. dazu *Latv. arch.*, S. 99.

Zeit um 1000 später zu übertriebener Grösse und Gewicht übergeht. Den grossen Umfang, den auch diese Halsringe in der letzten Zeit ihres Lebens erhalten, bekommen sie wahrscheinlich im 11. Jahrhundert (vgl. dazu die Ringe aus Ērgļi, *Tallgren*, Zur A. E. II., Abb. 119 und aus Annasmuiža, RK Taf. XV: 14). Die geringe Zahl der Fundorte und der gefundenen Ringe dieses Typus zeigt, dass sie wenig beliebt waren.

* *

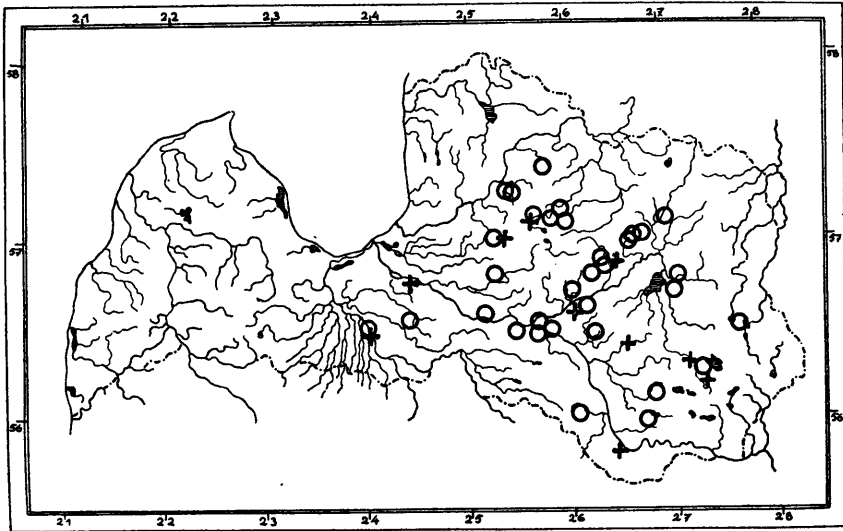


Abb. 9. — Verbreitung der Halsringe mit abgeflachten Enden ohne Klapperbleche (○) und der gewundenen Halsringe mit kegelartigen Stollen an den Enden (+).

Die typologische Entwicklung eines jeden Gegenstandes vollzieht sich in einem gewissen Teil des Landes. Die Fundkarten der besprochenen Ringe sind nach dem bis zum Frühling 1928 bekannten Material zusammengestellt.¹⁾ Diese Fundkarten zeigen

1) Ausgenutzt sind die Sammlungen des LHM, des DM, des KM, der Museen zu Liepāja, Jēkabpils und Cēsaine, der Kartenkatalog der Pieminekļu Valde in Riga und z. T. die Sammlungen des Archäologischen Kabinetts der Universität Tartu.

alle die gemeinsame Eigentümlichkeit, dass die Fundorte sich in der Mitte der Provinzen Vidzeme und Latgale gruppieren. Da dieselbe Gruppierung auch bei anderen Altertümern zu beobachten ist, so wird man diese Erscheinung in der Zukunft gründlicher aufklären müssen.

Die Halsringe mit abgeflachten Enden ohne Klapperbleche haben beinahe dieselbe Verbreitung, wie die östlichen Gräberfelder der mittleren Eisenzeit (Abb. 9). Die wenigen Fundorte in

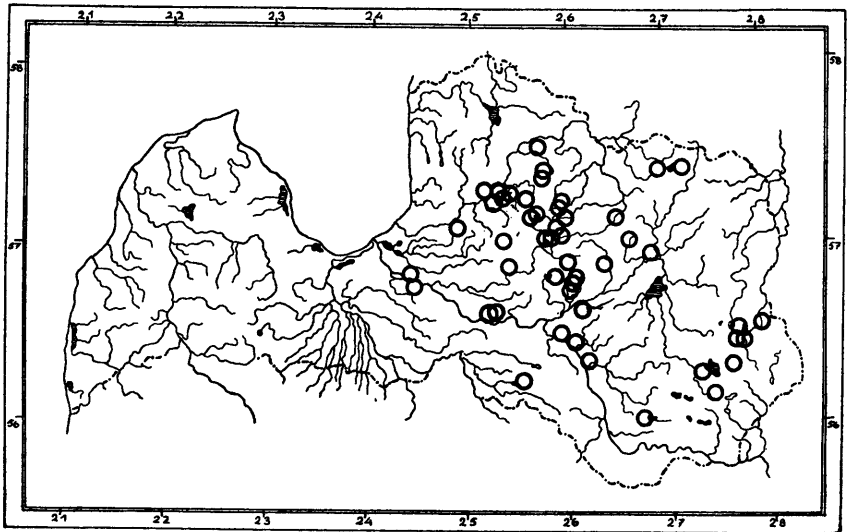


Abb. 10. Verbreitung der Halsringe mit abgeflachten Enden und Klapperblechen.

Zemgale sprechen vielleicht dafür, dass der Typus von westlicher Seite kommt. Zemgale hat überhaupt viele Übergangsformen geliefert, wie es die Altsachen aus den Gräberfeldern von Oši, Bāļas, Šķērstaņi (alle Gem. Dobeļe) und Čapāni (Gem. Vecsaule) zeigen.

Eine ähnliche Verbreitung haben die Halsringe mit Klapperblechen (Abb. 10); die letzteren haben eine besser ausgesprochene Richtung der Dūna entlang bis Salaspils. Die Halsringe mit tordierten Enden haben im allgemeinen dieselbe Ver-

breitung wie die Sattelringe (Abb. 8), mit dem Unterschiede, dass einige Exemplare auch ins livische Gebiet im westlichen Teil der Provinz Vidzeme reichen. Einige Ringe sind bei den Semgallen und den Selen gefunden worden.

Die Verbreitung der gewundenen Halsringe zeigt ein etwas anderes Bild. (Abb. 11). Die im Westen vorkommenden Ringe bilden, wie oben gesagt, eine besondere Gruppe, die um den See von Durbe und am Venta-Flusse zu Hause ist. Die lettischen Ringe von diesem Typus haben eine gut ausgesprochene Richtung längs der Düna und gruppieren sich in Mittel-Vidzeme und in Latgale um Ludza. Nicht zahlreich, aber dennoch häufiger als andere Halsringe, kommen sie in Zemgale vor. Die gewundenen Halsringe mit vier Stollen waren bei den Letten, Selen und Semgallen bekannt (Abb. 9).

Haben wir die Verbreitung der Halsringe kennengelernt, können wir noch einmal feststellen, dass die Provinzen Vidzeme und Latgale zwei Landschaften eines Kulturgebietes waren. In Vidzeme wäre das Plateau von Piebalga bis Madona für das Zentrum zu halten, in Latgale muss aber die von *Fr. Balodis* genannte Gegend von Ludza bis Rāzna ¹⁾ über Rušona nach Viški erweitert werden.

Die Konzentrierung der Typen der Halsringe auf begrenzte Gebiete weist auf ausgeprägte nationale Eigentümlichkeiten. Die Provinzen Vidzeme und Latgale gehörten schon in der mittleren Eisenzeit einer ausgesprochen baltischen Kultur an, wie auch *Hausmann* das im J. 1914 erkannt hat²⁾. Hier waren alle beschriebenen Typen in Gebrauch, nicht selten hatte eine Frau 4—5 Halsringe an sich. In den reichsten Gräbern beträgt die Zahl der Halsringe etwa 3—5³⁾, wobei sie eine genaue Gruppierung haben: ein Halsring mit Klapperblechen, ein gewundener Halsring mit Ösen, ein Ring mit tordierten Enden; der letzte konnte auch durch einen Sattel-

1) Ludzas-Rāznas apvidus senvietas, Izglītības Ministrijas Mēnešraksts 1925, № 11.

2) *Hausmann*, Depotfund, S. 114, 115.

3) Rikopole, Grab 13; Odu kalns in Ludza, Grab 1; Jaunpiebalga, Grab 1; Lazdiņi, Grab 9; Ainava, Grab 4; Kalna Pauķi, Grab II: 6; Kampi, Grab 4.

ring oder einen gewundenen Halsring mit 4 Kegeln ersetzt werden. Diese reichen Gräber haben noch anderen Bronzeschmuck: Stirnbinden, Brustketten mit Nackenblech, Armringe u. s. w. geliefert. In Ainava fanden sich auch mit Bronze durchwirkte Manteltücher. Die Selen haben wenig Halsringe getragen, selbst wenn die importierten Ringe ¹⁾ hinzugezählt werden. Vom Gebiet der Kuren sind uns geschlossene Grabfunde am wenigsten bekannt, und die Kenntnis der Halsringe wird, wie schon oben gesagt, durch ihre fragmentarische Erhaltung besonders er-

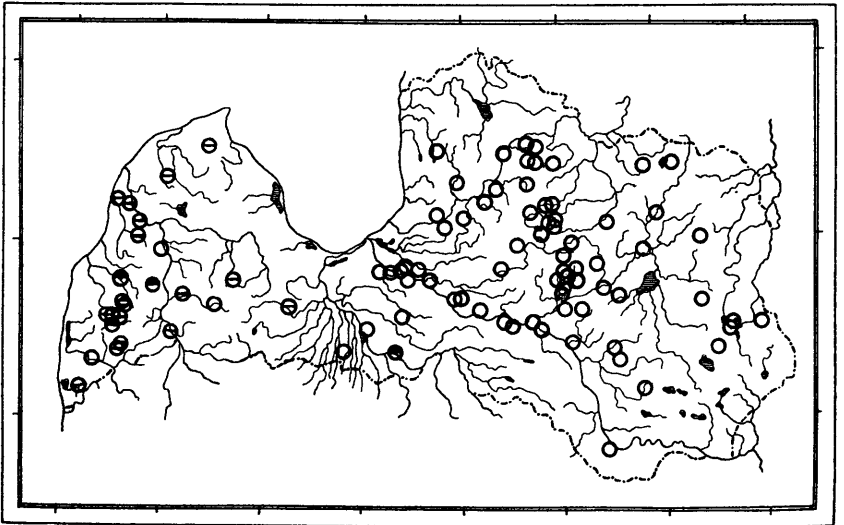


Abb. 11. Verbreitung der gewundenen Halsringe mit Ösen an den Enden:

- — lettischer Typus.
- — kurischer Typus (ganze Exemplare).
- ◓ — desgleichen (fragmentarische Exemplare).

schwert. Im ganzen sind diese Ringe von ehrbarem und kräftigem Charakter (Taf. II: 4 zu S. 168).

In Zemgale treten uns verschiedene Typen entgegen. Dort wurden mehrere gleichartige Ringe zusammen getragen, z. B. in

1) 3 Silberne Halsringe aus Värenbroka, RK Taf. XVI: 8 oder Latv. Arch. Abb. 58.

Ciemalde¹⁾. Bemerkenswert ist hier das Verbinden oder das Zusammenschmieden der Halsringe, wovon die Exemplare aus Čapāni²⁾ Zeugnis ablegen. Der Brauch, Fingerringe auf die Halsringe zu reihen, ist auch in den livischen Gebieten anzutreffen. Jedenfalls scheint Zemgale ein Gebiet zu sein, wo die verwandten ost- und westbaltischen Kulturen zusammentrafen.

1) Grab 4 und 7 (*C. Boy*, Sb. kurl. 1895, S. 100, 102).

2) RK Taf. XV : 4 und *Latv. Arch.*, Abb. 57.

Abkürzungen.

- CM = Vorgeschichtliche Sammlung der staatlichen Mittelschule in Cesvaine (Sesswegen).
- DM = Dommuseum in Riga.
- Führer DM = Führer durch die vor- und frühgeschichtliche Sammlung (des Dommuseums der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga). Riga 1914.
- Hausmann*, Depotfund = *Richard Hausmann*, Der Depotfund von Dorpat. Baltische Studien zur Archäologie und Geschichte. Riga 1914.
- JM = Vorgeschichtliche Sammlung der staatlichen Mittelschule in Jēkabpils.
- KM = Kurländisches Museum in Jelgava (Mitau).
- Latv. Arch. = Latvijas arhaioloģija, *F. Baloža* redakcijā. Rīgā, 1926.
- LHM = Lettländisches Staatliches Historisches Museum in Riga.
- RK = Katalog der Ausstellung zum X. archäologischen Kongress in Riga. Riga 1896.
- Sb. kurl. = Sitzungsberichte der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst. Mitau, seit 1850.
- Tallgren*, Zur A. E. = *A. M. Tallgren*, Zur Archäologie Bestis I, II. Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis) B III und B VIII. Dorpat 1922 u. 1925.

Bemerkungen über einige ostbaltische Schmucksachen der jüngeren Eisenzeit. I.

Von H. Moora.

Beim Besuch des Prussia-Museums in Königsberg im Frühjahr 1928 hatte der Verfasser neben seiner Hauptaufgabe — dem Studium der Altertümer der römischen Eisenzeit — die Möglichkeit in Kürze die hier aufbewahrten jüngereisenzeitlichen Funde des Memelgebietes kennen zu lernen. Obwohl diese Bekanntschaft infolge Zeitmangels nur eine sehr flüchtige war, konnte wieder einmal festgestellt werden, welche eine wichtige Rolle das Memelgebiet im Kulturleben des Ostbaltikums während der jüngeren Eisenzeit gespielt hat und in wie grossem Masse die Entwicklung der Formen dieser Zeit nur auf Grund dieses Materials verständlich wird. Im folgenden seien einige dieser Beobachtungen angeführt.

Die ostbaltischen, insbesondere die estländischen Halsringe.

Die zahlreichen Formen der ostbaltischen Halsringe sind bisher hauptsächlich deskriptiv behandelt worden. Die Entwicklung mehrerer Typen ist von *A. M. Tallgren* festgestellt worden. Hier wird der Versuch gemacht, die Herkunft und die Entwicklung auch der übrigen wichtigeren Typen darzustellen und unsere Halsringe unter Heranziehen von bisher unberücksichtigt gebliebenem, insbesondere memelländischem Material, von neuem zu gruppieren.

Typus 1-a. Ringe mit verdickten, übereinandergreifenden Enden. Solche Ringe treten im 5. Jahrhundert n. Chr. in West- und Mittelkurland sowie in Mittellett-

land auf, wohin sie, wie vermutet wird, aus Skandinavien gekommen sind. Hier leben sie in der mittleren und jüngeren Eisenzeit weiter und verbreiten sich nach Ostlettland (Ringe mit fazettierten und tordierten Enden) und nach dem Norden, nach Estland und Finnland. In südwestlicher Richtung, ins Memelgebiet, verbreiten sie sich dagegen so gut wie gar nicht. Dem Verfasser sind aus dem Memelgebiet ausser einem Ring des 5. Jahrhunderts (Oberhof, Grab 132) nur ein paar spätere Ringe bekannt¹). So ist dieser Typus der Halsringe im Ostbaltikum von Anfang an in Lettland heimisch gewesen.

Die Ringe mit übereinandergreifenden, verdickten Enden treten bei uns in der jüngeren Eisenzeit in zwei Formen auf: erstens mit im Querschnitt ovalen oder runden Enden und zweitens mit 6—8-eckigen Enden. Die ersteren kennt man aus Estland von folgenden Orten: aus dem Ksp. Keila, 2 Exx.²) (Tallgren, Zur A. E. II, Taf. II), aus Paluküla, Ksp. Juuru, 2 Exx. (Tallgren, Zur A. E. II, Abb. 31), aus Lümända, Ksp. Kihelkonna, 1 Ex. (Arch. Kab. K 24: 39, 40), aus Kaarepere, Ksp. Palamuse, 1 Bruchstück (ELG 148: 2) und aus dem Schatzfunde von Mõigu, Ksp. Jüri, 1 Bruchstück (ELG 12, abgeb. Aspelin 1928). Folglich sind diese Ringe in ganz Estland verbreitet, die Inseln mit eingerechnet. Ein aus Lettland, Padure, stammender Halsring dieses Typus ist bei Aspelin 2101 = RK Taf. 15: 16 abgebildet. Im Vergleich zu den älteren lettisch-estnischen Halsringen dieser Art haben sie alle den charakteristischen Zug, dass ihre Endverdickungen am Ende wieder dünner werden und mit einem flachen Knopf abschliessen, was bei den älteren Ringen niemals der Fall ist. Ferner sind die Enden ausser in Abständen auftretenden querlaufenden Riefelungen auch noch mit einigen tieferen und breiteren Rillen verziert. Die älteren dieser Ringe gehören ins 8.—9. Jahrhundert, wie das der Fund von Paluküla, Ksp. Juuru, und zum Teil vielleicht auch der von

1) Einer von diesen ist in Skören bei Prökuls (aufbewahrt im Prussia-Museum in Königsberg) zusammen mit einer Nadel mit rhombischem Kopf (wie Gaerte, Ostpr., Abb. 258: a.) und einer Hufeisenfibul (ähnl. RK Taf. 19: 24) gefunden worden.

2) Wenn das Material der Ringe nicht angegeben ist, handelt es sich stets um Bronze.

Keila beweist. Diese Ringe müssen wohl die ganze jüngere Eisenzeit hindurch in Gebrauch gewesen sein; denn ein Ring dieser Art befindet sich, wie erwähnt, noch im Schatzfunde von Mõigu, der um 1200 n. Chr. zu datieren ist¹⁾. — Die andere Variation dieser Ringe, diejenige mit mehrkantigen Enden kommt häufiger vor als der erste Typus, besonders in Estland. Diese Form ist an folgenden Orten gefunden worden: in Nabala, Ksp. Jüri, 2 Exx. (ELG 38), im Brandgrabfelde von Alatskivi, Ksp. Kodavere, 1 Ex. (GEG 1984: 37—39), in Nõmme, Ksp. Väike-Maarja, 1 Ex. (Arch. Kab. 2546: 2), in Olgin-Krest, Gemeinde Skarjatina, 1 Ex. (MAP 29, Taf. XXIII: 10), in Öötla, Ksp. Peetri, 1 Ex. (ELG 119: 4). Ferner ist am letztgenannten Ort noch ein Bruchstück eines Halsringes gefunden worden (ELG 119: 6), welches aber auch zu den unten zu behandelnden Halsringen mit Stollenenden (Typus 5) gehören kann. Eben solche Bruchstücke sind ferner noch gefunden: in Unipiha, Ksp. Nõo, 1 Ex., abgeb. Aspelin 1772, in Kõõre, Ksp. Pilstvere, 1—2 Exx. (GEG 2255: 64, 78, 79), in Taugasalu, Ksp. Karksi (Jahrb. d. ENM. I, Abb. 21: 9), in Kuude, Ksp. Viljandi, 1 Ex. (Museum Fellin). Wie man sieht, ist diese Variation der Halsringe mit verdickten Enden nur auf dem estnischen Festlande, nicht aber auf den Inseln, angetroffen worden. Aus Lettland ist ein Bruchstück von einem solchen Halsringe aus der Umgebung von Rauna bekannt (GEG 2549: 5), aus Finnland stammt ein gleichartiges Bruchstück aus Hallikko, Landschaft Eigentliches Finnland (Vorg. Alt., Taf. 52: 5). Eben solche Halsringe kommen in 5 Exemplaren auch auf dem wotischen Gebiet vor²⁾. In ihrer allgemeinen Form gleichen diese Ringe den erstbeschriebenen mit runden Endteilen; auch das Ornament — quergehende Riefelung in Abständen — und das Knopfende sind ihnen gemeinsam. Die längslaufende Fazettierung der Enden haben diese Halsringe wohl schon von Ringen aus dem Anfang der mittleren Eisenzeit erhalten, wie wenigstens ein Exemplar eines solchen aus Lettland, aus Pļavniekkalns³⁾, bekannt ist. Bei den Ringen der jüngeren Eisenzeit mit fazettierten Enden sind die Endteile öfters verflacht (vgl. den Querschnitt

1) Tallgren, Zur A. E. II, S. 142.

2) MAP 29, Taf. XXIII: 9 und S. 53.

3) Moora, Eis. in L. I, Taf. XIX: 4.

des Halsringes Abb. 4); zuweilen sind die Fazetten auch ausgehöhlt (vgl. z. B. Aspelin 1772). Am häufigsten sind aber die Fazetten mit kleinen Quadraten und Dreiecken verziert, die schräggehende Reihen bilden, sodass die ausgesparten Zwischenräume die Fazetten wie ein Netz bedecken. Nach Finnland und ins wotische Gebiet sind diese Ringe mit vielen anderen Typen von Schmucksachen aus Estland gekommen. Was ihre Datierung anbelangt, so erhalten wir hierzu Anhaltspunkte nur durch die wotischen Funde ¹⁾, wo solch ein Halsring einmal mit zwei arabischen Münzen des 10. Jahrhunderts auftritt und folglich wohl aus der Zeit um 1000 n. Chr. stammt.

Typus 1-b. Ringe mit übereinandergreifenden, verdickten und tordierten Enden. Diese in Ostlettland sehr verbreitete Form der Halsringe, welche gleich den vorigen direkt von Ringen aus dem Grabfelde von Pļavniekalns in Lettland und aus dem Schatzfunde von Kardla in Estland ²⁾ abstammt, ist nördlicher in der jüngeren Eisenzeit selten. Aus Estland kennt man bis jetzt nur zwei Halsringe dieser Art: einen von Ösel ohne nähere Fundangaben (Arch. Kab. K 85:27) und einen aus Siksälä, Ksp. Vastseliina, unmittelbar von der lettischen Grenze (Arch. Kab. 2511:1). Ausführlicher über diese Ringe siehe S. 129 ff. (*Karnups*).

Typus 1-c. Ringe mit übereinandergreifenden, abgeflachten Enden und Klapperblechen. Diese Ringe bilden eine deutlich begrenzte ostlettische Schmuckform (s. die Karte von *Karnups*, Abb. 10, S. 136). Von Ostlettland haben sie sich auch bis nach Estland verbreitet, wo sie an folgenden Orten gefunden worden sind: in Harku, Ksp. Keila, 1 Ex. (ELG 63), in Vesneri, Ksp. Tartu-Maarja, 1 Ex. (GEG 2249:1, s. Taf. I:3), in Tähtvere, Ksp. Tartu-Maarja, 1 Ex. (GEG 250), in Riuma, Ksp. Tarvastu, 1 Ex. und Bruchstücke von 1—2 weiteren Exx. (GEG 1207:92, 38,99), in Kuude, Ksp. Viljandi, 1 Bruchstück (Arch. Kab. 2524:35), in Helme, 1 Ex. (GEG 884:a-c), in Hargi, Ksp. Urvaste [Mus. Pernau, Eisenz. 65 (1839):e], und

1) MAP 29, S. 61 (№ 12), 85 (№ 154), 104 (№ 347), 108 (№ 373) u. 109 (№ 382).

2) Balt. Stud. (*Hausmann*), Taf. XV.

1 Ex. von unbekanntem Fundort (GEG 643). Die Abstammung dieser Halsringe von den Ringen der mittleren Eisenzeit mit verdickten, fazettierten Enden ist von *A. M. Tallgren* dargestellt worden¹⁾. Nach *F. Balodis*²⁾ sind diese Ringe im Laufe der ganzen jüngeren Eisenzeit, vom 9. bis zum 12. Jahrhundert in Gebrauch gewesen. Die estnischen Ringe weisen im Vergleich zu den lettischen gewisse abweichende Züge auf; so ist hier das im Querschnitt runde Mittelstück im Verhältnis zu den Enden länger als in Lettland; auch werden in Estland zur Verzierung der Enden feine, längslaufende Wolfzahnreihen benutzt, was in Lettland nur an einem Ring vorkommt³⁾. Die zuweilen als Abschluss der Enden vorkommenden Ösen, nach der Form der letzteren zu urteilen (s. Taf. I:3), haben die Halsringe mit verbreiterten Enden scheinbar von den unten zu beschreibenden Sattelringen übernommen. Jedoch haben auch manche Ringe am Ende eine Öse, die einen einfachen aus rundem Draht gebildeten Haken darstellt⁴⁾. Zwei Halsringe aus Lettland haben am Ende einen Sattel, s. Abb. 4:2, S. 125 (*Karnups*).

Typus 2-a. Ringe mit Haken und Öse und toridierten Endteilen. Alle folgenden Halsringe des Typus 2 und 3 — haben sich aus den schon in der römischen Eisenzeit stark verbreiteten Ringen mit Haken und Öse und umwickelten Enden entwickelt. Diese Ringe, die ihren Ursprung scheinbar in Südrussland haben, wo sie recht zahlreich auftreten, kommen ins Baltikum auf zwei Wegen: längs der Weichsel, wobei sie besonders im Samland heimisch werden, und längs dem Dnjepr. Scheinbar auf diesem östlichen Wege sind einige silberne Halsringe aus dem Beginn der mittleren Eisenzeit nach Estland und Lettland gekommen, wie solche z. B. in Pilistvere gefunden worden sind⁵⁾. Beide Gruppen, die westliche, in Ostpreussen heimische, wie die östliche, leben bis in die jüngere Eisenzeit

1) Tallgren, Zur A. E. I, S. 106, 107.

2) Balodis, L'ancienne frontière slavo-latvienne, Pl. III, VIII.

3) Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn *A. Karnups* — Riga; der betreffende lettische Ring ist in Jaunzemji, Gem. Salaspils, Kr. Riga — also im ursprünglichen livischen Gebiet — gefunden worden und dürfte wohl aus Estland eingeführt worden sein.

4) Aspelin 2147.

5) Jahrb. d. ENM. I, Abb. 77:2,3.

fort und geben Anlass zu einer Menge von Derivaten. Die Abkömmlinge der ersteren, westlichen Ringe bilden unseren Typus 2, die Abkömmlinge der östlichen, längs dem Dnjepr gekommenen, vor allem unseren Typus 3. Während die ostpreussischen Ringe der Periode C alle unwickelte Enden haben, geht diese Umwicklung später, in der mittleren Eisenzeit, meistens verloren¹⁾. Eine der zahlreichen späteren Varianten ist

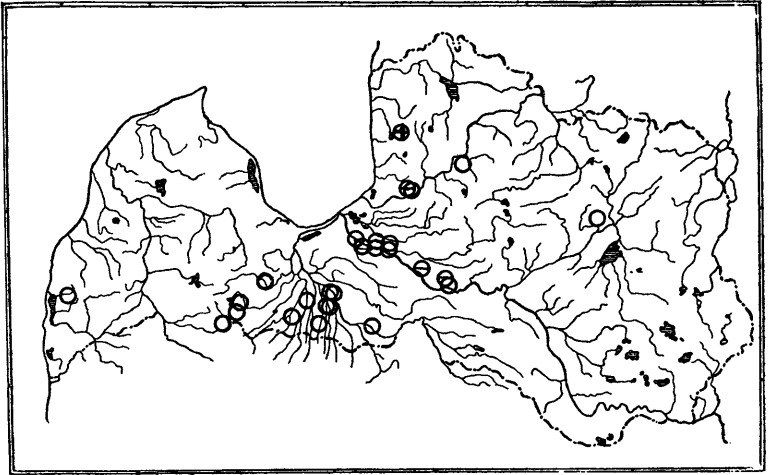


Abb. 1. Die Verbreitung der Halsringe mit Haken und Öse und tordierten Endteilen (Typ. 2-a) in Lettland. Zusammengestellt von stud. A. Karnups — Riga.

eine Form von Halsringen, welche im Memelgebiet und in Lettland recht häufig ist und von denen ein typisches Exemplar bei Aspelin 2110 und RK Taf. 15:6 abgebildet ist. Sie kommen in Lettland vor allem im alten semgallischen Gebiet, südlich von Mitau, in grösserer Anzahl vor. Von hier sind sie aber auch ins livische Gebiet weitergewandert, wo sie recht zahlreich angetroffen worden sind (s. Abb. 1). Eigentümlicherweise fehlt im westlichen Kurland diese memelländische Form fast völlig. Auch im östlichen Lettland ist sie nur einmal angetroffen worden. Wie schon erwähnt, sind die Endteile dieses Ringes

1) S. Tischler — Kemke, Taf. XV: 7—13.

tordiert, das Mittelstück aber nicht. Das letztere ist dicker und im Querschnitt rhombisch. Zu beiden Seiten des oberen Grates des Mittelstückes befindet sich ein Ornament aus längslaufenden Zickzacklinien bzw. -bändern. Halsringe dieser Art scheinen schon etwa ums Jahr 800 n. Chr. gelebt zu haben, wie dies u. a. aus den Funden von Weszeiten im Memelgebiet zu ersehen ist, wo solch ein Ring zusammen mit einer Armbrustsprossenfibul, deren Kopf Ähnlichkeit mit demjenigen einer Eulenfibul hat, gefunden worden ist. Zweifellos leben diese Ringe aber auch später¹⁾. In Estland ist in Vaimastvere, Ksp. Laiuse (GEG 2235) ein Halsring von dieser Form angetroffen worden (Taf. I: 2), je 1 Ex. dürfte ferner aus Kõõre, Ksp. Piliistvere (GEG 2255: 65)²⁾ und aus Kuude, Ksp. Viljandi (Mus. Fellin) stammen. Einge Exx. sind auch in Finnland, in Hallikko, Landschaft Eigentliches-Finnland gefunden worden (Vorg. Alt., Taf. 52: 12, 13). Beim Ringe von Vaimastvere fehlt das Ende mit der Öse, und das Mittelstück ist nicht rhombisch, sondern etwas breiter als gewöhnlich und im Querschnitt flach-dreieckig, hat aber auch die übliche Zickzackverzierung beidseitig des Grates beibehalten. Diese Halsringform dürfte in Estland wohl aus dem livischen Gebiet übernommen worden sein, wo sie, wie gesagt, recht zahlreich vertreten ist. Direkte Entlehnungen von den Liven sind in Estland bisher nur in sehr wenigen Fällen nachweisbar — somit dürfte dieser Halsring auch in dieser Beziehung ein gewisses Interesse bieten. Obgleich dieser Halsringtypus bisher aus Estland nur in wenigen Exemplaren vorliegt, dürfte er sich hier doch einigermaßen eingebürgert haben, da er, wie wir noch sehen werden, sich hier auch weiterentwickelt hat. Auch die finnischen Exemplare, die zusammen mit typischen estnischen Schmucksachen gefunden worden sind, werden wohl aus Estland stammen. Über das Alter dieser Ringe in Estland und Finnland lässt sich vorläufig nichts näheres sagen.

1) Ein Halsring dieser Form ist in Hugelöfs, auf Gotland, gefunden worden und wird von *Nerman* um das Jahr 1000 n. Chr. datiert, s. *Nerman*, Verbindungen, Abb. 187 u. S. 174.

2) Abgeb. Sitzungsber. d. GEG 1901, Taf. zu S. 223, Abb. 8; da er verbogen ist und im Feuer gelitten hat, so ist er nicht völlig sicher. Ferner kann 1 Bruchstück aus Pajusi, Ksp. Põltsamaa (GEG 1871: 24) zu einem derartigen Halsring gehört haben.

Typus 2-b. Gewundene Ringe mit Ösen an beiden Enden. In der jüngeren Eisenzeit sind in Estland wie in Lettland am gewöhnlichsten gewundene Ringe mit Ösen an den Enden. In Estland gibt es solche von folgenden Orten auf dem Festlande: von Mõigu, Ksp. Jüri, 2 Ex. (ELG 12); von Liimala, Ksp. Lügause, 1 Bruchstück (Arch. Kab. 2673:4); von Pruuna, Ksp. Ambla, 1 Ex. (GEG 2643:165, 166), von Tarbja, Ksp. Paide, Bruchstücke von 1—2 Exx. (Mus. Weissenstein); von Pajusi, Ksp. Põltsamaa, Bruchstücke dreier Halsringe (GEG 1871:12, 22, 23); von Kõõre, Ksp. Pilistvere, Bruchstücke von 1—2 Halsringen (GEG 2255:80, 82); von Väätsa, Ksp. Türi, 1 Bruchstück (GEG 1994:34); von Simmu-Pealtnu, Ksp. Väandra, Bruchstücke eines Halsringes [Mus. Pernau, Eisenz. 37 (3214)]; von Mõisaküla, Ksp. Pärnu-Jaagupi, Bruchstücke von 2 Ringen [Mus. Pernau, Eisenz. 10 (357):21—23]; von Sürgavere, Ksp. Viljandi, Bruchstücke (Mus. Fellin); von Madi, Ksp. Viljandi, Bruchstücke von 1—2 Ringen (Arch. Kab. 2590:31,48); von Kuude, Ksp. Viljandi, 1 Bruchstück (Mus. Fellin); von Helme, 1 Ex. (GEG 885); von Taugasalu, Ksp. Karksi, Bruchstücke von 1—2 Ringen (Jahrb. d. ENM. I, Abb. 21:10); von Vesneri, Ksp. Tartu-Maarja, 1 Ex. GEG 2249:2); 2 Halsringe von unbekanntem Fundort (Mus. Weissenstein Sammlung Helfreich und Arch. Kab. 2712:88). Besonders zahlreich sind aber diese Ringe auf Ösel vertreten: in den Funden von Karida, Ksp. Kärila, Bruchstücke (Arch. Kab. K 5:47,48); von Sauvere, Ksp. Kärila, Bruchstücke (Arch. Kab. K 13:9—11); von Paiküla und Oriküla, Ksp. Kärila, Bruchstücke (Arch. Kab. K 7:1, K 4:89, 137); von Uduvere, Ksp. Kaarma, 1 Ring und Bruchstücke (Arch. Kab. K 15:31—45, 193, 194); von Piila, Ksp. Kaarma, 1 Bruchstück (Arch. Kab. K 9:9); vom „Schlachtfelde“ in Kaarma (Arch. Kab. K 23:33); von Õha, Ksp. Kaarma, 1 Bruchstück (Arch. Kab. 2501:15); von Ilpla, Ksp. Püha, Bruchstücke (Arch. Kab. K 1:197:I,II,III); von Pidula? und Paju, Ksp. Kihelkonna, Bruchstücke (Arch. Kab. K 70:1 u. K 12:5) und ferner von Ösel, ohne nähere Fundortangabe, Bruchstücke von 2 Ringen (Arch. Kab. K 84:18—20). Über die entsprechenden Ringe in Lettland s. S. 132 ff. (*Karnups*). Diese Halsringe gleichen in grossem Masse den in Estland und Lettland zur älteren Eisenzeit auftretenden gewundenen Ringen. Der Unterschied besteht aber darin, dass

die Ösen an den Enden der Halsringe der jüngeren Eisenzeit nur aus einem Draht bestehen und kleiner sind, während sie in der älteren Eisenzeit recht gross und mehrdrätig waren. Dazu kommt noch der Umstand, dass die Halsringe der römischen Eisenzeit kürzer sind und ihre Enden gerade zusammenreichen, während die hier zu behandelnden Ringe fast immer übereinandergreifende Enden haben. In dem Falle aber, wo in der jüngeren Eisenzeit die Enden des Ringes bloss zusammenreichen, schliesst das eine Ende zuweilen mit einem Haken, der in die Öse am anderen Ende fasst und auf diese Weise den Ring zusammenhält. Es sei noch erwähnt, dass die in Frage stehenden Halsringe der jüngeren Eisenzeit in Estland und Finnland zuweilen aus 4 Drähten bestehen, während sie in Lettland ausnahmslos aus 3 Drähten gewunden sind. Der Fund von Möjgu lehrt, dass die gewundenen Halsringe noch am Schluss der vorgeschichtlichen Zeit, um 1200 n. Chr., gelebt haben. Wie wir aber gleich sehen werden, reicht ihr Anfang bis in die mittlere Eisenzeit zurück. Bisher wurde angenommen, dass diese Ringe von den schon erwähnten Ringen der römischen Eisenzeit abstammen. In Wirklichkeit gehen sie aber auf die ostpreussischen Ringe mit Haken und Öse zurück. Unter anderen Variationen der Halsringe mit Haken und Öse bildet Tischler — Kemke Taf. XV : 9 einen gewundenen Halsring aus Warnikam, Grab 1 ab. Dieses Grab gehört aber in die Zeit um 600 n. Chr.¹⁾ Am Ringe von Warnikam ist, wie auch bei den anderen recht zahlreichen Ringen aus Ostpreussen und dem Memelgebiet, die Mitte dicker als die Enden. Diese Eigenschaft haben sie mit den anderen Halsringen der mittleren Eisenzeit mit Haken und Öse²⁾ gemein. Am Ende der mittleren Eisenzeit werden die gewundenen Halsringe vom Typus des Warnikamschen Ringes, wie es auch bei vielen anderen baltischen Schmucksachen der Fall ist, schwerer und massiver, wobei sie an Biegsamkeit verlieren. Der letzterwähnte Umstand machte wohl einen Verschluss der Ringe unnötig, und daher wird jetzt

1) Im selben Grabe sind gefunden: eine Armbrustfibel mit gegossener Nadelscheide und Schlusskreuz, Tischler — Kemke, Taf. XIII : 2, und ein Bronzeblechbeschlag mit Tierornamentik, op. cit., Taf. XIII : 3

2) Vgl. Tischler — Kemke, Taf. XV : 7, 8, 11.

aus Gründen der Symmetrie der Haken an dem einen Ende der Ringe zu einer Öse verwandelt, oder wiederum beide Enden erhalten Haken (s. Taf. II: 2). Die gewundenen Ringe werden in der jüngeren Eisenzeit in ihrer ganzen Länge gleich dick. In der weiteren Entwicklung wird der Reif länger, so dass die Enden übereinandergreifen. Wie wir schon sahen, haben bei uns fast alle Ringe der jüngeren Eisenzeit übereinandergreifende Enden. Wenn solch ein Ring auseinandergebogen ist, so sieht er sehr gross aus, weshalb man auch viele Ringe für „Gürtelringe“ erklärt hat. Ob die gewundenen Ringe unabhängig von anderen Halsringformen so lang wurden, oder ob sie hierin von den Halsringen mit verdickten Enden, die immer übereinandergreifen, beeinflusst worden sind, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls werden wir bald sehen, dass viele von den Halsringen der jüngeren Eisenzeit unter dem Einfluss der Ringe mit verdickten Enden eine Verlängerung erfahren haben. Besonders in Finnland kommt es vor, dass die gewundenen Halsringe nicht nur verlängert, sondern dass auch ihre Enden verdickt worden sind (z. B. Vorg. Alt., Taf. 46: 14, auch 15) — in diesem Falle dürfte der Einfluss der Ringe mit verdickten Enden wahrscheinlich sein. Da aber, wie wir sahen, im Memelgebiet, von wo unsere Halsringe stammen, Ringe mit verdickten Enden selten sind, so kann man das, was sich auf die finnischen Halsringe bezieht, nicht ohne weiteres auf die Ringe des ganzen Ostbaltikums übertragen. Dennoch verlängert sich der Draht der Ringe hier mehr als anderswo. Die Ringe werden zuletzt zu Spiralen, die 3—6 Windungen um den Hals machen. Die Spiralaringe des Memelgebietes reichen bis ins westliche Kurland (s. Abb. 11, S. 138 und Aspelin 1838); auch auf Ösel sind drei solche Exemplare gefunden worden: (1 Paiküla, Ksp. Kärla, s. Taf. II: 4; 1 Bruchstück von Rahu, Ksp. Valjala), Arch. Kab. K 53: 1; 1 Ex. von Ösel ohne nähere Fundangaben (Arch. Kab. K 85: 28). Die Drähte, aus denen die Spiralaringe bestehen, sind an den Enden auf der Oberfläche gewöhnlich abgeflacht und diese Teile in feiner Weise quer gerieft (s. Taf. II: 4). Im Memelgebiet enden die späten Spiralaringe oft mit einem breiteren plattenartigen Abschluss²⁾.

1) S. Schriften PÖG 1871, Taf. VI: 5.

2) S. Gaerte, Ostpr., Abb. 268: d; es kann hier noch nebenbei

Typus 2-c. Gewundene Ringe mit kegelartigen Stollen an den Enden. Im östlichen Teil Lettlands und Litauens ist in der jüngeren Eisenzeit eine Gruppe von Halsringen verbreitet, die gewöhnlich an dem einen Ende drei, an dem anderen einen kegelartigen Stollen hat (vgl. s. Taf. II: 3 und über ihre Verbreitung s. S. 137 (*Karnups*). In Estland fehlen solche *Balodis* setzt diese Ringe in die zweite Hälfte und ans Ende Halsringe der jüngeren Eisenzeit¹). Genetisch bilden sie einen Nebenzweig des letztbehandelten Typus 2-b. Wie wir oben sahen, erhalten die gewundenen Halsringe im Memelgebiet zuweilen am Ende der mittleren Eisenzeit an beiden Enden Haken, wie andere Ringe Ösen erhielten. Der schon früher am Haken vorhandene Knopf (s. Taf. II: 1) wird dabei grösser und pilzartig (s. Taf. II: 2). Wie schon gesagt, werden diese Ringe besonders in Ostlettland und -litauen heimisch, während sie im Westen, z. B. im Memelgebiet, keine weitere Entwicklung durchmachen. Im Osten werden sie aber länger, ebenso wie die vorigen gewundenen Halsringe, und erhalten an dem einen Ende des Ringes pilzartige Knöpfe an den Enden aller drei den Halsring bildenden Drähte, während am anderen Ende dagegen nur ein Draht mit einem Knopf versehen wird und die beiden anderen Drähte hier verlängert und abgeflacht werden (Taf. II: 3). Zum Schluss wachsen die Knöpfe zu grossen Kegeln aus (s. Abb. 7, S. 131, — *Karnups*).

Typus 2-d. Ringe mit Haken und Öse und verdoppeltem mittlerem Teil. Zu den Halsringen, die sich im Memelgebiet von den Ringen aus dem Anfang der mittleren Eisenzeit mit Haken und Öse entwickelt haben, und die auch weiter ins Ostbaltikum hineinreichen, gehören noch Ringe wie Taf. III: 4 aus einem Schatzfunde aus dem Wall der vorgeschichtlichen Burg von Moon. In Estland sind folgende Ringe dieser Art gefunden worden: 2 silberne Ringe von der erwähnten Burg auf Moon (einer im Arch. Kab. K 30: 1, abgeb. Taf. III: 4, der andere in Leningrad²); von

erwähnt werden, dass Varianten dieser Halsringe auch als Spiralarmsringe getragen worden sind (vgl. RK Taf. 16: 4, 5, 7 und Gaerte, Ostpr., Abb. 286 A; vgl. auch Nerman, Verbindungen, S. 174, Anm. 1).

1) Balodis, L'ancienne frontière slavo-latvienne, Pl. VIII.

2) Альбомъ рис., Abb. 18.

Viiraküla, Ksp. Muhu (Moon), 1 Bruchstück (Arch. Kab. K 36 : 3); von Paiküla, Ksp. Kärla (Arch. Kab. K 3 : 39); von Oriküla, Ksp. Kärla, 3 Bruchstücke von einem oder mehreren Ringen (Arch. Kab. K 4 : 86,87, 136); von Sauvere, Ksp. Kärla, Bruchstücke (Arch. Kab. K 13 : 12,13); aus dem Ksp. Valjala, 1 Bruchstück (Arch. Kab. K 54 : 6); von Ösel, ohne nähere Fundangaben (Arch. Kab. K 88 : 17); von Paju, Ksp. Kihelkonna, 1 Bruchstück (Arch. Kab. K 14 : 2); von Karida, Ksp. Kärla, 1 Bruchstück (Arch. Kab. K 5 : 49); von Maalse, Ksp. Lääne-Nigula (T a i l g r e n, Zur A. E. II, Taf. XI), von Edise, Ksp. Jõhvi? (oder Üksnurme, Ksp. Keila ?), 1 Ring (A s p e l i n 1909), von Olgin-Krest, Gemeinde Skarjatina, 1 Ring (MAP 29, Taf. XXIII : 18). In Lettland sind folgende Ringe dieser Art gefunden worden: von Zlėkas, Kr. Ventpils, 1 Ring (DM III : 196), ferner noch 2 Ringe¹⁾ aus der Umgebung von Ventpils [Windau], von Kalsnava, Kr. Madona, 1 Ring (DM I : 2069), vom Flachgräberfeld am Bahnhof von Cėsis [Wenden], 3 Ringe²⁾, von Ainava, Gemeinde Kārļi, Kr. Cėsis, und Rikopole, Kr. Rėzekne je 1 Ring³⁾ und 1 Ring von unbekanntem Fundort (LHM 1003). Diese Ringe haben sich scheinbar aus Ringen wie Taf. III : 1 von Oberhof, Grab 261, entwickelt, wo noch eine Armbrustfibel mit gegossenem Nadelhalter, welche den Fund ums Jahr 500 oder ins 6. Jahrhundert datiert, gefunden worden ist. Dies ist ein Halsring mit Haken und Öse, an dem das zurückgebogene Ende der Öse so weit verlängert ist, dass die eine Seite des Ringes verdoppelt erscheint. Auf der nächsten Stufe wird das offene verlängerte Ende der Öse mit dem anderen, in einen Haken auslaufenden Ende des Ringes verflochten, und der Typus der jüngeren Eisenzeit ist in seinen Hauptzügen fertig (s. Taf. III : 2). Ein ähnlicher Ring (vgl. G a e r t e, Ostpr., Abb. 234) ist aus einem ums J. 600 datierbaren Grabe in Oši, Gemeinde Dobeles, in Lettland gefunden worden (ZHM 3992). In der darauffolgenden Zeit wird nicht nur ein Teil des Ringes, sondern der ganze Ring — also auch die verdoppelte Vorderseite — aus mehreren feineren Drähten gewunden (s. Taf. III : 3).

1) Nach freundl. Mitteilung von stud. A. Karnups gef. bei der Kirche von Landze u. in Pasiekste (beide im KM).

2) Mitt. rig. XXI, S. 5 u. 10.

3) B a l o d i s, Archaioģija, Abb. 55 : 6 u. 4.

Zuweilen ist die Anzahl dieser Drähte eine recht grosse, wobei sie dann ganz fein sind (wie bei Aspelin 1909 und besonders bei mehreren Bruchstücken von Ösel). Gleichzeitig verschieben sich der Haken und die Öse, die früher an der einen Seite des Ringes waren, nach hinten (wenn der verdoppelte Teil des Ringes vorn getragen wurde), also in die Mitte des Ringes. Im Memelgebiet kommen diese Halsringe recht häufig vor, und ihr Mittelstück (die Vorderseite) ist zuweilen sogar ein dreifaches. Die Ringe aus dem Schatzfunde von der Burg auf Moon gehören, nach den zum Funde gehörenden Münzen zu urteilen, in den Anfang des 13. Jahrhunderts. In dieselbe Zeit versetzt *Spizyn* den Ring von Olgin Krest¹⁾. Den Fund von Maalse, wo auch ein Ring dieses Typus vorkommt, hat *Tallgren* um zwei Jahrhunderte früher, in den Anfang des 11. Jahrhunderts ange-
setzt²⁾. Auch die Flachgräber am Bahnhof von Cösis in Lettland gehören ins 11. Jahrhundert oder ums J. 1100 n. Chr. Somit haben diese Ringe ohne wesentliche Veränderungen bei uns im Laufe einer längeren Zeit gelebt.

Typus 5-a. Ringe mit Sattelenden. Diese in Ostlettland sehr gewöhnlichen Ringe (vgl. Abb. 8S. 133, — *Karnups*) kommen in Estland recht selten vor; bekannt sind: 1 Ring von Riuma, Ksp. Tarvastu (GEG 1207 : 24), 2 silberne Ringe wahrscheinlich aus einem Schatzfunde aus der Umgegend von Reval³⁾, 1 silberner Ring aus der Umgegend von Hapsal (Fornvännen 1925, S. 77), 1 Bruchstück von Irase, Ksp. Kaarma (Arch. Kab. K 63 : 1), 2 Ringe von unbekanntem Fundorte (Arch. Kab. 2712 : 89, 142 und noch folgende Bruchstücke, von denen es sich nicht mit Gewissheit sagen lässt, ob sie zu Sattelringen oder zu Ringen mit krückenkopftigen Enden gehört haben: von Väätsa, Ksp. Türi (GEG 1994 : 16), von Kalliküla, Ksp. Valjala (Arch. Kab. K 58 : 1), von Rahu, Ksp. Valjala (Arch. Kab. K 53 : 2). Wie *Tallgren* bewiesen hat, haben sich die Halsringe mit Sattelenden aus Ringen mit Haken und Öse entwickelt⁴⁾, und zwar aus demjenigen schon oben er-

1) M A P 29, S. 62.

2) *Tallgren*, Zur A. E. II, S. 142.

3) Von den Ringen befindet sich einer im British Museum in London, der andere im Museum in Cambridge; sie stammen von einem nicht näher bekannten ca 30 englische Meilen von Reval entfernten Ort.

4) *Tallgren*, Zur A. E. I, S. 107, Taf. III : 2, 5, 7.

wähnten Zweige, welcher längs dem Dnjepr von SO her ins Ostbaltikum eingedrungen war. Das beweist vor allem die Verbreitung der in Frage stehenden Halsringe. Ihr älteres Zentrum befindet sich in Westrussland, am Oberlauf des Dnjepr, in Ostlettland und Litauen. Für einen östlichen Ursprung sprechen auch viele Details dieser Ringe, z. B. die Form der Öse und des Sattels, die nur aus den Haken und Ösen östlicher¹⁾, nicht aber ostpreussischer Ringe entstehen konnte, die zu Beginn der mittleren Eisenzeit eine ganz andere Form angenommen hatten. Eine frühere, der mittleren Eisenzeit angehörende Form der Ringe mit Sattelenden vertritt der RK Taf. 30 : 4 abgebildete silberne Ring, welcher als Einzelfund aus Loosi, Ksp. Vastseliina, erhalten ist. An diesem Ring sind die Enden noch unwickelt, der Sattel und die Öse, welche wohl schon Krückenkopfform hat, sind mit der Umwicklung verbunden. Die Enden dieses Ringes stossen aneinander. Bei den späteren Ringen ist die Umwicklung verschwunden, und das zurückgebogene, gewöhnlich verdickte Ende des Sattels und der Öse ist glatt abgeschliffen. Gleichzeitig werden die Enden des Ringes so weit verlängert, dass sie übereinandergreifen, wie bei den uns schon bekannten Ringen mit verdickten Enden. Scheinbar geschieht diese Verlängerung der Enden unter dem Einfluss des letztgenannten Typus. Hierfür spricht nicht nur der Umstand, dass das Mittelstück der jüngereisenzeitlichen Sattelringe immer feiner ist als die Enden, sondern auch der, dass die am häufigsten vorkommenden Ornamente der Endteile von den Ringen mit verdickten Enden oder deren Nachkömmlingen entlehnt zu sein scheinen. Am häufigsten sind die Enden der Sattelringe, nämlich entweder pseudotordiert oder, besonders in Lettland, verflacht und an der oberen Seite mit feinen Fazetten verziert, wie wir eine solche Verzierungsweise bei den Typen 1-b und 1-c beobachten konnten (vgl. RK Taf. 16 : 3, 15 : 15, Aspelin 2159 und Abb. 1 : 9, S. 118 — *Karnups*). Folglich haben sich die Sattelringe der jüngeren Eisenzeit nicht direkt aus den Ringen mit Haken und Öse entwickelt, sondern bilden das Resultat einer Kontamination zwischen den Abkömmlingen der letzteren und den Halsringen mit verdickten Enden. Was das Alter der Sattelringe anbetrifft, so geben die in Estland gefundenen Ringe hierzu

1) Wie im Jahrb. d. ENM. I, Abb. 77 : 2, 3.

keine Anhaltspunkte. Über die lettischen Funde vgl. S. 117 (*Karnups*).

Typus 3-b. Ringe mit verdickten Enden und krückenkopfähnlichen Ösen. Diese Ringe sind die nächsten Verwandten oder sogar Varianten der Sattelringe. Der Unterschied zwischen diesen beiden Typen besteht nur darin, pass, während bei den Sattelringen das eine Ende mit einem Sattel und das andere mit einer Öse schliesst, bei den Ringen mit krückenkopffartigen Enden beide Enden in eine Öse auslaufen. Ferner unterscheiden sie sich von den Sattelringen noch darin, dass ihre verdickten, übereinandergreifenden Enden niemals mit Fazetten verziert oder abgeflacht sind. Die verdickten Endteile dieser Ringe sind entweder pseudotordiert, ähnlich wie das zu allererst bei den Ringen vom Typus 1-b beobachtet werden kann, oder mehrkantig gestaltet, ähnlich wie bei einem Teil der Ringe von unserem Typus 1-a (vgl. RK Taf. 16 : 3 u. 15 : 9). Gewöhnlich sind die Ringe mit krückenkopfähnlichen Ösen leichter als gewisse Sattelringe, die in Ostlettland oft recht massiv sind. Ausser den obengenannten Bruchstücken, die ebensogut zu Sattelringen, wie zu Ringen des oben in Frage stehenden Typus gehören können, ist in Estland bis jetzt nur ein ganzer Ring dieser Art gefunden worden, aus Lümānda, Ksp. Kihelkonna (Arch. Kab. K 24 : 38). Aus Lettland sind im ganzen 34 Ringe mit krückenkopfähnlichen Ösen bekannt¹⁾. Ihr Verbreitungszentrum liegt im eigentlichen semgallischen Gebiet, mehr vereinzelt kommen sie aber noch längs der Düna und der Ewst (lett. Aiviekste) vor, 1 Ex. ist im östlichsten Lettland im Kreise Rēzekne an der russischen Grenze angetroffen worden. Im allgemeinen reichen sie in Lettland und Litauen etwas westlicher, als die Sattelringe. In Semgallen haben sie quantitativ ein grosses Übergewicht über die Sattelringe. Ebenso sieht man im Museum von Kaunas unter den Halsringen der jüngeren Eisenzeit hauptsächlich diese Form. Dem Memelgebiet ist sie aber schon fremd. Zur Datierung dieser Halsringe verfügen wir leider nur über geringe Anhaltspunkte: 1 Ring ist in Lettland, in Ciemalde, mit einer arabischen Münze der Jahre 903—4 n. Chr. (RK 474, Grab IV) gefunden worden.

1) Nach Mitteilung von stud. A. *Karnups* — Riga.

Typus 3-c. Zusammengesetzte Ringe mit umgebogenen Enden. Von den obenbeschriebenen Halsringen mit Ösen (Typus 3-b) kommen, besonders in Semgallen, manchmal mehrere mit Draht verbundene Exemplare beisammen vor¹⁾, wie überhaupt in den lettischen Frauengräbern der jüngeren Eisenzeit öfters mehrere Halsringe an ein und demselben Skelett gefunden werden. Aus dem Brauch mehrere Halsringe zusammengebunden zu tragen ist wohl der kragenartige Halsring entstanden, der aus 3—4 Ringen mit krückenkopffartigen Enden zusammengenietet ist (Abb. 3). Die einzelnen Ringe, aus denen

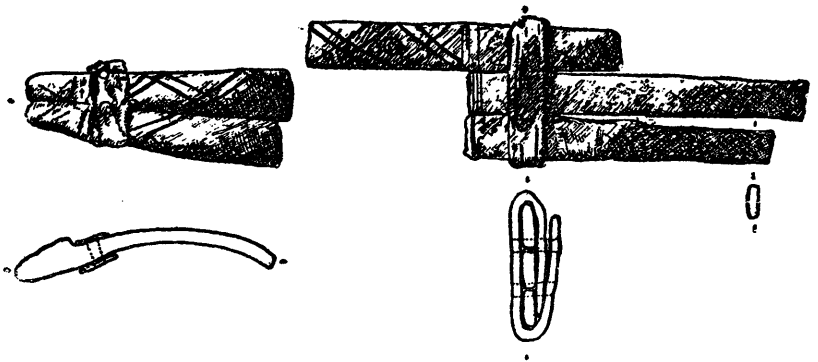


Abb. 2. Bruchstücke eines zusammengesetzten Halsringes (Typ. 3-c) aus Paiküla, Ksp. Käräla, Ösel, (Arch. Kab. K 3:30, 31); ca $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

der ganze Halsschmuck besteht, haben an den Enden einen plan-konvexen Querschnitt, eine flache Innen- und eine gewölbte Außenseite. Das Mittelstück ist zuweilen noch im Querschnitt rund, gewöhnlich aber ebenso wie die Enden plan-konvex. Die Enden greifen übereinander, wie bei den vorigen Ringen (Typus 3-b). Die Ösen an den Enden sind gewöhnlich ganz flach. Aus Lettland kennt man wenigstens auch einen einzelnen Ring, dessen Ösen verflacht sind und dessen übereinandergreifende Enden plan-konvexen Querschnitt haben, obwohl das Mittelstück rund ist. Der nähere Fundort dieses Ringes ist unbekannt (GEG 626, aus *Hupels* Nachlass). Im Gräberfelde von Salinas, Gem. Kēipene,

1) Z. B. Bauska (KM 966) oder Ciernalde, Grab 4 und 10 (Sb. kurl. 1895, S. 93 ff. und Taf. II, IV).

Kr. Riga, ist ein Halsring gefunden worden, der aus 3 Ringen mit rundem mittlerem Teil und plan-konvexen Endteilen wie der vorige einzelne Ring zusammengesetzt ist. Aus Lettland kennt der Verfasser noch 2 zusammengesetzte Halsringe aus Čapāni, Gemeinde Vec-Saule, Kreis Bauska (s. Abb. 3 = RK 450 : 1 u. Taf. 15 : 4 u. RK 453 : 1). In Estland kommen sie nur auf Ösel vor, wo bisher aber nur Bruchstücke gefunden worden sind, und zwar: von Uduvere, Ksp. Kaarma (Arch. Kab. K 15 : 231), vom „Schlachtfelde“ bei Kaarma (Arch. Kab. K 23 : 36—44), von Loona, Ksp. Kaarma (Arch. Kab. K 17 : 72—75), von Kärļa (Arch. Kab. K 79 : 11), von Paikūla, Ksp. Kärļa (Arch. Kab. K 3 : 30, 31, s. Abb. 2), von Oriķūla, Ksp. Kärļa (Arch. Kab. K 4 : 36—51), von Paadla, Ksp. Kärļa (Arch. Kab. 2657 : 9), von Ösel ohne nähere Fundortangabe (Arch. Kab. K 88 : 31, 33—37). Bei den Ringen von Ösel sind die Enden mit aus doppelten oder dreifachen Strichen gebildeten x-förmigen Kreuzen und zuweilen auch mit Würfelaugen verziert. An den lettischen Ringen findet man Ornamente aus Zickzacklinien (s. Abb. 3). Die Ringe werden durch herumgeschlagene Blechstreifen an die sie genietet sind, zusammengehalten, s. Abb. 2, 3. Leider ist es aber nicht möglich etwas Genaueres über das Alter dieser Ringe zu sagen, da wir sie vorläufig aus keinen geschlossenen Funden kennen. Auf Ösel scheinen sie mit späten Gegenständen zusammen vorzukommen und dürften daher in die letzten Jahrhunderte der jüngeren Eisenzeit gehören.

Typus 4. Ringe mit verdickten Enden, die mit einem Haken und einem fazettierten Knopf schliessen. Diese vorläufig im Ostbaltikum ziemlich seltenen Ringe sind im Osten, in Russland¹⁾, viel stärker verbreitet und sicher von dort zu uns gekommen. Aus Estland kennt man vorläufig drei Ringe dieser Art: 1 Bruchstück von Kaarepere, Ksp. Palamuse (ELG 148) und 2 silberne Exemplare aus der Umgegend von Hapsal (Fornvänner 1925, S. 77). Aus Lettland kennt man sie bisher nicht. Von den Nachbarländern haben ausser Russland noch Finnland und Schweden solche Ringe geliefert. Arne datiert sie ins 9. und 10. Jahrhundert. Obwohl diese Ringe,

1) Über ihre Verbreitung s. Tallgren, Zur A. E. II, S. 88 und Arne, La Suède et l'Orient, S. 166, 167.

wie gesagt, ins Baltikum aus dem jetzigen Russland gekommen sind, so scheinen sie ursprünglich doch nicht dort entstanden zu sein. Ihre Form hat keine Vorstufen in Osteuropa, sondern ist den anderen baltischen Ringen verwandt. Vor allem erkennt man in ihnen sofort die Ringe mit verdickten Enden wieder, deren Mittelstück feiner und unverziert ist, die Enden dagegen

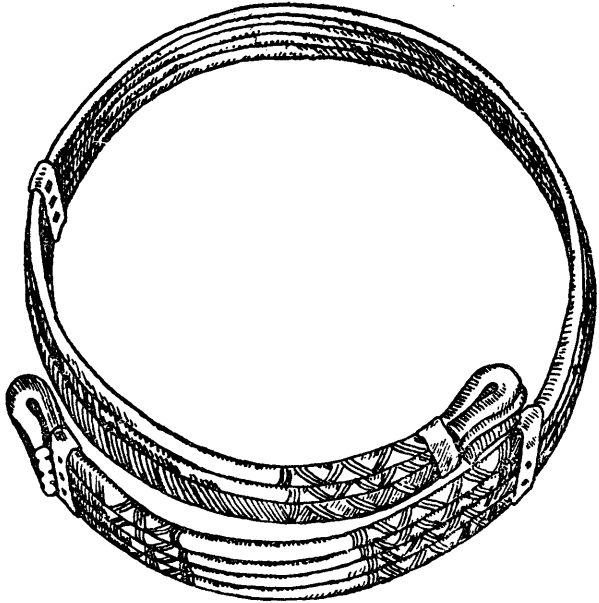


Abb. 3. Zusammengesetzter Halsring (Typ. 3-c) von Čapāni, Gem. Vec-Saule, Kr. Bauska, Lettland, (= RK Taf. 15:4); etwa $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

übereinandergreifen und in imitierter Torsion gebildet sind. Wohl durch Kontamination haben diese Ringe von der schon zu wiederholten Malen erwähnten anderen Grundform der baltischen Halsringe, derjenigen mit Haken und Öse, ihren Knopf und die Öse erhalten. Von welchem Typus der Ringe mit Haken und Öse die Verschlusssteile gerade entlehnt worden sind, lässt sich vorläufig nicht genauer sagen. Eine ebenso schlichte, aus rundem Draht zusammengebogene Öse, wie diese Ringe sie an dem einen Ende haben, finden wir gewöhnlich im Memelgebiet und in Kurland an Rin-

gen wie unser Typus 2-a oder RK Taf. 15:6. Bei unseren Ringen ist diese Öse an der Seite offen und folglich zu einem Haken geworden. Diese selben Ringe haben in Kurland und im Memelgebiet zuweilen am Ende des Hakens einen fazettierten Knopf (vgl. auch Taf. I:2), aus dem sich durch Vergrößerung der fazettierte Knopf an dem einen Ende der hier zu behandelnden Halsringe entwickelt haben kann. Wo sich aber diese Übernahme vollzogen hat, oder mit anderen Worten, wo unsere Halsringe entstanden sind, das lässt sich vorläufig nicht sagen. Dass unsere Ringe mit verdickten, mit Haken und fazettiertem Knopf schliessenden Enden aus dem Baltikum nach Russland gewandert seien, scheint durch die Wanderung einiger anderer Halsringe in gleicher Richtung bestärkt zu werden. Nach Mittelrussland sind nämlich aus dem Westen typische ostbaltische Sattelringe gekommen, deren Enden mit Draht umwickelt sind, und auch unsere Ringe mit Klapperblechen vom Typus 1-c müssen nach dem an den dortigen Halsringen zum Vorschein kommenden Einfluss zu urteilen, bis dahin gereicht haben¹⁾. Die Verbreitung der in Frage stehenden Halsringe mit Haken und fazettiertem Knopf ist aber nicht in Mittelrussland stehen geblieben, sondern die Ringe sind von hier noch weiter nach Ostrussland, in die Umgegend von Wjatka und Perm vorgedrungen. Andererseits sind diese Ringe aber auch wieder zurückgewandert und — hauptsächlich wohl durch die Waräger — ins Ladogagebiet, nach Finnland, Estland und auch nach Schweden gelangt. Die Halsringe mit Haken und fazettiertem Knopf sind zuweilen zu Spiralarmringen mit gleichen Enden umgebildet worden²⁾. Gewöhnlich ist der fazettierte Knopf, welcher das eine Ende der Halsringe abschliesst, mehr oder weniger flach und befindet sich am hakenartig heraufgebogenen Ende des Ringes. An dem einen in der Umgegend von Hapsal gefundenen silbernen Halsringe ist der Knopf aber hoch und unmittelbar auf die Aussenseite des Ringes gesetzt³⁾. Von Ringen mit derartigen hohen Knöpfen haben vielleicht auch die

1) S. MAP 10, Taf. XV:2 und die Sattelringe Taf. XI:2 u. XV:1.

2) Ähnlich wie wir dieses auch bei den gewundenen Halsringen beobachten konnten, vgl. Anm. 2, S. 150.

3) S. Fornvännen 1925, S. 77.

Ringe des nächstfolgenden Typus (5) ihre pyramidenartigen Stollen entlehnt.

Typus 5. Ringe mit verdickten, übereinandergreifenden Enden und Stollen (und Öse). Unter den Halsringen mit Stollen und Öse werden gewöhnlich zwei Arten von Halsringen verstanden — erstens eine Form wie Taf. I:1, Abb. 4 oder RK Taf. 28:9, die man als est-

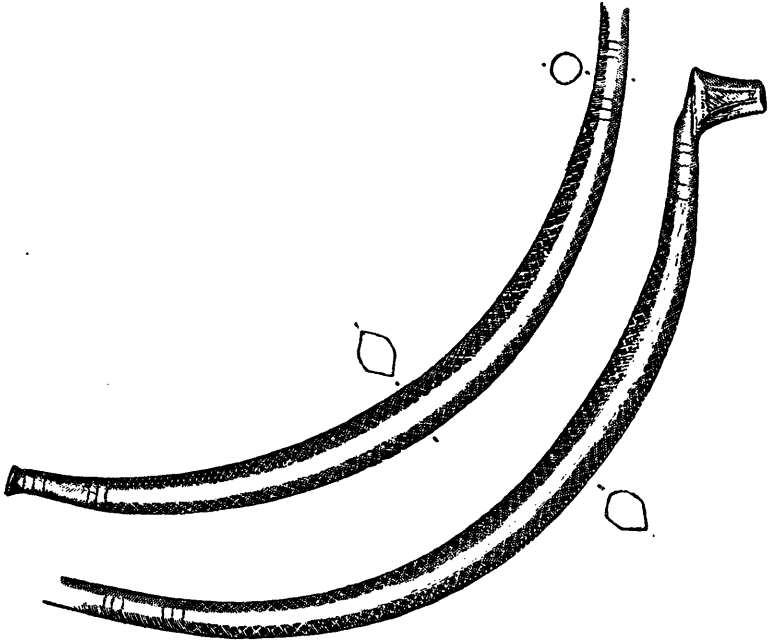


Abb. 4. Die Endteile des Halsringes mit verdickten Enden und Stollen (Typ. 5) aus Päidla, Ksp. Otepää, (GEG 1997:2); ca $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

ländische Lokalform bezeichnen kann, und zweitens Ringe östlicher Herkunft, die unseren vorigen Typus (4) bildeten. Da diese Formen aus guten Gründen auseinandergehalten werden müssen, so wollen wir hier unter dem Typus 5 nur die erstgenannten Halsringe zusammenfassen. Von diesen Ringen hat nur ein in Estland gefundenes Exemplar an dem einen Ende eine Öse, am anderen einen Stollen, sonst haben alle immer nur an dem einen Ende einen Stollen, während das andere Ende einfach mit einem etwas profilierten Knopf schliesst, wie wir

das an den Halsringen des Typus 1-a sahen, s. Abb. 4. Dieser Ring mit Stollen und Öse stammt aus Pädla, Ksp. Otepää (RK Taf. 28 : 9). Andere Ringe, ohne Öse, sind in Estland an folgenden Orten gefunden worden: in Nõmme, Ksp. Väike-Maarja, 1 Bruchstück (Arch. Kab. 2546 : 1), in Öötla, Ksp. Peetri, 3 Ringe (ELG 119 : 2, 3, 5), in Kurla, Ksp. Pilistvere, 1 Bruchstück (Arch. Kab. 2540 : 3), in Vesneri, Ksp. Tartu-Maarja, 2 Ringe (GEG 2249 : 3, 4), in Puhja, 1 Ring, Taf. I : 1 (Arch. Kab. 2513 : 50), in Kuude, Ksp. Viljandi, 2 Ringe (Mus. Fellin), in Riuma, Ksp. Tarvastu, 1 Ring (GEG 1207 : 93, 95, *Aspelin* 1989 ¹), in Pädla, Ksp. Otepää, 1 Ring (GEG 1997 : 2, Abb. 4.). Diese Ringe bilden eine estländische Sonderform, kommen jedoch nur auf dem Festlande, nicht aber auf den Inseln vor. Aus Lettland sind nur 2 Ringe ²) dieser Art bekannt, von Keveri, Gem. Drusti, Kr. Cēsis, und aus Riga (gef. an der Ecke der Katolu u. Maskavas iela), die aller Wahrscheinlichkeit nach aus Estland importiert worden sind. Diese Ringe stehen nicht nur durch ihre Form, sondern auch durch ihre Verzierungsart mit den Ringen mit verdickten Enden (Typ. 1-a) in nächster Verwandtschaft, weshalb einige von den S. 148 aufgezählten Bruchstücken, an denen der Stollen fehlt, auch hierher gehören könnten. Der Stollen in Form einer abgestumpften Pyramide und die am Ende des einen Ringes vorkommende Öse bilden den Hauptunterschied zwischen diesen Ringen und den Ringen mit verdickten Enden. Da aber diese Details anderswo entlehnt worden sind, so kann man die Ringe mit Stollenenden nicht für direkte Nachfolger der Ringe mit verdickten Enden halten, sondern muss sie als eine Kontaminationsform ansehen. Die Mangelhaftigkeit des Materials und das Fehlen von Übergangsformen ermöglicht es aber vorläufig nicht näher zu bestimmen, von wo sie den Stollen und die Öse übernommen haben. Die Öse des Halsringes von Pädla mit einer zurückgehenden Verlängerung kann, nach der Form zu urteilen, nur von den östlichen Ringen mit Haken und Öse oder deren Abkömm-

1) Wenn das eine Ende dieses Ringes, wie *Aspelin* vermutet hat, mit einer Öse geschlossen hat, so ist diese sicherlich nicht von der bei *Aspelin*, l. c., rekonstruierten Form gewesen.

2) Nach Mitteilung von stud. *A. Karnups*.

lingen — den Sattelringen — entlehnt worden sein. Ob auch der Stollen dieselbe Herkunft hat, muss vorläufig offen bleiben, da sichere Zwischenformen, wie gesagt, fehlen. Vielleicht ist dieser auch, wie schon oben erwähnt, von den Halsringen des vorigen Typus (4) übernommen worden. Die Enden der Ringe mit Stollen sind fast immer eckig, im Querschnitt entweder abgeflacht-sechskantig (s. Abb. 4) oder rhombisch. Während die Teile am Stollen oder an dem Knopf des anderen Endes gewöhnlich mit einigen quergehenden Riefen verziert sind, zwischen denen zuweilen auch kleine x-förmige Kreuze vorkommen (vgl. MAP 29, Taf. XXIII : 10), haben die Fazetten der kantigen Endteile als Ornament am häufigsten ein zwischen vertieften Rhomben und Dreiecken ausgespartes Netz, wie ein solches auf Abb. 4 zu sehen ist. Zuweilen ist die mittlere Fazette durch eine breite, flache, längslaufende Rille ersetzt. Seltener als mit vertieften Rhomben sind die Endfazetten mit einem Zickzackmuster (s. Taf. I : 1) oder mit schräger Riefelung verziert. Der Halsring Abb. 4 und einige andere Ringe sind wie auch viele andere estländische Schmucksachen verzinnt gewesen. Über das Alter der Stollenringe lässt sich aus Ermangelung an geschlossenen Funden nichts sagen. Ihre Ähnlichkeit mit den Ringen mit verdickten Enden lässt vermuten, dass beide Typen in den Hauptzügen gleichalterig sind.

Typus 6-a. Silberne geflochtene Halsringe, die mit Haken schliessen. In der jüngeren Eisenzeit kommen im Ostbaltikum in mehreren Schatzfunden silberne Halsringe wie Taf. IV : 2 vor. Von diesen kennt man aus Estland: 1 Ring aus Kostivere, Ksp. Jöelähtme (ELG II : 4, abgeb. RK Taf. 28 : 14), 7 Ringe aus dem Schatzfunde von Mõigu, Ksp. Jüri (ELG 12, einige abgebildet RK Taf. 28 : 10 und Aspelin 1931, 1933), 1 Ring aus dem Schatzfunde von Paunküla, Ksp. Kose (ELG II : 14), 2 Ringe aus dem Schatzfunde von Kehala, Ksp. Viru-Jaagupi (Arch. Kab. 2643 : 225, 348, letzterer abgeb. Taf. IV : 2), 1 Ring aus dem I. Schatzfunde von Tõrma, Ksp. Rakvere (Arch. Kab. 2504 : 1), 1 Ring aus dem II. Schatzfunde von Tõrma, Ksp. Rakvere (Arch. Kab. 2660 : 8), 4 Ringe aus dem Schatzfunde von Mäetaguse, Ksp. Jõhvi (Balt. Stud., Taf. XVIII, XIX) und 1 Ring aus einem Schatzfunde aus dem

Ksp. Koeru (ELG 120) und noch eine Reihe von Halsringen aus späterer Zeit. Aus Lettland ist bis jetzt nur ein Ring aus Lielvārde an der Dūna bekannt (Führer Riga, Abb. 70). Die in Estland gefundenen Ringe stammen alle aus geschlossenen Funden und sind daher gut datierbar. Alle gehören ins 12.—13. Jahrhundert. Eben solche Halsringe kommen in der jüngeren Eisenzeit auf recht weitem Gebiet vor. Ausser dem nächsten Nachbarlande, Finnland, sind sie in Ostrussland, in der Umgegend von Wjatka und Perm, in Südrussland, Polen, Ost- und Norddeutschland, in Dänemark und Schweden angetroffen worden. Während die estländischen Ringe alle spät sind, finden sich unter den Funden Skandinaviens, Ostdeutschlands¹⁾ und Südrusslands Exemplare, die wenigstens um ein paar Jahrhunderte älter sind. Bei diesen älteren Exemplaren sind die Enden flachgeschlagen worden, bei den späteren sind dagegen trichterförmige Enden aufgesetzt. Alle ostbaltischen Ringe dieses Typus sind von Silber. Aus Südrussland, Norddeutschland und Dänemark kennt man auch goldene Exemplare. Wo sich diese Ringe ausgebildet haben, ist bisher noch nicht aufgeklärt worden. Jedoch wagt der Verfasser anzunehmen — obwohl man es in Ermangelung des Materials noch nicht näher beweisen kann —, dass die Ringe vom fraglichen Typus in Südrussland entstanden seien²⁾. Nachweisbar sind dort auch ebensolche geflochtene Armringe entstanden. Als Ausgangspunkt dürften wieder die Ringe mit Haken und Öse gedient haben, welche in Südrussland in verschiedenen Variationen die ganze mittlere Eisenzeit hindurch gelebt haben. Wenn man als Heimat unserer Halsringe Südrussland annimmt, so ist auch die grosse Ausdehnung ihres Verbreitungsgebietes zu verstehen; denn Südrussland hatte Verbindungen einerseits mit NO-Russland, andererseits mit dem ganzen Baltikum. Man könnte noch bemerken, dass die späteren südrussischen geflochtenen Halsringe die Besonderheit aufweisen, dass ihre flachen Enden nicht mit Haken, sondern mit zwei schneckenartig aufgerollten Ringen schliessen.

1) S. z. B. den in Schlesien gefundenen Halsring „Altschlesien“, B. 2, H. 2, S. 134, den *Segers*, l. c., ins 10. Jahrhundert datiert.

2) Vgl. *Segers* Ansicht über die Silberfunde der jüngeren Eisenzeit, „Altschlesien“, B. 2, H. 2, S. 157—159.

Im Ostbaltikum kommen ausser dem erwähnten Ringe aus Lielvärde in Lettland, der ein direkter Import aus Südrussland sein dürfte, keine Ringe mit dieser Besonderheit vor. Die flachen Enden der bei uns gefundenen Halsringe sind gewöhnlich auf der äusseren Seite mit parallel dem Rande gehenden Linien, Wolfzahnornament, Ringelchen, die bei mehreren ein Kreuzmotiv bilden, u. a. dgl. verziert. Die Enden der späteren Halsringe tragen gewöhnlich ein längslaufendes Zickzackband. Bei einem Ringe von Mäetaguse sind die Enden mit typischem karelischen Rankenornament verziert — somit ist dieser Ring vom karelischen Gebiet importiert worden. Wie schon oben erwähnt, lebte dieser Typus in Estland noch bis ins späte Mittelalter, also länger als anderwärtig (vgl. RK Taf. 30:1).

Typus 6-b. Gewundene Halsringe mit flachen Enden, die mit Haken schliessen. Den vorigen silbernen Halsringen entsprechen in Nord- und Ostestland vorkommende Bronzeringe, deren Mittelstück gewunden und zuweilen mit feinem Drahtgeflecht umspannt oder auch pseudotordiert ist, während die Enden denjenigen der vorigen Ringe vollständig entsprechen (Abb. 5). In Estland sind vorläufig folgende Ringe dieser Art gefunden worden: aus Vatla, Ksp. Karuse, 1 Bruchstück (ELG 135:8), aus Pada, Ksp. Viru-Nigula, 1 Ring (Leningrad, Eremitage 7676), aus Kehala, Ksp. Viru-Jaagupi, 1 Bruchstück (ELG 100), aus Kuremäe, Ksp. Iisaku, 1 Ring (Moskauer Hist. Mus.), aus Olgin-Krest, Gemeinde Skarjatina, 1 Ring (MAP 29, Taf. XXIII:7), aus Alatskivi, Ksp. Kodavere, 1 Ring (GEG 2053:1), aus Lõpe, Ksp. Laiuse, 1 Ring (Arch. Kab. 2513:70), aus Saduküla, Ksp. Kursi, 1 Ring in Bruchstücken (GEG 1094), aus Humuli, Ksp. Helme, 1 Ring (GEG 1979:V:4) und 1 Ring ohne nähere Fundangaben (Arch. Kab. 2513:59, abgeb. Abb. 5). Aus Lettland kennt man diesen Ring nur in 1 Exemplar, aus Ainava, Gem. Kārļi, Kr. Cēsis¹⁾. Zahlreicher kennt man sie vom wotischen Gebiet²⁾; auch die estländischen Ringe stammen fast alle aus einem Gebiet, welches ans wotische grenzt. Im Vergleich zu den Silberringen ist das Mittelstück der in Frage stehenden Ringe technisch einfacher

1) Balodis, Archaioģija, Abb. 55:5.

2) S. MAP 20, Taf. II:16 und MAP 29, Taf. XXIII:7, 13, 14 und S. 53 (№ 7, 13, 14).

ausgearbeitet. Die Enden sind immer plattgeschlagen, niemals trichterartig aufgesetzt. Bei einigen von den erwähnten Ringen (z. B. bei den Exemplaren aus Olgin-Krest, Kodavere, Kursi, Helme) sind die abgeflachten Enden schmal, mehr oder weniger gleichbreit, bandförmig, bei anderen aber verbreitern sie sich zu ovalen oder rhombischen Platten, die mit eingeschlagenen Ornamenten verziert sind. Die Verzierungsmotive sind dieselben wie an den Silberringen. Die Haken der Enden sind so fein, man könnte sagen sogar zart, wie sie sonst an Ringen baltischer Her-

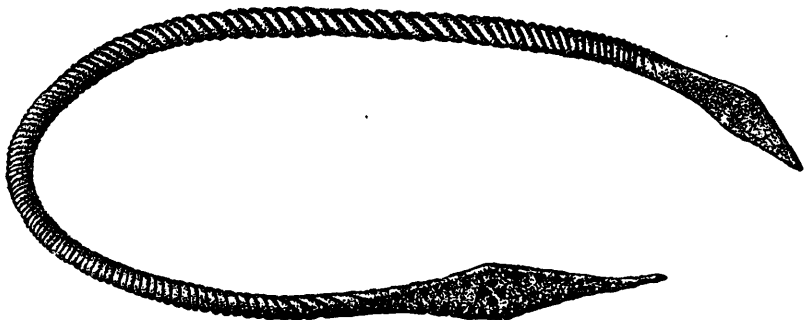


Abb. 5, Gewundener Halsring mit flachen Enden (Typ. 6-b) aus Estland, ohne nähere Fundangabe. Der Haken des einen Endes fehlt, derjenige des anderen Endes gerade gebogen. (Arch. Kab. 2513:59). Ca $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

kunft nicht vorkommen, wie sie aber dagegen für die Ringe des vorigen Typus (6-a) charakteristisch sind. Die beschriebenen Halsringe sind mehrmals in geschlossenen Funden angetroffen worden, weshalb es auch möglich ist ihr Alter in grossen Zügen zu bestimmen. Vor allem ist der Ring von Olgin-Krest in einem Grabe mit zwei Dirhems des 10. Jahrhunderts gefunden worden. Auch die Ringe von Kodavere und Helme stammen aus Skelettgräbern, die sich durch die übrigen Beigaben etwa in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datieren lassen. Alle letzt-erwähnten Ringe haben schmale flache Enden. Somit scheint *Spizyns* Ansicht¹⁾, dass die Ringe mit schmalen Enden dem 11. Jahrhundert angehören, begründet zu sein. Die Ringe mit brei-

1) MAP 29, S. 53 (№ 7, 13, 14).

teren Endplatten setzt *Spizyn* ins 12. und sogar ins 13. Jahrhundert. Es scheint also, nach den bisher bekannten Funden zu schliessen, dass die beschriebenen Halsringe in Estland und im wotischen Gebiet noch früher auftreten als die Silberringe, für deren vereinfachte Variationen sie nach allem zu urteilen gehalten werden müssen. Ob diese Ringe im Baltikum oder irgendwo anders entstanden sind, darüber lässt sich in Ermangelung des Materials noch nichts sicheres sagen. In den „Izvestija“¹⁾ ist solch ein Ring auch aus Südrusland veröffentlicht, und bei *Aspelin* 1015 einer aus der Umgegend von *Wladimir*. Somit scheint es am wahrscheinlichsten zu sein, dass (die hier beschriebenen Ringe zusammen mit dem vorigen Typus aus dem Süden zu uns gekommen sind.

Typus 7. Die kragenartigen Halsringe mit flacher Mitte und Haken an den Enden. Aus NO-Estland kennt man einige bronzene und silberne Halsringe, deren Mittelstück flach und breit ist, und deren ebenfalls flache, zum Mittelstück aber in geradem Winkel stehende Enden vollständig denen des Typus 6 gleichen (Taf. IV: 1). Diese Ringe sind: 1 Ring von schlechtem Silber aus *Edise*, Ksp. *Jöhvi* (oder *Üksnurme*, Ksp. *Keila?*, abgeb. RK 28: 3), ein Bruchstück vom selben Ort (ELG 68, 69, ähnlich Taf. IV: 1), 1 silberner Ring aus dem II. Schatzfunde von *Törma*, Ksp. *Rakvere* (Arch. Kab. 2660: 7, wie RK Taf. 28: 3), 1 Silberring von *Müsleri*, Ksp. *Peetri* (ELG II: 33, ähnl. RK Taf. 28: 3), 1 Ring von *Savastvere*, Ksp. *Kodavere* (GEG 1459, s. Taf. IV: 1). In Lettland sind diese Ringe bisher nicht angetroffen worden. Ein Ring von diesem Typus ist auf wotischem Gebiet, im ehemaligen Gouvernement *St. Petersburg*, gefunden worden²⁾. Diese Ringe hat man mit den Ringen mit Klapperblechen in Verbindung gebracht³⁾. Dazu hat wohl hauptsächlich der Umstand Grund gegeben, dass das Mittelstück unserer Ringe mit den flachen Enden der Ringe vom Typus 1-c zuweilen in etwa gleicher Weise verziert ist (vgl. Taf. IV: 1 und I: 3), und dass beide Typen manchmal Anhängsel haben. Dennoch, wenn man unsere Ringe mit estländischen und finnländischen Rin-

1) ИАК 23, S. 105, Abb. 11.

2) МАР 20, Taf. XII: 20.

3) Tallgren, Zur A. E. II, S. 90.

gen wie Taf. I: 2 vergleicht, so scheint es viel wahrscheinlicher, dass Ringe wie die letztgenannten als Ausgangspunkt gedient haben. Vor allem lässt es sich nicht gut denken, dass sich die Halsringe mit flachen Enden und Klapperblechen von selbst zu einer auf ganz anderem Prinzip beruhenden Form mit stark entwickeltem Mittelstück und Haken- und Ösenverschluss verändert hätten. Auch gibt es keinerlei rudimentäre Merkmale, die dafür sprächen, dass das flache Mittelstück von Ringen wie Taf. IV: 1 aus der Verschmelzung zweier flacher Enden entstanden sein könnte. Viel annehmbarer ist dagegen eine andere Entwicklungsmöglichkeit, die ihren Beweis im bereits erwähnten Ringe mit Haken und Öse, Taf. I: 2 hat, nämlich dass das Mittelstück dieses Ringes in Estland und Finnland noch mehr verflachte, als das beim erwähnten Exemplar der Fall war, und zuletzt die ganz flache Form des Ringes von Hallikko, Vorg. Alt. Taf. 52: 10 annahm. Der letztgenannte Ring hat noch runde Enden und deutlich dieselbe Konstruktion mit Haken und Öse wie die ursprüngliche semgalische Form (Aspelin 2110). Später haben die Enden dieser Ringe und deren Verschluss in Estland eine andere Form angenommen, und zwar deutlich unter dem Einfluss der Ringe von unserem Typus 6. Das kann man nicht nur aus der Form der Endplatten und der Haken, sondern auch aus dem Ornament schliessen, das zuweilen an den Enden auftritt und dem an den Ringen des Typus 6 vorkommenden Ornament gleich ist. Es scheint also, dass man die hier beschriebenen Halsringe als das Resultat einer Kontamination zwischen Ringen mit Haken und Öse wie Taf. I: 2 oder richtiger, deren späteren Stufen wie Vorg. Alt., Taf. 52: 10 aus Hallikko, und Ringen, die wir unter dem Typus 6 beschrieben haben, auffassen muss. Der Umstand, dass in Estland deutliche Zwischenformen fehlen¹⁾, dagegen aber solche in Finnland zu finden sind, darf uns nicht irre führen, denn der Ring von Hallikko ist wie es scheint eine estnische oder über Estland gekommene Form wie auch mehrere andere Gegenstände aus demselben Funde. Von den estnischen kragenartigen Ringen sind die breiten Exemplare wie RK Taf. 28: 3 spät. Nach

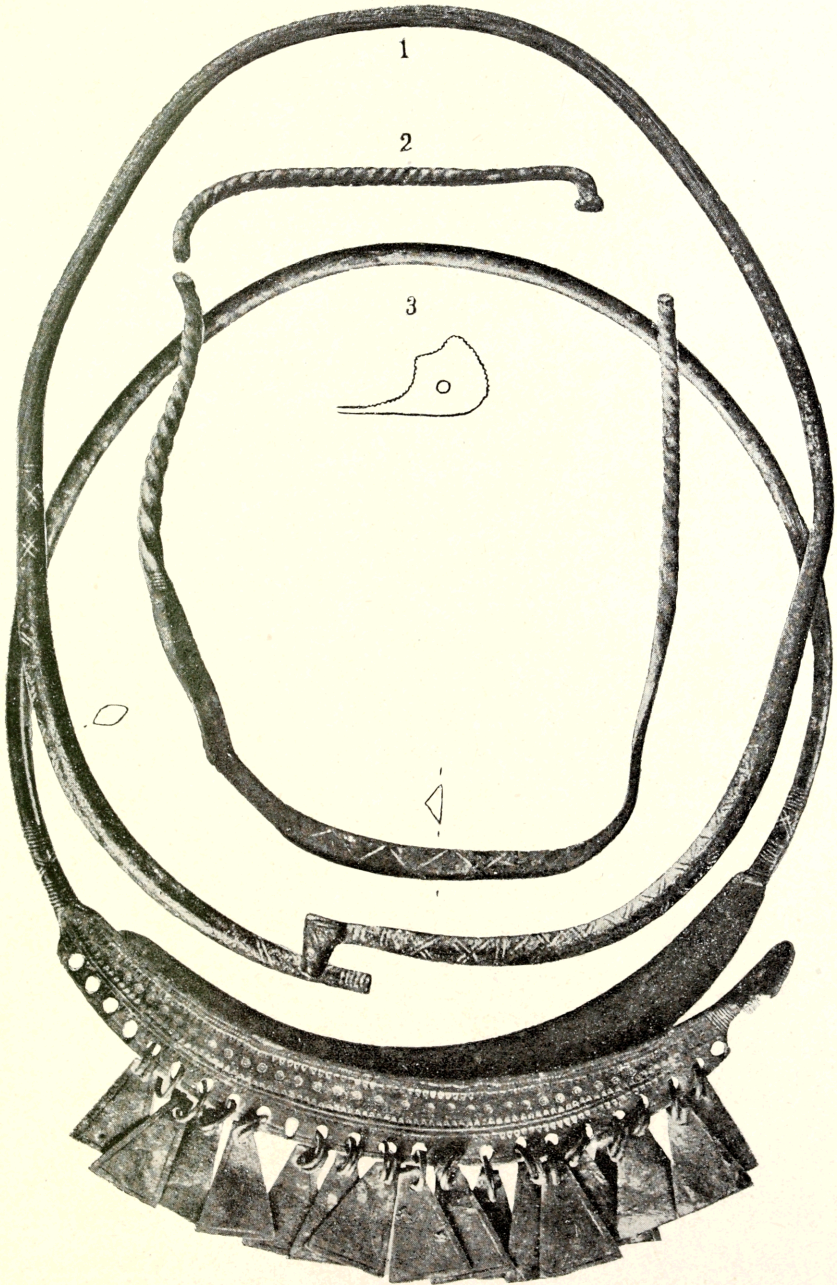
1) Die S. 147 erwähnten fragmentarischen Ringe aus Kõõre und Kuude scheinen wohl solche Zwischenformen gewesen zu sein — ihre Bestimmung ist aber, wie wir sahen, keine ganz sichere.

den Hufeisenfibeln der Schatzfunde von Mütisleri und Törma zu urteilen, gehören sie ins 13. oder sogar ins 14. Jahrhundert. Den Ring von Kodavere, Taf. IV:1 muss man ins 11.—12. Jahrhundert setzen, ebenso wie die Ringe des vorigen Typus, von denen er, wie wir vermutet haben, seine flachen Enden entlehnt hat.

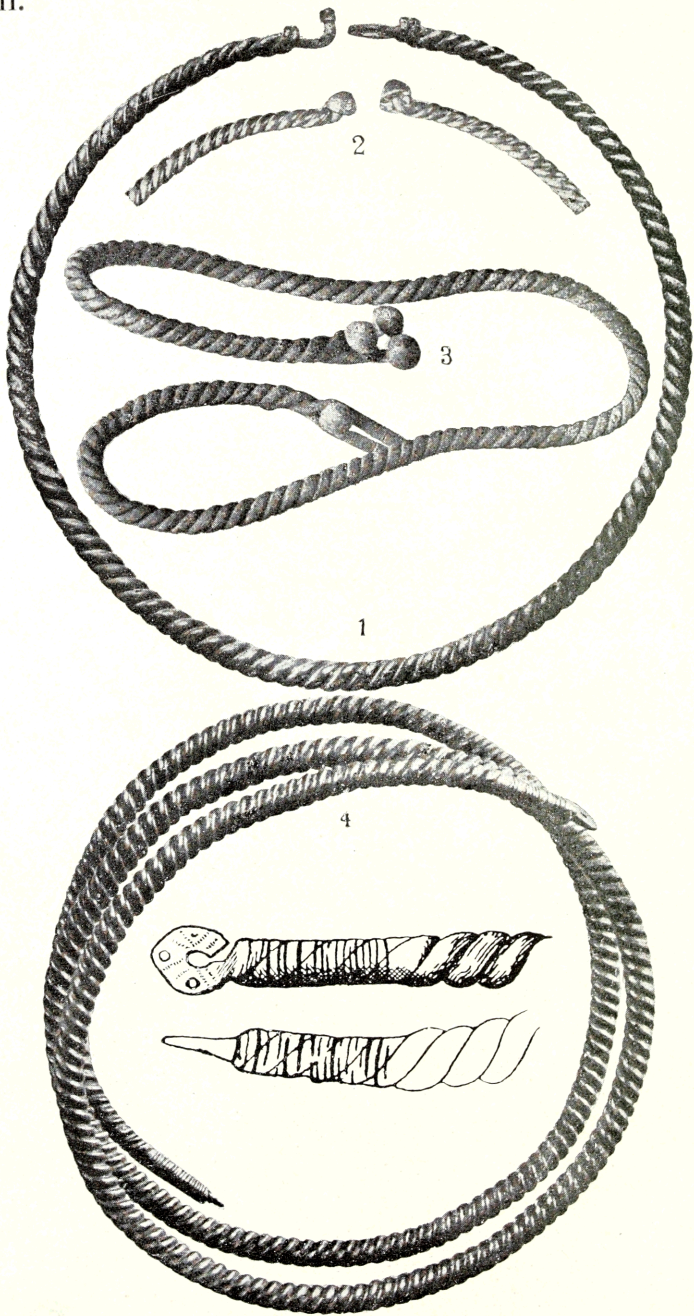
* * *

Wie aus allem Obengesagten erhellt, scheint es, dass unsere ostbaltischen Halsringe der jüngeren Eisenzeit sich aus zwei in der älteren, resp. mittleren, Eisenzeit in Gebrauch gewesenen Grundformen entwickelt haben: aus den Ringen mit verdickten Enden und solchen mit Haken und Öse. Von Anfang an konnte man bei diesen beiden Grundformen mehrere Variationen beobachten. Die Ringe mit verdickten Enden treten, je nach ihrer Verzierungsweise, in dreierlei Gestalt auf: mit einfachen runden, bzw. mehrkantigen Enden, mit tordierten Enden und mit fazettierten Enden. Bei den Ringen mit Haken und Öse muss man wiederum 2 Gruppen unterscheiden, die sich getrennt, die eine im Osten, im Dnjeprgebiet, die andere westlicher, in Ostpreussen, entwickeln. In grossen Zügen genommen, haben sich alle unsere Halsringe aus diesen fünf Grundformen entwickelt, zum Teil direkt, zum Teil gegenseitig kontaminierend. Während man den Entwicklungsgang der meisten Halsringe in der hier dargestellten Weise für mehr oder weniger sicher halten kann, bleibt in Ermangelung von Material die Herkunft zweier Typen noch fraglich: der Ringe mit verdickten Enden, Haken und fazettiertem Knopf an dem einen Ende (Typ. 4), und der geflochtenen Ringe mit flachen, mit Haken schliessenden Enden (Typ. 6).

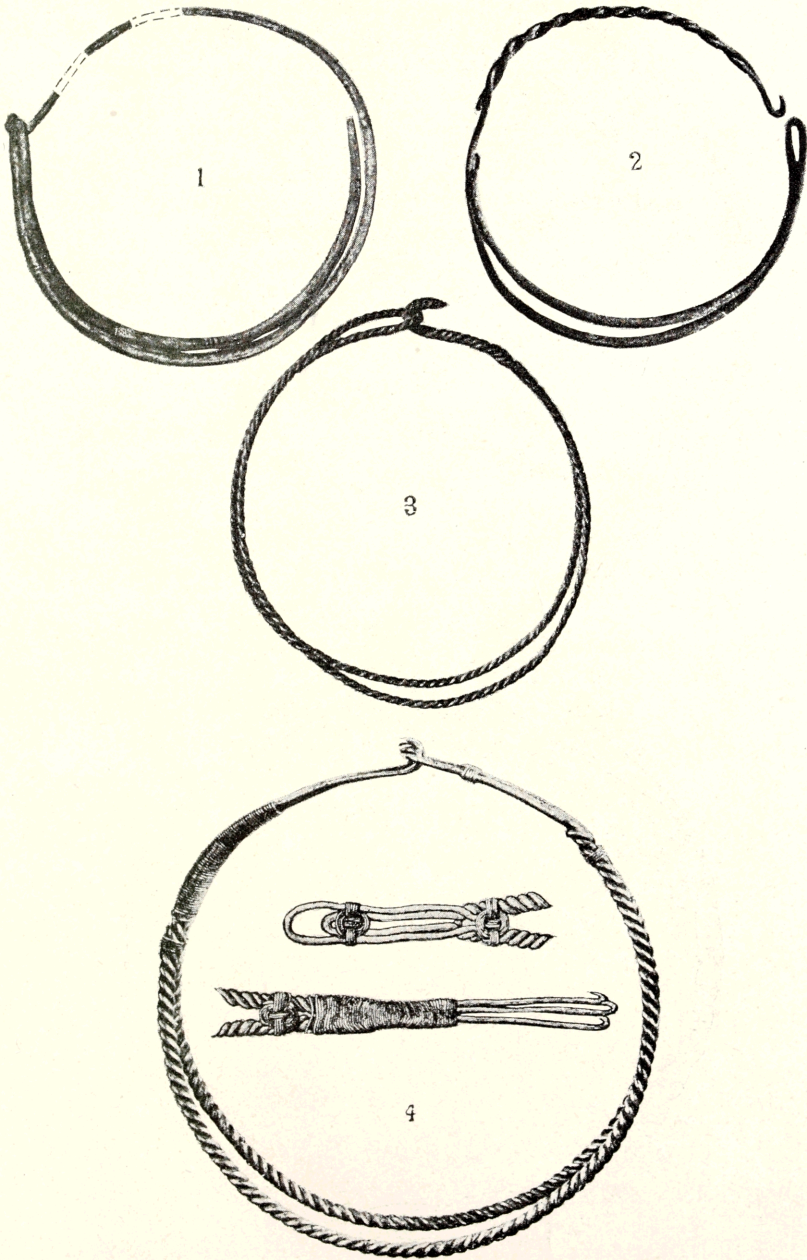
Zur Übersichtlichkeit sei das Obengesagte noch in der Tabelle Taf. V wiederholt.



1. Ksp. Puhja (Arch. Kab. 2513:50); etwa $\frac{1}{2}$ nat. Gr. — 2. Vaimastvere, Ksp. Laiuse (GEG 2235); etwa $\frac{1}{2}$ nat. Gr. — 3. Vesneri, Ksp. Tartu-Maarja (GEG 2249:1), mit einer Detailzeichnung der Öse; ca $\frac{3}{5}$ nat. Gr.



1. Weszeiten, Memelgebiet (Prussia-Mus. IV: 5297), ca $\frac{2}{5}$ nat. Gr. — 2. Wilkieten, Memelgebiet (Prussia-Mus.); abgebildet sind nur die Enden des Ringes, der im übrigen Nr. 1 gleich ist; Silber; $\frac{2}{5}$ nat. Gr. — 3. Mařalkowřčina bei Smorgon, s¼d¼stl. von Wilna, (Prussia-Mus. VII: 9231), $\frac{2}{5}$ nat. Gr. — 4. Paik¼la, Ksp. K¼r¼la, (Arch. Kab. K 3: 38); ca $\frac{1}{2}$, die Detailzeichnung des einen Endes $\frac{1}{1}$ nat. Gr.



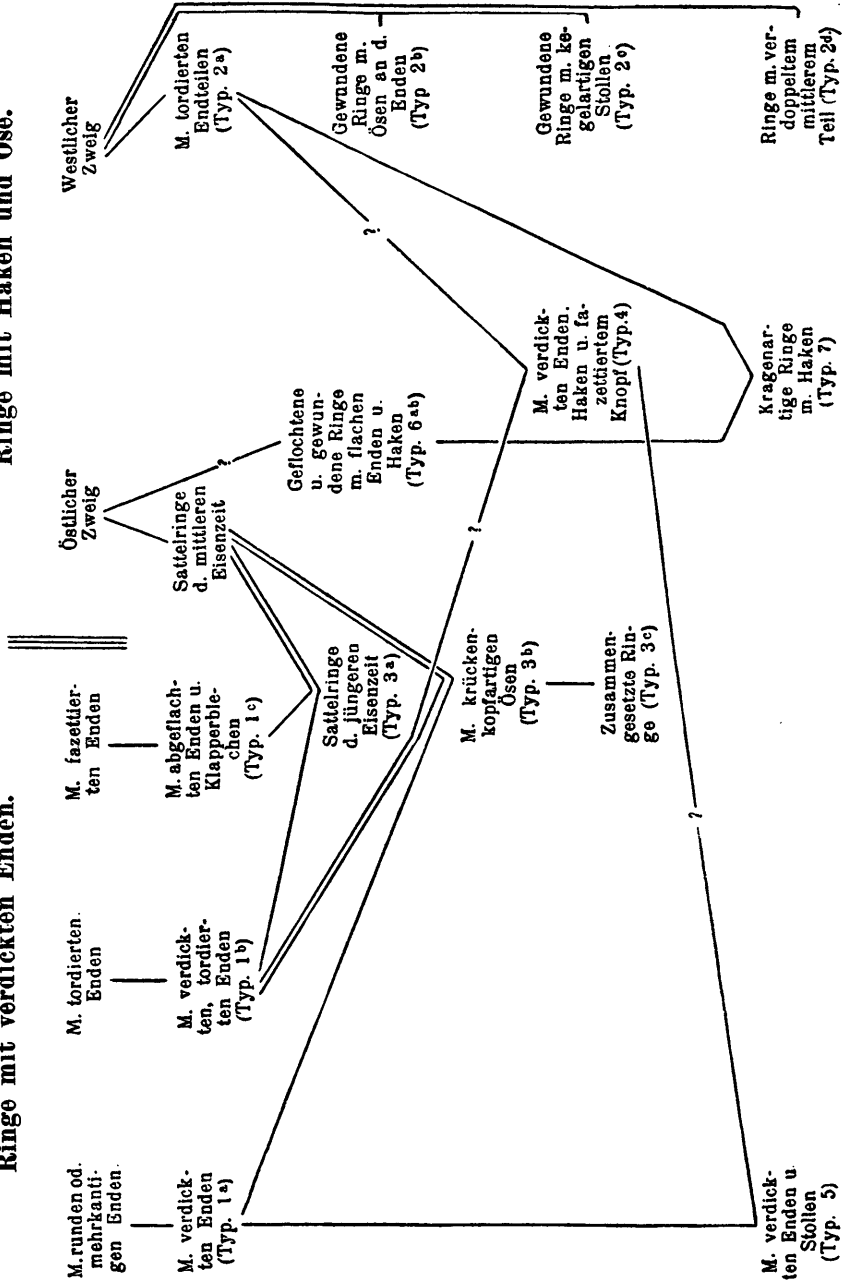
1. Oberhof, Memelgebiet, Grab 261 (Prussia-Mus.), ca $\frac{2}{5}$ nat. Gr. — 2. Rombinus bei Tilsit (Prussia-Mus. II: 475), ca $\frac{2}{5}$ nat. Gr. — 3. Ragnit, Memelgebiet (Prussia-Mus. V: 8175: V-e), ca $\frac{2}{5}$ nat. Gr. — 4. Moon (Arch. Kab. K 30: 1); Silber; etwa $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



1. Savastvere, Ksp. Kodavere (GEG 1459). — 2. Kehala, Ksp. Viru-Jaagupi (Arch. Kab. 2643:348), Silber. — Etwa $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Ringe mit Haken und Öse.

Ringe mit verdickten Enden.



Die wichtigsten Abkürzungen.

- Альбомъ рис. = Альбомъ рисунковъ, помѣщенныхъ въ Отчетахъ Императорской Археологической Коммисіи за 1882—1898 годы. С.-Петербургъ 1906.
- Altschlesien = Altschlesien. Mitteilungen des schlesischen Altertumsvereins. Breslau, seit 1926.
- Arch. Kab. = Archäologisches Kabinett der Universität Dorpat.
- Arne, La Suède et l'Orient = Arne, T. J., La Suède et l'Orient. Archives d'Études Orientales. Vol. 8. Upsala 1914.
- Aspelin = Aspelin, J. R., Muinaisjännöksiä suomen suvun asumusaloilta -- Antiquités du Nord Finno-Ougrien. Helsinki 1877—1884.
- Balodis, L'ancienne frontière slavo-latvienne = Balodis, Fr., L'ancienne frontière slavo-latvienne. Conférence des Historiens des États de l'Europe Orientale. II-me Partie. „Compte-rendu et communications“, p. 51... Varsovie 1928.
- Balodis, Archaioģija = Balodis, Fr., Latvijas archaioģija. Rīga, 1926.
- Balt. Stud. = Baltische Studien zur Archäologie und Geschichte. Arbeiten des Baltischen vorbereitenden Komitees für den XVI. Archäologischen Kongress in Pleskau 1914. Riga, 1914.
- DM = Dommuseum in Riga.
- ELG = Museum der Estländischen Literarischen Gesellschaft in Reval.
- Fornvännen = Fornvännen. Meddelanden från K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Stockholm, seit 1906.
- Führer Riga — Führer durch die vor- und frühgeschichtliche Sammlung (des Dommuseums der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga). Riga 1914.
- Gaerte, Ostpr. = Gaerte, W., Urgeschichte Ostpreussens. Ostpreussische Landeskunde in Einzeldarstellungen. Herausgegeben von O. Schlicht. Königsberg i. Pr. 1929.
- GEG = Museum der Gelehrten Estnischen Gesellschaft in Dorpat.
- ИАК = Ивѣстія Императорской Археологической Коммисіи 1—65. С.-Петербургъ 1901—1918.
- Jahrb. d. ENM. = Eesti rahva Muuseumi aastaraamat. Jahrbuch des Estnischen Nationalmuseums. I—IV. Tartu-Dorpat, 1925—1928.
- KM = Kurländisches Museum in Mitau.
- LHM = Lettländisches Staatliches Historisches Museum in Riga.
- МАР = Матеріалы по Археологиз Россіи, издаваемые Императорскою Археологическою Коммисією. С.-Петербургъ, 1888—1918.
- Mitt. rig. = Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Esth- u. Kurlands, herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde (der russisch. Ostseeprovinzen) zu Riga. Riga, seit 1840.

- M o o r a, Eis. in L. I. = M o o r a, H., Die Eisenzeit in Lettland bis etwa 500 n. Chr. I. Teil. Verhandlungen der Gelehrten Estn. Gesellsch. XXV. Tartu-Dorpat 1929.
- N e r m a n, Verbindungen = N e r m a n, B., Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit. K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar, Del 40:1. Stockholm 1929.
- RK = Katalog der Ausstellung zum X. archäologischen Kongress in Riga 1896. Riga 1896.
- Sb. kurl. = Sitzungsberichte der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst. Mitau, seit 1850.
- Schriften PÖG 1871. = Schriften der königlichen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg 1871. Königsberg i. Pr. 1872.
- T a l l g r e n, Zur A. E. = T a l l g r e n, A. M., Zur Archäologie Eestis I, II. Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis. B III: 6, B VIII: 1. Dorpat, 1922 und 1925.
- Vorg. Alt. = Vorgeschichtliche Altertümer aus Finnland. Photographische Tafeln aus dem Historischen Museum des Staates in Helsingfors. Helsingfors 1900.
-

Lieder und Zaubersprüche aus Hirschenhof in Livland.

Von W. Mitzka.

Lieder.

Von den hier abgedruckten Liedern, die ich, wie auch die Zaubersprüche, 1918 in Hirschenhof (vgl. Zs. f. deutsche Mundarten 1922 S. 53 f.: „Hirschenhof. Zur Sprache der deutschen Bauern in Livland“) gesammelt habe, sind die meisten früh oder spät in Deutschland weithin gesungen worden. Stammten solche Lieder in irgendeiner Weise aus dem Mutterlande, so blieb der Versuch übrig, sie auch in der engeren Heimat Rheinfranken aufzusuchen. Aus dieser Landschaft liegen ja jetzt reichlich Sammlungen vor, von denen verglichen wurden O. Böckel, Deutsche Volksl. a. Oberhessen 1885 (122 Lieder, dazu stimmt keins der unseren); E. H. Wolfram, Nass. Volksl. 1894 (c. 500, dazu stimmt unsere Nr. VI); C. Köhler u. J. Meier, Volksl. v. d. Mosel u. Saar 1896 (über 350, dazu zweimal bei uns Anklänge); E. Marriage, Volksl. a. d. Bad. Pfalz 1902 (c. 300, dazu unsere Nr. XII); G. Heeger u. W. Wüst, Volksl. a. d. Pfalz 1909 (c. 400, dazu unsere Nr. X und anklingend Nr. I); H. Krapp, Odenw. Spinnstube 1910² (300, dazu keins). A. Bender, Oberschefflenzer Lieder 1902 konnte nicht eingesehen werden. Leider können Melodien nicht gebracht werden; im Herbst 1918 war für Gesang keine Stimmung vorhanden, auch war die ganze Hirschenhöfer Kolonie eben erst aus zweijähriger sibirischer Verbannung heimgekehrt. Hier mag zur Aufnahme der Melodien lediglich angeregt werden.

Beim Vergleich ergab sich, dass selten ein Lied an ein solches der rheinfränkischen Stammheimat anklingt oder gar ebenso dort vertreten ist. Manche Lieder sind nach der Einwanderung (1767—82) entstanden, kamen also später nach

Hirschenhof. Andere mögen mitgebracht, aber unterdessen in der alten Heimat aus dem Bestande der gesungenen Lieder abgesetzt worden sein, wie es heutzutage immer wieder in den einzelnen Gegenden gerade mit viel gesungenen Liedern geschieht. Die verglichenen Sammlungen aus dem rheinischen Mutterlande stammen aus den letzten Jahrzehnten.

Vielfach finden sich unsere Lieder und Spiele in Ostpreussen wieder. Eine Wanderung von dort über das Baltendeutsche ist naheliegend, aber nicht wahrscheinlicher oder nachweisbarer als etwa Übertragung aus dem innern Deutschland, woher ja auch im 19. Jahrhundert die Zuwanderung ins Baltenland immer weiter in Fluss blieb. Von den Hirschenhöfer Spielen fanden sich mehrere (1918) z. B. in Mitau wieder. Besonders Spiele können auch von Balten aus Deutschland mitgebracht sein, ausserdem ging wie in früheren Jahrhunderten gerade dorthin ein Strom von Erziehern und Erzieherinnen aus dem Reiche.

Die Mehrzahl der gebrachten Lieder und Spiele ist in den verschiedensten Gegenden Deutschlands wiederzufinden, sie gehören eben zum gemeinsamen Schatz aller deutschen Stämme. *Schelmanlieder* werden in Hirschenhof die weltlichen, nichtgeistlichen Lieder genannt. Der Ausdruck findet sich frühneuhochdeutsch, jetzt noch in Heimatmundarten (des Hirschenhöfer Deutsch), ist auch im älteren Baltendeutsch (16. Jahrh.) nachweisbar, ehemals wohl gemeindeutsch. Den Namen werden wohl die Ansiedler mitgebracht haben. Die Schelmanlieder werden in Hirschenhof nicht nur *auf Ball* gesungen, sondern auch auf Leichenwache, dort *Nachtwache* genannt. Wie die Letten — diese nennen diese Nachtwache *becahmo nafte* — besuchen die deutschen Kolonisten in der letzten Nacht vor der Beerdigung den Nachbarn, solange in dessen Hause der Tote aufgebahrt ist; sie suchen die Trauernden durch Erzählungen, *Märchen*, *Räubergeschichten* (vgl. die Prosatexte in Zs. f. deutsche Mundarten a. a. O. S. 82 f.), Lieder und Spiele (Gesellschafts-, Karten-) zu erheitern. Die Schelmanlieder heissen darum auch *Nachtwachslieder*. Mit Anbruch der Tageshelle beginnt die ablenkende Arbeit, auch für die Trauernden: die Nachtwache ist zu Ende. Ein Leichenschmaus wie bei den Letten vorher und nachher ist nicht Sitte, bei Wohlhabenderen werden Schnaps und Kuchen gereicht.

I. Der Abschied von Livland.

- | | |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. Der Abschied von Livland,
Der fällt mir so schwer.
Ade getreues Vaterland,
Wir sehn uns nicht mehr. | 2. Nach Sibirien muss ich verreisen,
Muss verlassen die blühende Welt.
Ade getreues Vaterland,
Wir sehn uns nicht mehr. |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

Bei der *Aussiedlung* durch die Russen (Evakuierung 1916) nach Sibirien von den Hirschenhöfern gesungen. Beim Auszuge haben „alle Kolonisten dies Lied erdacht und gesungen“. Beim Vergleich der in Hirschenhof aufgenommenen Lieder mit den oben genannten Sammlungen findet sich dies angeblich 1916 bei bestimmter Gelegenheit gedichtete Lied in der Sammlung von C. Köhler u. J. Meier in Varianten wieder, und zwar als einziges, was zu dieser Sammlung (Mosel und Saar) stimmt. Dort beginnt Nr. 300: „Und die Reise nach Frankreich, die fällt mir so schwer! Ade mein liebes Mädchen, wir sehn uns nicht mehr“ (wohl nach einem Liede aus dem Schleswig-Holsteinschen Kriege 1849); die 2. Strophe unsres Hirschenhöfer Liedes, die durchaus eigens auf die schreckensvolle Evakuierung nach Sibirien 1916 gedichtet zu sein scheint, stimmt zum Anfang von Nr. 189: „Nach Sibirien musst ich einst reisen, muss verlassen die blühende Welt“ (aufgenommen bei Saarbrücken 1891); dies Lied ist in der Pfalz sehr verbreitet und beliebt, Heeger und Wüst Nr. 341 a. Nach J. Meier, Kunstlieder im Volksmunde Nr. 503 ist das Lied eine Komposition aus den 1880-er Jahren aus einer Berliner Vorlage; er hat es auch aus Westpreussen.

Zu unserm Hirschenhöfer Liede fehlt also leider die Melodie. Wohl führen solche Parallelen auch in die Gegenden der Heimatmundarten, aber ihnen fehlt jede Beweiskraft. Die beiden Lieder des Mutterlandes sind wahrscheinlich im 19. Jahrhundert, nach der Einwanderung gedichtet; doch können ältere Grundlagen bei solchen Volksliedern vorliegen. Am wahrscheinlichsten ist, dass so bekannte Volkslieder wie das erste „Und die Reise nach Jütland“ auf ihrem Wege durch das deutsche Sprachgebiet sowohl in die alte wie auch in die neue Heimat der Hirschenhöfer mehr oder minder zersungen gelangte; das muss auch vom zweiten gelten, nicht spontane Neudichtung.

II. Einst verliebte sich ein Jüngling.

- | | |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>1. Einst verliebte sich ein Jüngling
Kaum von 18 Jahren alt,
In ein Mädel, die vorbeiging
Schlank und reizend von Gestalt.</p> | <p>4. Alle Liebe war verschwunden,
Da er sie in Armut fand.
Viele Kinder taten quälen
Wie bei Tag und wie bei Nacht,</p> |
| <p>2. Mädel, sprach er, ach verweile,
Nimm mein Herz, ich schenke es dir.
Nun wohlan, ich will dich folgen,
Redlich scheint zu sein dein Glück;</p> | <p>5. Schulden drückten, die nicht münden,
Die man in der Not getan.
Kinder, wer wird euch ernähren,
Wer wird euer Vater sein?</p> |
| <p>3. Dich in allen Orten folgen,
Nimm nur nicht dein Wort zurück.
Was geschah, als er verbunden
Durch des Priesters Segenshand?</p> | <p>6. Spricht das Weib mit heißen Tränen:
Ich muss euch den Tod geweihen;
Wogen gibt mir Frieden,
Ich muss euch den Tod geweihen.</p> |

In 5, 1 aus: die nicht enden. Dies „auf Ball“ gesungene Schellenlied wie das folgende in der erwähnten Literatur nicht gefunden.

III. Wie stolz ist eine Rose.

- | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>1. Wie stolz ist eine Rose,
Wann sie am Stamme blüht;
So stolz ist auch das Mädelin,
Wenn sie ihr Kränzchen trägt.</p> | <p>3. Und hat er sie betrogen,
Die Schand lässt er ihr stehn.
Da dachte das Mädchen in ihrem Sinn:
Wo wendet sie sich hin?</p> |
| <p>2. So falsch ist eine Schlange,
Wann sie am Bache kriecht,
So falsch ist auch ein Jünglingsherz,
Wenn er das Mädel betrügt.</p> | <p>4. Und kommt sie nach fremden Lande,
Da ist sie unbekannt.
Auch hatte meine Mutter,
Als kleines Kind war ich,</p> |

5. Ein Mühlstein um Hals gehängt,
 Ins tiefste Meer gesenkt:
 Dann hät ich nicht erfahren,
 Was falsche Liebe tut.

4 verderbt aus: „O hätte . . .“

IV. Wo treff ich dann mein Schäfer an.

Wo treff ich dann mein Schäfer an,
 Wo werd ich ihm ja finden,
 Dass ich mein Herz eröffnen kann?
 Ich glaub, er wird sich zu mir wenden,
 Und reiche mir schneeweisse Hände.
 Sind das nicht frohe Stunden,
 Dass ich hab mein Schatz gefunden.
 Heisst das nicht froh lachen:
 Wir wollen Hochzeit machen.

Erk-Böhme, Deutscher Liederhort II 971 (Westfalen). Nach Böhme, Kinderlied Nr. 197 ist dies Lied in einem Schäferspiel um 1800 in ganz Deutschland sehr beliebt gewesen, aus späterer Zeit erwähnt er Sachsen, Westfalen, Ostpreussen. Dies Spiel mit einer Variante unseres Liedes bringt aus Pommern F. Drosihn, Deutsche Kinderreime 1897 Nr. 292.

V. Hier ist grün, da ist grün.

Hier ist grün, da ist grün
 Unter meine Füße.
 Hab verloren meinen Schatz,
 Dem ich suchen muss.

Erk-Böhme III Nr. 1885. Böhme, Kinderlied Nr. 209—212. Text eines Spieles aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands: Rhein (Böhme), Brandenburg (A. Engeliien u. W. Lahn, Deutsche Volksreime 1868 Nr. 173), Pommern (F. Drosihn Nr. 309), Ostpreussen (Frischbier, Preuss. Volksreime 1867 Nr. 675).

VI. O du Russland, wir müssen marschieren.

1. O du Russland, wir müssen	2. Nun ade herzlichster Vater,
marschieren,	Nun ade meine Mutter:
O du Russland, wir müssen	Hast du mir zum Schmerz
fort.	geboren,
Mein Säbel will ich schwingen,	Zum Soldaten auserkoren.
Meine Kugel die muss drin-	
gen.	

- | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>3. Nun ade herzlichster Bruder,
Nun ade herzlichste Schwester,
Ei so haben wir uns oft geschlagen,
Ei so wollen wir uns auch vertragen.</p> | <p>4. Ach du grosser Gott im Himmel,
Schenk mir auch ne Flasche Kümmel
Und ein Gläschen bairisch Bier;
Wanns nur einstmal Friede wär!</p> |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

1, 2 wird auch variiert: „O du Deutschland“.

Eine Strophe ist nur als Bruchstück aufgenommen: „Grosse Kugeln sausen, und die kleinen noch viel mehr“; dieses Stück auch im Mutterlande vorhanden. Nach Erk-Böhme III Nr. 244 Volkslied aus der Zeit von 1809—1814; von Arndt 1814 umgedichtet und auch so zum Volkslied geworden. Im Elsass: „O du Frankreich“. Unser Lied ist im deutschen Sprachgebiet sehr verbreitet: Hessen-Nassau (Wolfram Nr. 307), Hessen-Darmstadt, Odenwald, Saar (J. Meier, Kunstlieder im Volksmunde 1906 S. 40). Das Vorkommen auf rheinfränkischem Boden ist auch bei diesem Liede ohne Belang; es ist auch erst viel später als die Einwanderung der Hirschenhöfer bezeugt.

VII. A m o r k a m.

- | | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>1. Amor kam und wollte sich
erquicken,
Dieses Spielchen sollte sich
recht schicken,
Und er ging wieder
Auf und nieder,
Biser sein Feinsliebchen fand.</p> | <p>2. Ihnen zu dienen
Bin ich hier erschienen;
Hier ist mein Händchen
Dir zum Pfändchen,
Bis ich mein Herzliebsten fand.</p> |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

3. Aber ach, du allerschönstes
Kindchen,
Komm, reich du mir dein
zuckersüßes Mündchen,
Das eine Händchen
Dir zum Pfändchen:
Wir wollen treu verbunden
sein.

3, 2 Variante in Hirschenhof auch: „zuckersaures“.

Ein Kreis von Burschen und Mädchen schreitet dabei um einige Paare, die in der Mitte stehen, beim 2. Verse bleibt der Kreis stehen, die Innenstehenden suchen sich aus dem Kreise Partner, beim 3. Verse küssen sich diese Paare.

Erk-Böhme II Nr. 974 a. Das Spiel ist Überrest eines Schäferspiels des 18. Jahrhunderts, war bis weit ins 19. hinein in ganz Deutschland bekannt, vgl. Böhme, Kinderspiel Nr. 196: „Amorspiel“. Auch in Ostpreussen (Frischbier Nr. 673). Die Überschriften dieses und der folgenden Lieder und Spiele sind die in Hirschenhof hierfür gebräuchlichen, während die bisherigen selbständigen Liedern ohne Überschrift gelten.

VIII. Gestern abend.

- | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>1. Gestern abend sah ich dich
Unter jene Linde
Und gedachte sicherlich
Dich daselbst zu finden.</p> | <p>3. Strafet, strafet, wie ihr wollt,
Verschont mein junges Leben;
Da ihr mich nu strafen wollt.
So will ich mich ergeben.</p> |
| <p>2. Ei, was hast du da zu suchen,
Wo die Lämmlein weiden;
Dafür musst du sicherlich
Schwere Strafe leiden.</p> | <p>4. Schönster Schäfer, sieh herab,
Ich lieg zu deinen Füßen
Und begehrt aus Zärtlichkeit
Deinen Mund zu küssen.</p> |

Ein Kreis wie vorher schreitet um einen oder mehrere Mitspieler, Herrn oder Dame, alle singen die Strophen 1 und 2; die im Kreise Stehenden singen dann 3 und 4 und handeln danach. Der Schäfer in 4 ist eine Dame! Dies Spiel auch in Mitau gespielt, dann gilt: „Bekannte küssen sich“.

Erk-Böhme hat III Nr. 1886 (Posen); denselben Text hat Böhme, Kinderlied Nr. 196, ohne dass ein zugehöriges Spiel beschrieben wird. Spiel und Lied auch in Ostpreussen: Frischbier Nr. 682 und neuerdings K. Plenzat, Ostpreussischer Liederschrein 1918 Nr. 51. In Pommer Drosihn Nr. 295.

Die Zuwanderung über das Baltendeutsch nach Hirschenhof ist hier wahrscheinlich. Die Balten selbst können es wieder aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands haben, es braucht nicht Ostpreussen zu sein.

IX. Ein Bauer fuhr ins Heu.

- | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------|
| 1. Ein Bauer fuhr ins Holz,
Ein Bauer fuhr ins schöne
Holz,
si, sa, schöne Holz. | 8. Das Kind, das nimmt sich
eine Amme . . . |
| 2. Wir reissen dem Bauer ans
Haar . . . | 9. Die Amme nimmt sich ein
Knecht . . . |
| 3. Wir geben dem Bauer ein
Stuss . . . | 10. Der Mann, der scheidt von
die Frau . . . |
| 4. Wir geben dem Bauer ein
Kuss . . . | 11. Die Frau, die scheidt vom
Kind . . . |
| 5. Wir reichen dem Bauer die
Hand . . . | 12. Das Kind, das scheidt von
der Amme . . . |
| 6. Der Bauer nimmt sich eine
Frau . . . | 13. Die Amme scheidt vom
Knecht . . . |
| 7. Die Frau, die nimmt sich
ein Kind . . . | 14. Der Knecht behält das
Recht . . . |

Dies Spiel wird auch wieder bei den Deutschbalten gespielt. Ein Spieler sitzt auf einem Stuhl, um ihn herum geht ein Kreis von Sängern, die von 2 an den Bauer am Haar reissen u. s. w. Bei 6 nimmt der Bauer ein Mädchen auf den Schoss, diese wieder jemanden bei 7 u. s. w. abwechselnd. Bei 10 steht der Bauer auf und tritt in den Kreis, der letzte 14 übrigbleibende Knecht setzt sich auf den Stuhl, das Spiel beginnt von neuem.

Variante zu Böhme, Kinderlied Nr. 620 „Der Kirmesbauer“. Danach ist dies Spiel ein altes Gesellschaftsspiel (Thüringen, Sachsen, Brandenburg). Aus Pommern hat es F. Drosihn Nr. 291. Nahe stehen unserem Text Dungen, Kinderlieder a. d. Vogtlande Nr. 348, Frischbier (Altpreußen) Nr. 660.

X. Edelmann. (Wechselgesang zwischen Edelmann und Schäferin).

- Ein Edelmann ritt zum Tor hinaus,
Die Schäferin trieb ihre Lämmer raus, falleri, fallera,
fallerallalla.
Die Schäferin trieb ihre Lämmer raus.

2. Der Edelmann hob sein Hütchen ab
Und bot der Schäferin einen schönen guten Tag . . .
- Sch.: 3. Ach Edelmann, lassen Sie Ihr Hütchen sein,
Ich bin eine arme Schäferin . . .
- E.: 4. Bist du eine arme Schäferin,
In Seid und Atlas gehst du dahin . . .
- Sch.: 5. Was gehts den stolzen Edelmann an,
Wenns nur mein Vater bezahlen kann . . .
- E.: 6. Ach Schäferin, reiz mich nicht zum Zorn:
Ich lass dich werfen ins blaue Dorn . . .
- Sch.: 7. Ins blaue Dorn, da mag nicht,
Mein Vater ist reich, bezahlt für mich . . .
8. Ach Edelmann schenken Sie mir mein Leben,
Ich will Ihnen 1000 Taler geben . . .
- E.: 9. 1000 Taler ist fürn Edelmann kein Geld,
Die Schäferin muss sterben, wenns dem Edelmann
gefällt . . .
- Sch.: 10. Ach Edelmann, schenken Sie mir mein Leben,
Ich will Ihnen all meine Lämmer geben . . .
- E. 11. Willst du mir all deine Lämmer geben,
Meinen Sohn zum Manne will ich dir geben . . .
- Sch.: 12. Ihren Sohn zum Mann, den mag ich nicht,
Er ist ein grosser Taugenichts . . .
- E.: 13. Ist er ein grosser Taugenichts,
So such dir einen bessern aus . . .
- Sch.: 14. Ich dreh mich um und lach ihn aus
Und such mich zehn für einen aus . . .

„Edelmann“ und „Schäferin“ stellen sich in einen Kreis, der im Reigen um die beiden herumgeht; am Schlusse des Liedes reicht die „Schäferin“ einem aus dem Kreise die Hand, entsprechend der „Edelmann“.

Erk-Böhme I Nr. 43 führen dies in vielen Varianten in Deutschland verbreitete Lied bis ins 16. Jahrhundert zurück; es ist die Sippe „Edelmann

und Schäfer“ Nr. 43 a—h. Böhme, Kinderlied Nr. 355 hat aus Ostpreussen ein Spiel mit einer unserm Texte nahestehenden Variante; Frischbier Nr. 683 hat es aus den verschiedensten Gegenden Ostpreussens.

Die Pfalz hat mehrere Varianten, Heeger u. Wüst Nr. 6, darin auch *Dorn* „Turm“.

XI. Fürst von Toren.

1. Ich bin der Fürst von Toren
Zum Jagen auserkoren,
Zum Jagen und zum Schiessen,
Das Mägdlein zu begrüßen
Mit einem Kuss.
2. (Die 4 ersten Zeilen ebenso)
. . . der zweite folgen muss.
3. . . . der dritte zum Beschluss.

Ein Kreis geht dies singend um ein(ige) Paar(e) herum, die sich küssen, um andern Platz zu machen; sie treten in den Kreis zurück.

Im Liede „Toren“ = „Narren“ wie in den älteren Fassungen im Mutterlande, Erk-Böhme III Nr. 524. Spiel und Lied stammen wohl aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts (Böhme, Kinderlied Nr. 1735); es findet sich in den verschiedensten Gegenden Deutschlands. Ostpreussen: Frischbier 769, 770. Daraus entstand das Kommerslied.

XII. Wir winden dir den Jungfernkranz aus veilchenblauer Seide.

(Nur diesen Anfang gehört). Am Abend des Hochzeitstages nach 12 Uhr wird „junge Frau gemacht“, d. h. das Lied gesungen, der Braut „ein Haub auf Kopf gelegt“, dann ist sie „junge Frau“. Auch „der Bräutigam wird ihm der Myrtenstrauss weggenommen“. Die jungen Mädchen schliessen einen Kreis um die junge Frau, der die Augen verbunden werden; sie wirft den Kranz, und wer ihn fängt, kommt nun zum Heiraten an die Reihe. Ebenso wirft der Bräutigam im Kreise der Burschen den Strauss, der dem glücklichen Fänger die nächste Hochzeit verspricht.

Dies Lied ist nach einem Volksliede zu einem Kunstliede umgedichtet (im Freischütz 1817). Auch in der Pfalz nach Marriage Nr. 76 vorhanden, in dieser Sammlung das einzige an unsere Hirschenhöfer Texte anklingende Lied.

Den folgenden Spielen lagen ehemals auch Lieder zu Grunde

XIII. Am me gibt was.

Burschen und Mädchen sitzen im Kreise, von ihnen geht jemand herum und gibt Geld, Nüsse u. dgl. dem oder der Erwählten in die Hand und sagt dazu: „Amme gibt was“. Wer wirklich etwas erhalten hat, muss „hu“ sagen. Wer zu langsam aufsteht, das Stichwort vergisst, muss ein Pfand geben.

In Mitau gab es 1918 ein Kinderspiel: „Amor kommt und schenkt dir was“. Wieder wird mit geschlossener Hand etwas scheinbar in die Hand gegeben, bis es jemand wirklich bekommt. Vgl. Böhme Kinderlied Nr. 196: „Amor“ wird danach zu „Abraham“, „Adam“, in Königsberg sogar zu „Emma“. Herkunft des Hirschenhöfer Spieles vom Baltendeutsch nahelegend. Im Liede oben ist „Amor“ als solches erhalten, hier also zu „Amme“ verderbt.

XIV. Lang nas.

Die Mädchen bleiben im Zimmer, die Burschen draussen, oder umgekehrt. An der Tür steht ein Mitspieler und teilt jedem eine Partnerin zu, bzw. umgekehrt. Der oder die Hereingerufene muss sich nun den Partner suchen. „Die Richtige reicht man die Hand und gibt einen Kuss, bis alle durch“.

In Mitau heisst dies Spiel „Lange Nase“. Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts werden aus Kurland Spiele genannt „Amor ruft“ (vgl. das vorige), „Lange Nacht“ in I. Harmsen, Ein altes kurländisches Pastorat 1913 S. 18.

XV. Frau Rosenmutter.

Alte und Junge sitzen in der Reihe auf der Erde einander im Schoss. Ein „Steckenreiter“ kommt mit einem Stecken, fragt die Hausmutter oder irgend jemanden aus der Reihe, ob er oder sie Rettig zu verkaufen hätte. Antwort: ja, aber der ist tief in der Erde, muss stark gezogen werden. Nun muss der Frager am Stecken die einzelnen, die aneinander festhalten, quer wegziehen, bis er zur Hausmutter, d. i. dann die „Rosenmutter“, kommt. Für jede Person muss er Geld zahlen, besonders für die „Rosenmutter“.

Ein viel einfacheres Kinderspiel „Rosenmutter“ hat Ostpreussen Frischbier Nr. 694 und danach Böhme, Kinderlied Nr. 341).

XVI. Wie gefällt dir dein Gesell?

Kreis von Burschen und Mädchen, einer oder eine von diesen geht herum und fragt: wie gefällt dir dein Gesell? Antwort: nein oder ja. Wenn ja, „dann küssen“.

Dazu ist Böhme, Kinderlied Nr. 564 zu vergleichen: „Wie gefällt dir dein Nachbar?“ Aus Ostpreussen hat es Frischbier Nr. 711.

XVII. Neujahrsprüche.

Das „Neujahrschiessen“ hat seit einigen Jahren aufgehört; weiter leben einige Sprüche.

- a) Ich wünsch Ihnen Glück zum neuen Jahr,
Auf alle vier Ecken
Gebackene Fisch,
In die Mitt eine Flasch Wein.
Wollen wir alle lustig sein!

Eine in Deutschland weitverbreitete alte Formel, Erk-Böhme III in Nr. 1201, Böhme, Kinderlied in Nr. 1694.

- b) Heil und Glück
Gott uns schick,
Gott lass uns viele Jahre leben
Und freudig in den Himmel schweben.
- c) Ich wünsch ein fröhliches neues Jahr,
Wohl und frei,
Auf zum Glück und Seligkeit.
Ich wünsch Ihnen Glück
Zu allen Stück,
Und treibt das Unglück weit zurück
Und lass mich noch viel Jahre leben
Und freudig in den Himmel schweben.
Das ist mein Wunsch zum neuen Jahr,
Jesu mach es gnädig wahr.

Zaubersprüche.

Ebenso wenig wie Volkslieder oder Spiele sind Zaubersprüche, abgesehen von etwaiger mundartlicher Schreibung, für die Festlegung der alten Heimat der Einwanderer heranzuziehen. Wie

im ganzen deutschen Sprachgebiete sind solche Heilssprüche auch für das Baltendeutsch seit alter Zeit anzusetzen, mögen sie auch in der Gegenwart bei der sozialen Schichtung des Baltendeutsch kaum mehr zu finden sein. Die *Scriptores Rer. Liv.* II 648 bringen aus einem Rigaer Druck 1627 lateinische Sprüche, einen Blutsegen, einen wider das Fieber und einen wider das Zahnweh. Es wäre denkbar, dass die Hirschenhöfer Kolonisten wie altes baltendeutsches Sprachgut auch derartige Heilssprüche des Baltendlandes bewahrt hätten. Die Hirschenhöfer Formeln, die sich in Varianten in den verschiedensten Gegenden des weiten Mutterlandes wiederfinden lassen, können über das Baltendeutsch eingewandert sein. Eher sind sie wohl direkt aus dem Mutterlande früher oder später eingeführt oder gleich mitgebracht worden.

Wieder kann ein Einzelner irgendwann und irgendwoher mehr oder weniger davon hereingebracht haben.

Die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands in Riga hat in den Jahren vor dem Kriege 1914 Fragebogen für deutsch-baltische Volkskunde ausgesandt (abgedruckt in ihren Sitzungsberichten 1910 S. 306). 1911 waren 570 Fragebogen versandt, 2 Antworten eingegangen (a. a. O. 1911 S. 423). Darauf bringen die Sitzungsberichte 1912 S. 151—156 solche erfragte Proben, die nur im weiteren Sinne als deutsch-baltisch zu bezeichnen sind: „Volkskundliches aus der deutschen Kolonie Hirschenhof. Gesammelt von Frau Doktorin Johanna Rudolff — Schloss Lubahn im Sommer 1911“. Neben einigen Ausdrücken, Volksreimen, Kinderreimen hat die Sammlerin vor allem Volksmedizin gebracht¹⁾.

Diese Sprüche sind dort durchaus in lebendem Gebrauche; 1918 liessen sich die meisten der von Frau Dr. Rudolff gesammelten 38 Sprüche wiederfinden. Für eigenen Heilgebrauch lieh eine alte Frau auf ein paar Stunden ihre Handschrift mit solchen Sprüchen, ein geschriebenes, stark abgenutztes Heft²⁾ aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Manche Worte verstand die Besitzerin selbst nicht mehr. Von den 38 Sprüchen in den Sitzungsberichten fanden sich 31 wieder, kaum mit Abweichungen

1) Im folgenden die Texte aus den Sitzungsber. 1912 kurz: Rud.

2) Im folgenden kurz: Hs.

sachlicher Art: die Abweichungen sind zumeist unverstandene, korrumpierte Worte, Falschschreibungen oder Mundart.

In der Hs. fehlen die Sprüche Rud. S. 153 „Für Geschwulst“, „Für Geschwulst und Reissen“, „Für die fliegende Glut“, „Für Schussblatern“¹⁾, S. 154 „Blut zu stillen II“, „Für den lebendigen Wurm“, S. 156 „Für den Brand“. Dafür bringt die Hs. über die Sitzungsberichte hinaus die unten gegebenen Texte. Aus den damit vorhandenen Parallelen erklären sich manche bei Rud. unverständlich gebliebene Stücke; solche Stellen, bei Rud. oft mit ?, lassen sich nach Hs. herstellen. Rud. S. 152: „Rausch“, „Trausch“ im 4. Spruch sind nach S. 156 und nach Hs. „Rost“, „Trost“. S. 153 in „Für den kalten oder gesalzenen Fluss“ ist nach Hs. in die Lücke „Mann“ einzusetzen. Zum Spruch „Für die Kolch-Mutter“ S. 153 heisst es in Hs.: „Was mir das ist, das thut mir noth (Rud.: macht?), die Kolchmutter ist mein bitter Tod“. S. 154 „Blut zu stillen“ ist „süsse?“ = „süsse“, Hs. siese. Der Losspruch S. 155 beginnt in Hs.: „Es stehet dir zu wissen (Rud.: wünschen) durch dieses Heiligen zwei Füssen“; Z. 3: „nim (Rud.: nun) unter seinem rechten fuss ein wenig Erde“. Im 2. Diebssegen S. 155 heisst es nach Hs.: „so mir meine Sachen von meinem Hofe, Früchten und allenthalben“ (Rud.: von meinem Gott fürchten?). S. 154 „Bienen zu erhalten“ hat bei Rud. „Ruhestand“, in Hs. „Ruhestadt“.

Die von Frau Dr. Rudolff gesammelten Sprüche stammen danach auch aus schriftlicher Quelle; doch ist der Text dort auf Rechtschreibung normalisiert, sobald nicht unsinnige Worte dies hinderten. Über die mundartliche Schreibung, die also bei Rud. fehlt, in Hs. weiter unten.

Es liesse sich fragen, ob die Sprüche bei Rud. und in Hs. nichts anders als Abschriften aus den in Deutschland weithin üblichen Drucken wären. Solche Volksbücher sind von Fr. Losch in den Württemb. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte XIII (1890) S. 157 f. abgedruckt: Albertus Magnus I—IV (in der Hauptsache wohl schwäbisch), das in Süddeutschland viel benutzte Ro-

1) = Entzündung der Hornbindehaut und diese selbst (Hovorka u. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin I 454); auf fränk. Gebiete O. Meisinger, Wb. der Rappenaauer Mda: „Gerstenkorn“.

manusbüchlein, das 6. und 7. Buch Mosis u. a. m. Danach sind einige Hirschenhöfer Segen dort mehr oder weniger übereinstimmend wiederzufinden.

So ist Rud. S. 154 „Für den lebendigen Wurm“ Variante zu einem Spruch in Albertus Magnus I (Losch Nr. 37 u. Nr. 93), Romanusbüchlein, Albertus Magnus II (Losch Nr. 132, 178). Zu Rud. S. 152 „Rausch“ (siehe oben) stimmt in Albertus Magnus I (Losch Nr. 44): „Sanct Lorenz auf dem Rosch sass“. Rud. S. 155: die beiden Diebsseggen gehen auf eine verbreitete Formel zurück, zu vergleichen ist Albertus Magnus II (Losch Nr. 137, 139), Romanusbüchlein (Losch Nr. 213). Rud. S. 156 „Für den Brand“, „Dem Menschen für Brand“ sind Varianten zum Romanusbüchlein (Losch Nr. 216).

Diese Drucke bringen aber oft weiter nichts als im Volke übliche Sprüche; trotz solcher Anklänge brauchen unsere Sprüche nicht aus solchen Drucken zu stammen, die übrigens als Drucke später als die Einwanderung der Kolonisten entstanden sind.

Dass katholischer Volksglaube in dieser protestantischen Kolonie inmitten weithin protestantischer Umgebung vorliegt, ist nicht auffällig. Allerdings wird die Herkunft aus dem seit der Reformation einheitlich protestantischen Baltikum unwahrscheinlich gegenüber solcher aus den konfessionell gemischten Heimatgegenden der Einwanderer. Dort wirkt das System mittelalterlichen Volksglaubens nach, das für jeden Schmerz und jedes Glied einen besonderen Heiligen verpflichtete, auch in nicht-katholischen Gegenden. Hierher gehören aus unsern Sprüchen: Luzies (Rud.), Lutze, Lucius, Lutzius (Hs.); unsere liebe Frau; Laurentin, Lorenz.

Ausser in den Drucken lassen sich noch häufiger Hirschenhöfer Sprüche in Deutschland in mündlichen Quellen wiederfinden. So ist das Motiv von den 3 Rosen (Rud. S. 152 1. und 4. Spruch) dort weit verbreitet. Der 2. Spruch ist im Anfang ganz ähnlich in Steiermark (Ebermann¹⁾ S. 169), auch in einem Spruch des 16. Jahrhunderts (a. a. O.). Rud. S. 153 „Gegenden dicken Hals“ fast wörtlich im Vogtlande (Dunger Nr. 1458). Rud. S. 154 „Gegen Flechten“, Variante in Mecklenburg (Grimm Mythologie II² 1196). Rud. 154 „Für den lebendigen Wurm“ hat Varianten in Württemberg,

1) O. Ebermann, Blut- und Wundseggen in ihrer Entwicklung dargestellt. Palaestra XXIV. 1903.

Westfalen, Vogtland (Wuttke¹) S. 161), die Grundlage geht nach Grimm Mythologie II² 1195 auf heidnische Zeit zurück. Rud. S. 154 „Für Rotlaufen“ ganz ähnlich dem schwäbischen Spruche bei Losch Nr. 288. Rud. S. 156 „Für das Fieber“, ähnlich in Pommern, Westfalen (Wuttke S. 153), Preussen (Hovorka u. Kronfeld²) I 147). Rud. S. 156 „Für den kalten Brand“ fast ebenso in Württemberg (Wuttke S. 161), im Vogtlande (Dunger, Rundas Nr. 1454).

Solche Varianten liessen sich beliebig weitersuchen, was aber im Rahmen dieser Arbeit nicht beabsichtigt ist, für die Bestimmung der Heimat, Mundart u. dgl. sind sie ohne Beweiskraft. Deutlich sind es aber deutsche Segen, nicht Umsetzungen aus anderen Sprachen in der neuen Heimat. Die Abschrift aus Drucken ist unwahrscheinlich, manchmal möglich. Eher liegen öfters schriftliche Quellen vor wie die benutzte Handschrift.

Es folgen die nicht in den Sitzungsberichten enthaltenen Texte aus Hs., die oft aus Versen bestehen, als solche aber in Hs. nicht abgesetzt sind.

1. Für den Umfrass.

9 nicht 9, 8 nicht 8, 7 nicht 7, 6 nicht 6 . . . 2 mal 2
Umfrass du sollst nicht sein † † † 3 mal geblasen.

Nach Wuttke S. 161 ist Herauf- und Herabzählen in deutschen Heilsprüchen weithin üblich. „Umfrass“ ist Ausschlag im Gesicht.

2. Für Blutstürzung.

Es gingen 3 Brüder an einen hohen Berg, der eine sprach
Blut steh still, der andere sprach Blut steh still, der dritte
sprach Blut steh still, das ist unserm Herrn Jesu sein Will † † †

3. Vor das Blut zu stillen.

es blühen drei leuten auf Jesu Grab die erste ist mildig
die andere ist gütig dritte ist sein göttliche wüst auf das
dir kein schate geschehe † † †.

„leuten“ wohl aus „Lilien“; „wüst“ aus „Wille“ nach einer vogtländischen Variante bei Köhler, Volksbrauch . . . im Voigtlande. 1867. S. 407. Die

1) A. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 1869. 2. Aufl.

2) O. v. Hovorka u. A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin, I 1908. II 1909.

Segen von den 3 Blumen kommen im späten Mittelalter auf (Ebermann S. 95); solche Blutsegens (a. a. O. S. 98) in Bayern, Württemberg, Allgäu, Mecklenburg, Pommern, Preussen. Ganz ähnlich wie unser Spruch im Druck Albertus Magnus II (Losch Nr. 149).

4. Für das blut zu stillen.

steh blut steh blut steh blut wie unser Herr Christe sein
Blut ist auch gestanden am Stam des heiligen kreize du
solt nicht geschwellen nicht geschweren wie unser Herr
Christ seine fünf wunden sint auch nicht geschwollen noch
geschworen am Stam des Heiligen kreuzes ohne Schmer-
zen. † † †

Ähnlich bei Wuttke S. 160 (Preussen). Die Formel „geschwellen und geschweren“ ist in den deutschen Wundsegens sehr verbreitet (Ebermann S. 54).

5. (Darmgicht).

unser Herr Jesu Christ und ist Lutze sitzen gegen über
an einen Tisch Christus sbrach zu lutze was ist euch das
ihr so weis und so bleiig seit was mir ist das mich noth
das mich noth das darmgicht ist hier mein bitter Tot
ei so helfe dir der liebe Herr Jesu Christ der von einer
reinen Jungfrau rein geboren ist, Gott gebe dir gesund-
heit an Fleisch und Blut. † † †

Sachliche Variante zu Rud. 153: „Für die Kolch-Mutter“ (nach Grimm Wörterbuch ist „Kolch“ = „rheuma“). Ohne Überschrift in Hs. „Darmgicht“ ist = „Kolik, Bauchschmerzen“ (Hovorka u. Kronfeld II 127).

6. Für die fliegende Kobfgicht.

unser Herr Jesus Christ und Sant Lutzius sassen gegen-
ander an einen Tisch unser Herr Jesus Christ am Kreus-
ses Stamm hat vergossen Blut das ist dem Frauenzimmer
ihrer fliegenden Gicht im Kobf ja gut. † † †

„Kopfgicht“ sind in Schwaben chronische Ohrengeräusche (Hovorka u. Kronfeld II 810).

7. Für das berufen.

es haben dich drei böse Geister berufen sie haben dich
benommen dein Fleisch und Blut es geben dich die drei
Götter wieder der erste Gott der Vater, der zweite Gott
der Sohn, der dritte Gott der heilige Geist. † † †

Die Angst vor dem schon germanischen Berufen ist noch heute in allen Ständen im Mutterlande wirksam. Bei dieser häufigen Form des Zauberns beruft jemand z. B. ein Kind, indem er seine Gesundheit lobt. Das Gegenteil dieses Lobes tritt ein, darum beruft man es.

8. Für Muntfeil und sbangewerb.

Hast die mundfeil und sbangewerb das der heilige odem
des durch den mund Gottes get am stamm des Heiligen
kreizes ohne schmerzen. † † †

Aus Schwaben bringt Losch Nr. 363: „Mundfäule und Herzgsperr, dass dich mein Atem dörr“. „Mundfäule“ noch heute gültiger Ausdruck der Medizin, wenn auch in der Volksmedizin für jede übelriechende Mundkrankheit verwendet. Spangewerb?

9. Für Herzgesber.

Herzgesber un Anwachs weich von deinem Ribben wie
Jesus von seiner Kribben. † † †

In derselben Gestalt taucht dieser Segen im fränkischen Gebiete auf, vgl. O. Meisingen, Wörterb. d. Rappenauser Mundart 1906 S. 47. Variante in Drucken: Albertus Magnus I, Das siebenmal versiegelte Buch (Chemnitz). Vgl. aus mündlicher schwäbischer Quelle noch Losch Nr. 332.

„Anwachs“ sind Anschwellungen des Brustkorbes bei Rachitis und Skrofulose; „Herzsperr“ Atembeklemmungen bei diesen Krankheiten (Hovorka u. Kronfeld II 689).

10. (Blutsegen).

Unser Herr Jesus Christ get durch eine enge gasse da
begegnet ihm Wasser und Blut Jesus sbrach Stehe stil Wasser
get wo es will. † † †

Hs. ohne Überschrift

Variante zu einem verbreiteten Segen, vgl. Ebermann S. 66. Die Formel „Blut und Wasser“ ist typischer Bestandteil einer Gruppe von Sprüchen aus alter Zeit und über die germanischen Länder verbreitet. Ganz ähnlich sind Sprüche aus Pommern, Bayern b. Wuttke S. 160.

11. Für die Feibel.

die Jütische Jerusalem da Jesus gekreuziget war, hat ver-
gossen Wasser und Blut das ist für Darmgicht, Feibel mils
und wurm Beisen gut. † † †.

Vgl. Rud. S. 153 „Für Darmgicht, Feibel, Milz“. Aus Schwaben Losch Nr. 319; dazu wohl auch schwäbisch im Albertus Magnus I (Losch Nr. 80). „Feibel“, eine Pferdekrankheit, ist auch die ältere Form des Baltendeutsch, jetzt „Fibel“.

12. Für alte Rosen.

So wie die weisse rothe schwarze blaue griene gelbe die Wasser rose Schlangen rose Knochen rose Blatter Rose Blatter und alle Rosen wie sie haben sollen vergehen und nicht wie der Kehren In Namen Gottes † des Vaters † des Sohnes und des Heiligen Geistes †. Amen.

Nach Hovorka u. Kronfeld I 732 bezeichnet das Volk mit „Rose“ entweder den Rotlauf oder andere Hautkrankheiten mit starker Entzündung, Röte oder Fieber. „Blatterrose“ ist auch im Baltendeutsch in der Form „Blatterose“ eine bekannte Krankheit, Grimm Wörterbuch: erysipeles pustulorum; nicht belegt sind dort die andern Zusammensetzungen mit „Rose“, die vielleicht zumeist gar nicht bestimmte Krankheiten bedeuten. „Knochenrose“ ist eine Krankheit, vgl. darauf bezügliche Sprüche Rud. S. 152, dort auch „Beinrose“.

13. Für Schlangen Stich.

Da sbrach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du solches gethan hast, seyst du verflucht vor allen Vieh und vor allen Thieren auf dem Felde. Auf deinem Pauch solt du gehn und Erde essen dein Lebenlang und ich wil Feindschafft sessen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen derselbe soll dir den Kobf zer-treten und du wirst ihn in die Ferse stecken.

14. Vor Krieg zu gehen das ihm keine Kugel treffen kann.

Ich ging des Morgens über ein neues Grab da begegten mir 3 Knaben der ein heisst Gott der Vater der andere heisst Gott der Sohn der dritte heisst Gott der heilige Geist die bewahren mir mein Leib und Seel für Hauen und Stechen und Niemand mein Bluth kann geniessen es sei mit Silber Stahl Eisen oder Blei Gott mache mich von meinen Sichtbaren und unsichtbaren Feinden frei.

Die Militärflicht ist erst 1874 eingeführt, der erste Soldat aus der Kolonie von damals lebte 1918 noch.

Derselbe Segen aus dem Vogtlande bei Köhler S. 408; nach ihm bei Dunger Nr. 1513 in Versen abgesetzt. In diesem Segen steht dort: „für Hauen, Stechen, Schiessen“, das den Reim gibt für unsere, im Vogtlande fehlende Zeile: „und niemand mein Blut kann geniessen“. Der Anfang des Kugelsegens stimmt zu einem solchen im Romanusbüchlein (Losch Nr. 235).

15. Für unwissende Schmerzen.

den fand ich hier finde Gott geb das ehr verschwinde wie
eine wilde Wede wie Tau von Gras und Laub von den
Bäumen verschwindet † † †.

Der Segen noch einmal in der Handschrift in anderer Schreibung vorhanden, aber wieder „fand“, dann „wede“. Es sind Varianten zu Rud. S. 154; dort fehlt „Wede“ und ist durch sinnvollere Worte ersetzt: „Das Pfand, das ich hier finde, geb der liebe Gott, dass es so verschwinde, wie der Wind, das Wetter, wie der Tau am Grase verschwindt“.

„Wede“ ist von der Benutzerin der Handschrift nicht mehr verstanden worden; ihre unsichere Erklärung „so ein Geist in der Luft“ ist Verlegenheitsauskunft. Nun spielt die Weide (*salix*) in Fieberbesprechungen eine wichtige Rolle (vgl. Hovorka u. Kronfeld I 146); von demselben Stamme abzuleiten ist „Wied“ = „gedrehte Weidenrute“, z. B. Dunger Nr. 1458 hat die Formel „wie jener Mann verschwand, der die Wied wand“.

16. Für die menschen vor die flüscha.

schein du kalde gesalzenes gesücht ich lat dich für das
münste Gericht ich lat dich für den Gottes aller Höchsten
man der alle kalte gesalzene Flüse vertreiben kan. † † †.

Wohl Entstellungen von „Flüsse“, „jüngste Gericht“. „Salzfluss“ ist nach Gutzeit im Baltendeutsch ganz üblich. Nach Hovorka u. Kronfeld II 730 = chronisches Ekzem.

17. Für den dikken Hals.

Mantel so wie de nich er hat so er niedicht auch Plut
und Matericht geht durch die Streng Blut Stehe Stille
Materich vergeht.

Vielleicht aus: „Mandeln, so wie Christus sich erniedrigt hat, so erniedrigt euch (schwindet)“ . . . „Stränge“ = „Adern“? „Materie“ ist ehegemeindeutsch „Eiter“.

18. Aetragrammatum.

Ich bitte dich o heilige Dreifaltigkeit hilf dieser N. N.
das ihm alle seine Schmerzen nachlassen wie sie mögen
heisen, und was von bösen Sachen her könnt Christus gebietet †, Christus überwindet Christus ist dir zu guter ein Mensch geworten und sie von allen Uebel behütet und bewähret Jesus Christus seiner lieben Mutter, hielt diesen N. N. von allen Uebel wie es Namen hat. amen † † †
Jesus Nazarenus Rez.

„köntn“ für „kömmt“, „hielt“ für „heilt“. Die Überschrift ist das kabbalistische Tetragrammaton יְהוָה „Jova“, das aus der Magie in den Volksaberglauben übergang, vgl. Wuttke S. 169. Der berühmte Wundermann Cagliostro, der 1779 in Mitau längere Zeit eine Gastrolle gab, verwandte auch die Zauberformeln: „Helion, Melion, Tetragrammaton“ (Baltische Monatsschr. 10 [1864] S. 334).

Zur Sprache der Sprüche.

Sie zeigen wie gewöhnlich auch im Mutterlande wenig oder keine Mundart. Die gemeindeutsche Art dieser Heilsegen bringt es mit sich, dass auch der *Wortschatz* nicht eigentlich mundartlich sein kann, sondern über der Mundart steht. Solche Sprüche mit volksmedizinischen Fachausdrücken sind ja nichts anderes als volkstümlicher Niederschlag ehemaliger medizinischer Wissenschaft. Es ist damit wie mit der Volkstracht, oft nur Rest ehemaliger gesellschaftlicher Mode. So ist die Lehre von den „Flüssen“ früher Wissenschaft gewesen.

Die Krankheitsnamen unserer Segen lassen sich im Baltendeutsch wenig belegen. Darum gehören sie noch nicht zur alten Heimatmundart der Hirschenhöfer. Sie sind nicht einer lokal umgrenzten Mundart des Mutterlandes zuzuweisen, sondern einer bestimmten Fachsprache, der gemeindeutschen Volksmedizin. Und diese ist auch bei den deutschen Balten gültig gewesen, hier aber am ehesten bei der sozialen Schichtung solcher Sprachträger in der Neuzeit rar geworden. Gutzeit Wörterbuch bucht als ganz üblich im 19. Jahrhundert „Salzfluss“; „Blatterose“ für „Blatterose“ vgl. 12.

Für den Wortschatz wird es darum gleichgültig bleiben, ob dieser oder jener Spruch aus der alten oder aus der neuen Heimat stammt; er gehört zum gemeinsamen Besitz aller deutschen Stämme. Solche Ausdrücke sind demnach in dem in Zs. f. deutsche Mundarten 1923 gebrachten mundartlichen Wortschatz weggeblieben.

Wohl aber kann die Sprache dieser Segen in der vorgefundenen Schreibung mundartlich sein, wenn nicht falsche Schreibung vorliegt. Hs. bietet solche *mundartlichen Schriftbilder* reichlich, auch in den Parallelen zu den schon in den Sitzungsberichten abgedruckten, dort auf Rechtschreibung normalisierten Sprüchen.

So liegt mundartliche Entrundung vor in *grien* „grün“, *lesch* „lösche“, *Mundfeil* „Mundfäule“, *siese* „süsse“, *kreiz* „Kreuz“, *finf* „fünf“; dazu stellt sich sog. umgekehrte Schreibung von nichtgerundeten Lauten zu gerundeten Schriftbildern: *wüder* „wider“. Mundartlich ist auch der Zusammenfall von *b* und *p*: *baradies* „Paradies“, *Kobf* „Kopf“, *Kobfgicht* „Kopfgicht“, *Kobfchmerzen* „Kopfschmerzen“, *sbrach* „sprach“, *sban-gewerb* „Spann-“ (?), *Pauch* „Bauch“; ebenso von *d* und *t*: *waden* „waten“, *Dot* „Tot“, *Jütisch* „jüdisch“, *schate* „schade“, *schat* „schadet“, *geworten* „geworden“. Durchaus Mundart ist die lautgetreue Schreibung *Ribben* „Rippe“ Dat., *Kribben* „Krippe“ Dat. Nur umgekehrte Schreibung ist *Gerusalem* „Jerusalem“, *suge* „suche“, *Storg* „Storch“: die Mundart hat die schriftdeutschen Laute *j*, *ch*. Lautgetreu ist weiterhin das *f* im Schriftbild *fand* „Pfand“. Den Schwund von *-n* zeigen wie in der Mundart die Bilder *brunne* „Brunnen“ Plur., *falle* „fallen“ Inf. im Reim zu „Gallen“, *In Name* „im Namen“.

Mundartliche Formen sind *Steiner* „Steine“, *hätte* „hatte“; *kömmt* „kommt“ ist weit in das 19. Jahrhundert hinein auch schriftdeutsch. Im Wortschatz lebt heute noch *stecken* „stechen“.

Nicht mehr als mundartlich lebend konnten beobachtet werden: *sein* „sind“ und *solt* „solist“.

Die neueste Übersicht der Vorgeschichte von Estland, Lettland und Litauen.

Von H. Moora.

Südostbaltikum (Estland, Lettland, Litauen) von *Ed. Sturm*,
A. Friedenthal und *F. Jakobson* in „Reallexikon der Vorgeschichte,“
herausgegeben von *Max Ebert*, Band XIII, Berlin 1928—29.

Erfreulicherweise ist im grossen, von Prof. *M. Ebert*
herausgegebenen Reallexikon der Vorgeschichte des ostbaltischen
Gebietes, welches heute Estland, Lettland und Litauen umfasst, Lm ↓
ein recht bedeutender Raum zur Verfügung gestellt worden: 32
Seiten und 22 Tafeln. Zählt man hierzu noch die von Prof.
M. Ebert verfassten Einzelartikel mit den dazugehörigen Tafeln
über die drei wichtigsten steinzeitlichen Fundorte Est- und Lett-
lands Kunda, Pernau und Rīņukalna, so erhalten wir 35 Seiten
und 24 Tafeln. Es muss gleich gesagt werden, dass die Artikel
ihre Aufgabe, fernerstehende Forscher mit den Grundzügen und
den wichtigsten Erscheinungen der Vorgeschichte des Ostbalti-
kums bekannt zu machen, recht gut erfüllen. Den Verfassern
haben ja wenigstens für den grössten Teil des zu behandelnden
Gebietes eine Reihe grundlegender, z. T. von ihnen selbst ver-
öffentlichter Forschungen zur Verfügung gestanden, was schon allein
eine gute Orientierung im Material sichert. Wenn im folgenden
dennoch dieses oder jenes bemerkt oder berichtigt werden soll,
so sei dem gleich vorausgeschickt, dass es den Verfassern na-
türlich Schwierigkeiten bereitete in den begrenzten Rahmen der
Reallexikonartikel auf alles Wesentliche mit genügender Ausführ-
lichkeit einzugehen. Andererseits scheint es aber auch, dass,
so natürlich es früher war das ganze Ostbaltikum zusammen zu
behandeln, heute, wo die Forschung wenigstens in Estland und
Lettland schon einige Zeit ihren eigenen Weg gegangen ist, es
ein- und denselben Verfassern schwer war das ganze Gebiet in

gleichem Masse zu beherrschen, und dass daher in ihre Arbeiten einige Unebenheiten und auch kleinere Fehler geraten sind.

Der grösste Mangel der Übersicht, auf den wir die Aufmerksamkeit lenken wollen, ist eigentlich kein inhaltlicher. Es herrscht nämlich hier in der Zergliederung des Ostbaltikums und in den Ortsnamen grosse Verworrenheit. Wie wir oben gesehen haben, hat die Übersicht des „Südostbaltikums“ den Untertitel „Estland, Lettland, Litauen“ — also eine Einteilung, die der heutigen politischen Einteilung entspricht. Bei der Behandlung der Stein- und Bronzezeit ist auch diese Einteilung benutzt worden, für die Eisenzeit werden aber Estland und Lettland zusammengefasst oder richtiger, es ist hier die Rede von den drei alten russischen Gouvernements, welche den grössten Teil des Gebietes dieser heutigen Staaten ausmachten. Irreführend ist nicht so sehr die Benutzung der letzteren Einteilung an sich als der Umstand, dass sich der Übergang von dem einen Begriff zum anderen in für den Leser ganz unbemerkbarer Weise ohne jeglichen diesbezüglichen Hinweis vollzieht. Im Eisenzeit-Abschnitt bedeutet „Estland“ ein ganz anderes Gebiet als am Anfang des Artikels oder in dessen Untertitel, von „Lettland“ ist hier überhaupt nicht mehr die Rede, sondern nur noch von Livland und Kurland. Abgesehen davon, dass die alten russischen Gouvernements durchaus nicht dem heutigen Est- und Lettland entsprechen, entspringen daraus bei der Besprechung von Einzelheiten besonders für einen Leser, der das Land nicht näher kennt, grosse Schwierigkeiten und Missverständnisse. So wird z. B. an einer Stelle „Pernau im nw. Estland“ (im Artikel „Pernau“, B. 10), an einer anderen „Weissenstein in Südostland“ (B. XIII, S. 8, Sp. 1) erwähnt, obwohl das letztere in Wirklichkeit nördlicher als der ersterwähnte Ort liegt. Dieser Übergang von der jetzigen politischen Einteilung zur ehemaligen russischen ist umso unverständlicher, als die letztere weder den beigegefügtten Karten der wichtigeren Fundorte, noch den vorgeschichtlichen Kulturgebieten entspricht und der Leser mit dem Feststellen der letzteren grosse Mühe hat.

Wie schon erwähnt, ist auch die Benutzung der Fundortsbenennungen eine verworrene. In der neueren archäologischen Literatur und in den Museen ist man wie in Estland so auch in

Lettland grösstenteils zur Benutzung von estnischen und lettischen Ortsnamen übergegangen, da die deutschen Ortsnamen, die früher in Gebrauch waren, beim Fehlen einer deutschen Bevölkerung auf dem flachen Lande hier unbekannt sind und beim Identifizieren der Fundorte nur störend wirken. Es kann ja nicht abgeleugnet werden, dass die deutschen Ortsnamen eine gewisse geschichtliche Bedeutung haben, praktisch verursacht aber die hiermit verbundene Notwendigkeit eines beständigen und nutzlosen Übersetzens der Namen aus der einen Sprache in die andere dem einheimischen wie dem fremden Forscher grosse Schwierigkeiten und trägt wenigstens nicht zur Klarheit der Sache bei. In der hier zu behandelnden Übersicht sind nur deutsche Fundortsbenennungen angeführt worden. Allerdings sind im stein- und bronzzeitlichen Abschnitt den Fundorten in Estland in Klammern auch die entsprechenden estnischen Namen beigefügt (mit Ausnahme einiger Fälle z. B. Torgel, Taf. 2^A: d, e). Bei der Behandlung der estnischen Eisenzeit ist dieses nicht gemacht worden, auch nicht bei der Erwähnung aller aus Lettland stammenden Funde. Die Inkonsequenz wird noch dadurch vergrößert, dass auf der Karte Taf. 15^D die estländischen Ortsnamen nur in deren estnischer Form bezeichnet sind. Wenn man schon deutsche Ortsnamen benutzen wollte, so hätte man diesen in jedem Fall in Klammern die estnischen und lettischen Benennungen beifügen sollen. Jetzt steht aber wenigstens der ausländische Leser, für den ja das Reallexikon hauptsächlich bestimmt ist, oft vor unüberwindlichen Schwierigkeiten, wenn er in der am Ort erscheinenden Literatur etwas nachschlagen will. Und sogar in der zu besprechenden Übersicht stösst er mit solchen zusammen. So ist ein neuer wichtiger eisenzeitlicher Fund aus Estland bisher überall in der Literatur als Fund von Juuru Paluküla, Ges. Kunilepa, bekannt. Dr. A. Friedenthal nennt ihn aber den Fund von „Haehl“ (S. 23, Sp. 2). Auf der Karte Taf. 15^E ist dieser unter Nr. 15 wiederum nur unter dem Namen „Kunilepa“ bezeichnet. Hier könnte man noch bemerken, dass sich in die Erläuterungen zu den Karten Taf. 15^E und 15^F einige Fehler eingeschlichen haben. So ist auf Taf. 15^E Nr. 5 als Jewe bezeichnet, während es sich wohl um Essu (deutsch Jess) handelt, obwohl die auf der Karte bezeichnete Stelle am ehesten

dem Fundorte Reinapi, Ksp. Rakvere entspricht. Auf der Karte Taf. 15^F finden wir Inju (Innis) in W-Estland; bekanntlich liegt dieser Ort aber in O-Estland. In der Erläuterung derselben Karte steht „Wesmershof“ anstatt „Weslershof“ (estnisch Vesneri). Der Fundort der Fibel Taf. 8:n ist als Facht anstatt „Faeht“ bezeichnet; es finden sich Fehler auch noch bei anderen Fundortsnamen.

Wenn wir uns jetzt dem Inhalt des Artikels zuwenden, so ist dieser, wie schon bemerkt, sachkundig und gibt vielleicht mit Ausnahme des Abschnittes über die jüngere Eisenzeit, die wichtigsten Funde und Erscheinungen gut wieder. Im einzelnen lassen sich hier folgende Bemerkungen machen.

In § 1 wird die Reihe der forschungsgeschichtlich wichtigen Arbeiten durch *M. Eberts* Übersicht in der „Prähistorischen Zeitschrift“ Band V, abgeschlossen. Es wäre nötig und natürlich gewesen hierher wenigstens *A. M. Tallgrens* „Zur Archäologie Eestis I, II“ hinzuzufügen, da diese Arbeit jedenfalls methodisch wie auch durch ihre neuen Auffassungen der Forschung des Baltikums wohl mehr Neues bietet als die erwähnte Übersicht von Ebert.

Die die Steinzeit Est- und Lettlands behandelnden Teile, § 2 und 3, sind übersichtlich. Bei der Behandlung der Steinzeit Estlands stützt sich der Verfasser auf die obenerwähnte Arbeit *Tallgrens*, die er aber in einigen Fällen etwas missverstanden zu haben scheint. Dass die steinzeitlichen Gräber in Estland aus 2 Kulturen stammen könnten — derjenigen der „Bootaxt“- und der „Wohnplatzkultur“ — ist wohl vermutet worden, auch von *Tallgren*, obwohl sichere Beweise dafür fehlen ¹⁾. Dennoch hat weder *Tallgren* noch sonst jemand angenommen, dass die Gräber von Kõjala auf Ösel der Wohnplatzkultur angehören. Diese Ansicht dürfte wohl unbegründet sein. Ferner sucht *Sturm* erfolglos in Estland nach Bootäxten vom sog. *Europaeus'schen* Typus II, wie sie in Finnland auftreten. Die Erfolglosigkeit ist ganz natürlich, da *Europaeus* bekanntlich unter seinem Typus II seine finnische Lokalform versteht, die sich aus dem älteren Typus I entwickelt hat, der in mehr

¹⁾ Vgl. hierzu auch „Finskt Museum“ 1924, S. 64 (*Europaeus*).

oder weniger gleicher Gestalt auf dem ganzen Verbreitungsgebiet der Bootäxte vorkommt. Der estnische Typus II oder die estnische Lokalform wäre die sog. Karlowaaxt. Es ist zweifelhaft, ob man alle in Lettland gefundenen Bootäxte, die eine rundliche Form zeigen, zum Typus I, d. h. zu den frühen Bootäxten rechnen darf. Es scheint nämlich, dass die Bootäxte in Lettland keine ausgesprochene Lokalform gebildet haben, sondern dass sie hier mit mehr oder weniger rundlichem Querschnitt längere Zeit fortleben, bis sie degenerieren und verschwinden¹⁾. — Die Zahl — 2900 — der in Estland gefundenen Knochengegenstände (S. 2, Sp. 1) ist zu hoch angesetzt; nach der neueren Zählung sind es ca. 1500. Ebenfalls unrichtig ist, dass die Taf. 2^A:n abgebildete Feuersteinlanzenspitze von skandinavischem Typus sei. Wie nach der Steinart, so auch nach der Technik zu urteilen, stammt die Lanzenspitze von Osten aus dem russischen Feuersteingebiet wie die meisten estnischen Feuersteingeräte. Der Verfasser hat sich wahrscheinlich durch den Umstand beirren lassen, dass in Estland ein Dolch aus skandinavischem Feuerstein gefunden worden ist — dessen Fundort ist aber in der Nähe von Reval, nicht Viljandi. Es sei erwähnt, dass zum skandinavischen Typus wahrscheinlich noch ein Dolchgriff gehört, der im Pernauschen Flusse gefunden worden ist²⁾. — Was die 200 in Lettland, in Sweineek (lettisch Zvejnieki) gefundenen „Mikrolithe“ (S. 3, Sp. 2) anbetrifft, so ist diese Bezeichnung für die von hier stammenden Kleingeräte aus Feuerstein irreführend. Die Benennung Mikrolithe ist ja nur für einen bestimmten Typus kleiner mesolithischer Feuersteingeräte allgemein angenommen. Nach einer Angabe von A. *Europaeus*, der die Feuersteinfunde von Zvejnieki durchgesehen hat, befinden sich unter diesen dem Typus nach nur 2—3 mehr oder weniger typische Mikrolithe, und auch bei diesen muss man zweifeln, ob sie mesolithisch sind.

Krziwickis Arbeit „Poslednie momenty neolitičeskoj epochi“,

1) A. *Europaeus* hat unter den lettischen Äxten, wie er dem Verfasser freundlichst mitgeteilt hat, nur 8 sichere Bootäxte des Typ. I gefunden. Es ist sehr fraglich, ob die Axt Taf. 2^B:e dem Typ. I angehört.

2) Vgl. „Sitzungsber. d. Altertumforschenden Gesellsch. zu Perna“, VIII, Taf. VI: 453, Perna 1926.

die unter der Literatur über die Steinzeit Litauens erwähnt wird, gehört eigentlich nicht hierher; denn sie behandelt nicht die Steinzeit, sondern die sog. Gorodišče-Kultur. Diese Arbeit gehört daher in den entsprechenden Abschnitt der Bronze- oder Eisenzeit.

Im Abschnitt über die Bronzezeit, der gleich der Steinzeit von *Ed. Sturm* verfasst ist, finden wir z. T. ganz neues Material und neue Gesichtspunkte, die bisher in der Literatur noch nicht vertreten waren. Neu ist *Sturms* Ansicht, dass der Einfluss Skandinaviens auf die estnische Bronzezeit von grösserer Bedeutung gewesen sei, als bisher angenommen wurde. Leider ist aber die Anzahl der Funde hier eine so geringe, dass sich darüber nichts Sicheres sagen lässt. Die über die litauische Bronzezeit veröffentlichten kurzen Angaben sind für den Archäologen ganz neu, da über diese Kultur bisher fast gar nichts geschrieben worden ist. Leider ist aber die Herkunft einiger Funde aus Litauen (Taf. 4: d—f) keine sichere. Es sei noch erwähnt, dass der FO der auf Taf. 3^A: e abgebildeten Lanzenspitze nicht Wiiraküla ist, sondern dass nur bekannt ist, dass sie von Mohn stammt, während man den näheren Fundort nicht kennt¹⁾.

Die Übersicht über die estnische und lettische Eisenzeit hat *A. Friedenthal* verfasst. Gründlich und gut ist hier der Abschnitt über die ältere Eisenzeit Estlands, zu deren besten Kennern der Verfasser dieses Abschnittes zählt. Willkommen ist im allgemeinen die Tendenz des Verfassers einige Perioden der *Tischlerschen* Zeiteinteilung (z. B. „C“) für etwas länger als in Ostdeutschland zu halten. Im Ostbaltikum als einem peripherischen Gebiet müssen wir zweifellos mit einer gewissen Verspätung rechnen. Im allgemeinen kann man auch mit der orientierenden Übersicht (S. 7 ff.) über die Eisenzeit zufrieden sein. Die Übersicht der Grabfelder ist eine klare. Dennoch ist es nicht ganz verständlich, warum der Verfasser die mit Steinkreisen umringten Grabfelder wie Hageri und Viksnas kapusils nicht erwähnt. Ebenso sind seine Beschwerden über die ungenügende Kenntnis der Gräber der jüngeren Eisenzeit nicht ganz

¹⁾ S. Saaremaa ja Muhu muinasjäänused. Tartu Ülikooli Arkeologia Kabineti toimetused II. Tartu 1924. S. 132.

berechtigt. Aus Nordestland sind tatsächlich sehr wenig Gräber bekannt, aus Südostland aber und besonders von Ösel kennt man sie schon in genügender Menge. Aus irgend einem Grunde übersieht *Friedenthal* vollständig die in der jüngeren Eisenzeit wenigstens in Ostestland allgemein verbreiteten Hügelgräber. Diese hätten unbedingt hinzugezogen werden müssen, da die Grenzen der Übersicht keine ethnographischen, sondern geographische sind.

Während, wie erwähnt, die Behandlung der älteren Eisenzeit Estlands im allgemeinen gut ist, ist das Bild, welches uns hier über die gleichzeitige Kultur in Lettland gegeben wird, kein so vollkommenes. Hier sind einige wichtige neuere Funde und Veröffentlichungen unberücksichtigt geblieben. Besonders bedauernswert ist es, dass *Balodis* „Latvijas archaioloģija“ nicht benutzt wurde. Mehrere für dieses Gebiet typische Fundgruppen, wie z. B. der gewöhnliche Kettenschmuck, sind unerwähnt geblieben. Es stimmt nicht, dass im Süden Armringe nur vereinzelt vorkommen (S. 18, Sp. 1) — sondern diese gehören auch hier ebenso wie im Norden zum allergewöhnlichsten Schmuck. Auch ist hier im Gegensatz zu *Friedenthals* Meinung der Formenschatz der Armringe ein wesentlich anderer als im Norden. Ferner stimmt es nicht, dass sich im Norden mehr römische Münzen finden als im Süden (S. 14, Sp. 2 u. S. 16, Sp. 1). Aus Lettland sind bei weitem mehr bekannt als aus Estland. Ganz unerwähnt geblieben ist, dass das südwestliche Kapsēda-Rucava-Gebiet ein Kulturgebiet für sich bildet.

Über die mittlere Eisenzeit ist es eben schwer eine gute Übersicht zu geben, da die Funde einerseits spärlich und andererseits im einzelnen wenig erforscht sind. Wenn man dieses in Betracht zieht, so ist die Übersicht der mittleren Eisenzeit befriedigend. Bloss nebenbei erwähne ich, dass die ältesten Schwerter nicht aus dem 7.—8. Jh. (S. 24, Sp. 1), sondern von Kirimāe und Koku muiža (Dobelsberg), also aus dem 5. Jh. stammen.

Im Vergleich zur älteren Eisenzeit ist die jüngere nicht nur kürzer, sondern auch mangelhafter behandelt worden, und auch hier ist der Abschnitt über Lettland am schwächsten ausgefallen. Hier ist es nicht im selben Masse wie bei der älteren

Eisenzeit gelungen typische Formen und Erscheinungen hervorzuheben, sondern die ganze Darlegung beruht — besonders was Lettland anbetrifft — hauptsächlich auf dem alten Material aus *Hausmanns* Zeit. Ganz unberührt geblieben ist das reiche ostlettische Material Letgallens. Um nur einige Einzelheiten zu berühren, so sei erwähnt, dass z. B. von den fürs lettische Gebiet so typischen Halsringen nur Ringe „mit Sattel und Schliesse“ und „vereinzelt vorkommende kragenartige Halsringe“ besonders genannt werden (S. 28, Sp. 1). Was für Ringe unter der letzteren Form verstanden werden, ist nicht klar¹⁾; sind es die Taf. 11 : m abgebildeten Ringe mit Klapperblechen, so sei bemerkt, dass man gegen hundert solche in Lettland kennt. Ebenso sind Halsringe mit verdickten und tordierten Enden sowie besonders gewundene Halsringe sehr häufig — die letzteren jedenfalls bei weitem häufiger als alle übrigen Formen, auch die Sattelringe mitgerechnet. Auch die anderen Schmuckgegenstände sind in gleicher zufälliger Weise behandelt worden.

Mit dem, was *Friedenthal* über das ethnographische Problem in Estland und Lettland gesagt hat, ist man im allgemeinen wohl einverstanden. Doch sind nicht alle Einzelheiten ganz klar. So gibt es wenigstens unter dem archäologischen Material nichts, was beweisen könnte, dass zur älteren Eisenzeit im südlichen Teil des behandelten Gebietes, d. h. in Lettland, germanische Kolonien gewesen seien (S. 28, Sp. 2). Die germanischen Kolonisten Nordestlands haben nach *Friedenthal* über Gottland hierher kommen können (S. 28, Sp. 2). Dennoch sagt der Verfasser an anderer Stelle, dass im Ostbaltikum zur älteren Eisenzeit keine schwedischen Einflüsse zu bemerken seien (S. 14, Sp. 2). Finnische Stämme seien ins Ostbaltikum erst zur mittleren Eisenzeit gekommen (S. 29, Sp. 1). Was für positive Beweise aber das archäologische Material dafür bietet — die Beantwortung dieser Frage bleibt der Verfasser uns schuldig. Aber gerade hier wären Beweise wichtig; denn nach dem archäologischen Material zu urteilen, könnten es z. B. ebensogut baltische Völker gewesen sein, die zu dieser Zeit nach Estland eindrangten.

¹⁾ S. 28, Sp. 1 wird irrtümlicherweise beim Erwähnen dieser Ringe auf den Armring Taf. 11 : p. hingewiesen,

Es kann auch nicht unerwähnt bleiben, dass die Abbildungen der eisenzeitlichen Funde nicht befriedigend sind. Das sind recht mangelhafte Zeichnungen, hauptsächlich nach dem Rigaer Katalog und dem alten Tafelwerk von *Aspelin*. Da die Abbildungen des Rigaer Kataloges nicht immer deutlich sind und die Zeichnungen bei *Aspelin* Ungenauigkeiten haben, so sind diese auch hierher übertragen worden (z. B. Taf. 7:r, s oder 9:g). Auch die übrigen Abbildungen sind ungenau. So kenne ich keinen Halsring aus Ildzi (Ilsenberg), der demjenigen von Tafel 9:h gut entspräche. Es ist unmöglich zu sagen, was für einen Armring Taf. 9:y darstellt usw. Für die mittlere und jüngere Eisenzeit ist die Auswahl der Abbildungen überdies eine ganz zufällige. Für die ältere Eisenzeit sind die Abbildungen nach Perioden geordnet. Hier haben sich aber Fehler eingeschlichen. Der Kelt Taf. 7:w müsste der Periode „B“ angehören, stammt aber in der Tat aus einem grossen Verwahrfunde der mittleren Eisenzeit. Auch die Fibeln Taf. 7:d, k, l gehören wohl kaum noch in die Periode „B“ (wenn man deren Dauer bis 200 n. Chr. rechnet).

Den Abschnitt über die litauische Eisenzeit hat *F. Jakobson* geschrieben. Da dieses eigentlich der erste Versuch ist das recht spärliche und wenig bekannte litauische Material zu systematisieren, so lässt sich hier über die Einzelheiten nichts sagen. Man muss nur abwarten, ob neue Funde *Jakobsons* Anschauungen und Einteilungen bestätigen. *Jakobson* möchte die ethnographischen Probleme in Übereinstimmung mit den Ergebnissen der Ortsnamenforschung lösen. Leider hat er nicht gezeigt, auf welche Weise er auf Grund des archäologischen Materials zu den gleichen Ergebnissen kommt wie die Sprachforscher. Das wäre aber durchaus wünschenswert gewesen, da, es scheint, wie die Altertümer Südwestlettlands und Litauens solche Ergebnisse bisher nicht zulassen. Dem Literaturverzeichnis über die litauische Eisenzeit ist die kleine, aber in der knappen über Litauen vorliegenden Literatur doch in Betracht zu ziehende Materialveröffentlichung von *N. Makarenko*: *Zabytki przedhistoryczne gub. Kowieńskiej* (im „Kwartalnik Litewski“ 1910, S. 103 ff.) hinzuzufügen. Es kann ferner noch bemerkt werden, dass im Reallexikon (B. IV: 2) im Artikel „Gorodišče“ auf das Stichwort

„Südostbaltikum“ hingewiesen wird, wo Näheres über die litauischen *pilkalnai* zu finden sei. Die litauischen Burgberge sind aber hier völlig unerwähnt geblieben. Auch das, was S. 28, Sp. 2 über die Burgwälle in Estland und Lettland gesagt ist, entbehrt so gut wie ganz des auch nur für eine kurze Charakteristik dieser Altertümer notwendigen faktischen Materials.

Abgesehen von allen hier erwähnten und einigen unerwähnt gebliebenen Mängeln und kleineren Fehlern, gibt der besprochene Artikel des Reallexikons, wie schon eingangs gesagt, dem Fernstehenden in grossen Zügen ein genügendes Bild der Vorzeit des behandelten Gebietes. Einiges Material und einige Anschauungen sind hier neu. Bei der Eisenzeit Estlands und Lettlands hätte man wohl mehr neue Anschauungen erwarten können — doch kann man das nicht unbedingt verlangen, wenn man in Betracht zieht, dass die einzelnen Teile bereits vor einigen Jahren verfasst worden waren, und dass es ja die Aufgabe solcher Übersichten ist vor allen Dingen dem ausländischen Forscher im Laufe längerer Zeit geprägte, sozusagen „klassische“ Ansichten zu bieten. Es ist nur zu bedauern, dass man sich nicht in allen Einzelheiten auf diese Übersicht verlassen kann und dass einige äussere Mängel hier störend wirken. Die Redaktion des Reallexikons hätte diese vermeiden können, wenn sie wenigstens die Artikel über Lettland von lokalen Forschern hätte schreiben lassen, welche das neue Material und die neue Literatur ihres Landes vollkommen beherrscht hätten. Ebenso hätte das Abbildungsmaterial ein besseres sein können, wenn man sich mit den entsprechenden Forschungszentren in Verbindung gesetzt hätte, wie das die guten auf solche Weise erhaltenen Abbildungen der Stein- und Bronzezeitfunde und Bodenaltertümer beweisen. Obwohl wir die verdientstvolle Arbeit des Herausgebers bei einem so grosszügig angelegten Werk, wie das Reallexikon es ist, wohl zu würdigen wissen und uns der Schwierigkeiten, welche das Heranziehen von einer noch grösseren Anzahl von Mitarbeitern hervorgerufen hätte, bewusst sind, so hätten die obenangeführten Mängel, wie es scheint, doch nur auf diese Weise vermieden werden können.

Dez. 1928.

Das sechste und siebente Buch Mosis in Norwegen.

Von Walter Anderson.

Von dem rühmlichst bekannten Lappenforscher Rektor J. Qvigstad, dem ich einen Separatabzug meines oben (S. 9—44) abgedruckten Vortrags „Die Universität Dorpat in der estnischen Volksüberlieferung“ zugesandt hatte, habe ich als Antwort folgenden interessanten Brief erhalten (datiert Tromsø, den 8. Januar 1930):

„Was das sechste und siebente Buch Mosis betrifft, sind diese Bücher auch in Norwegen im Volksglauben als ein Geheimnis der Pfarrer bekannt; sieh *Andreas Faye*, *Norske Folke-Sagn* (2. Aufl. Kristiania 1844), S. XXIII (das sechste Buch Mosis); *O. Nicolaissen*, *Fra Nordlands fortid II* (Kristiania 1891), S. 42 (das sechste Buch Mosis). Es ist mir bisweilen begegnet, dass ein alter Bauer, mit dem ich vertraut geworden war, mich beiseite genommen hat und mich gefragt hat, wie es mit dem sechsten und siebenten Buche Mosis sich verhalte, die in den gewöhnlichen Bibeln nicht gedruckt seien. Ich füge in Übersetzung einen Brief bei, der vor zwei Jahren im hiesigen Museum ankam:

„Die Unterzeichnete bittet eine Frage beantwortet zu erhalten, die sie sehr interessiert.

Am 29. Juni 1926 begegnete ich in Narvik einer Dame, die mir erzählte, dass ihr Vater, der in der Stadt Namsos gewohnt hatte, in dem Besitz einer Bibel gewesen sei, die 7 — sieben — Bücher Mosis enthielt. Diese Bibel sei dem Museum in Tromsø verkauft worden. Ich bin vielen Personen begegnet, die behaupteten, dass sie in ihrer Kindheit Bibeln mit 7 Büchern Mosis gesehen hatten. Dass einige von ihnen ein solches Buch gesehen haben, ist kaum zweifelhaft; war es aber eine echte Bibel?

Ich werde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie meine Frage beantworten, ob eine solche Bibel im Besitz des Museums sei, und eventuell ob sie für eine echte Bibel gehalten werde.

Liland, Ofoten 4/3 1928.

Hochachtungsvoll

Lotte Holm.

Ich hoffe, dass diese Zeilen Sie interessieren werden.

J. Qvigstad.“

Das oben zitierte Buch von Faye ist mir leider augenblicklich nicht zugänglich, wohl aber dasjenige von Nicolaissen, wo sich auf S. 42—45 unter Nr. VI der Abschnitt findet: „Wittenbergskolen og den sjette Mosebog“; auf S. 42 f. steht hier die bekannte Sage von dem unberufenen Zauberbuchleser (Aarne, FF Communications 25, 138 f. nr. 107): ein Konfirmande findet in der Studierstube des alten Pastors das sechste Buch Mosis — auch schwarzes Buch (Svartboka) genannt — und beginnt darin zu lesen, der Teufel erscheint in der Tür und fängt an zu wachsen, so dass der junge Bursche nicht hinaus kann, bis endlich der Pastor selbst kommt und den Teufel wieder beschwört. — Der Pastor hatte in Wittenberg studiert, und diejenigen, die ihre Weisheit von dort geholt hatten, waren kluge Leute und konnten viel mehr als die heutigen Pastoren. Das Buch selbst sah recht „rar“ aus: die Blätter waren schwarz, die Buchstaben weiss und rot („Bladene i den var sorte, og bogstaverne, ja de var hvide og røde“).

Es wäre sehr interessant zu erfahren, wie weit der Glaube an das sechste und siebente Buch Mosis noch sonst in Skandinavien verbreitet ist. In Dänemark scheint er jedenfalls nicht vorzukommen, weil dort ein anderes berühmtes Zauberbuch genau die gleiche Rolle spielt: der sogenannte Cyprianus.

I n h a l t.

Aasta-aruanne	5
Jahesbericht	7
<i>W. Anderson</i> : Die Universität Dorpat in der estnischen Volksüberlieferung	9
<i>O. Looorits</i> : Die bisherigen Errungenschaften der estnischen Sprachwissenschaft und Volkskunde	45
<i>A. Westrén-Doll</i> : Burg und Stadt Fellin zu polnischer Zeit	67
<i>R. Vasmer</i> : Über dreizehn in Privatbesitz verbliebene Münzen des Friedrichshofer Fundes	84
<i>W. Anderson</i> und <i>R. Vasmer</i> : Elf weitere Dirhems aus dem Chalfenmünzfund von Kochtel	89
<i>E. Dieckhoff</i> : Das Narvasche Stadtarchiv	96
<i>A. Karnups</i> : Die Haupttypen der lettischen Halsringe in der jüngeren Eisenzeit	116
<i>H. Moora</i> : Bemerkungen über einige ostbaltische Schmucksachen der jüngeren Eisenzeit	141
<i>W. Mitzka</i> : Lieder und Zaubersprüche aus Hirschenhof in Livland .	171
<i>H. Moora</i> : Die neueste Übersicht der Vorgeschichte von Estland, Lettland und Litauen	193
<i>W. Anderson</i> : Das sechste und siebente Buch Mosis in Norwegen	203
